



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Friedemann Spicker

„Zur Männer- und Frauenfrage“¹

oder:

Herrenwitz und Frauenbild.

Weibliche und männliche Aphoristik im 20. Jahrhundert

1. Misogyne Tradition in Philosophie und Aphoristik

Die Aphoristik ist bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, von einigen Ausnahmen abgesehen, männlich bestimmt; für das 20. Jahrhundert gilt diese Feststellung im Prinzip gleichermaßen, wenn sie auch jetzt in größerem Maße eingeschränkt werden kann. So verwundert es nicht, dass das Frauen-Thema der – männlichen – Aphoristik so alt ist wie diese selbst, und es darzustellen ergäbe eine Gattungsgeschichte unter thematischem Aspekt. Für die Vorgeschichte von Herrenwitz und Frauenbild in der Aphoristik des 20. Jahrhunderts muss es deshalb bei dem Hinweis auf wenige Autoren und Titel vornehmlich aus der deutschsprachigen Literatur bleiben. Zur französischen Moralistik mag ein pauschaler Verweis auf deren „misogyne Konventionen“ genügen.² Auch die geistige Zurüstung von der Seite der Philosophie her sei mit dem Verweis auf Kants „Charakter des Geschlechts“ samt den „Zerstreuten Anmerkungen“ in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“,³ auf Schopenhauer („Metaphysik der Geschlechtsliebe“,⁴ vor allem „Über die Weiber“⁵) und besonders auf Nietzsche nur kurz umrissen:

„Alles am Weibe ist ein Räthsel, und Alles am Weibe hat Eine Lösung: sie heisst Schwangerschaft.

Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind. Aber was ist das Weib für den Mann?

Zweierlei will der ächte Mann: Gefahr und Spiel. Desshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug.

Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles Andre ist Thorheit“.⁶

Überflüssig zu sagen, dass mit den beiden Letzteren die Gattungsgeschichte unmittelbar berührt ist. Die Verbindung zwischen der Gattungstradition und der Tradition frauenfeindlichen oder frauenfremden Denkens ist eng. Für Lichtenberg hat Schöffler schon in den vierziger Jahren herausgestellt, dass er mit seiner Desillusionierung der Liebe und ihrer Reduktion auf das Geschlechtliche den Frauen fremd ist.⁷ Aphorismenbände wie Johann Christian Grohmanns „Die Weiber von allen Seiten. Betrachtet durch ein ungeschärftes sehscharfes Glas“

(o. J.) oder Carl Friedrich Pockels' „Aphorismen zu einem Charaktergemälde des weiblichen Geschlechts“ (1802) sind in der Frühzeit der Gattung keine Ausnahme. Auf Klingsbergs Aphorismen „über Weiber, Liebe, Ehe, Koketterie usw.“ (ca. 1795) und andere „Aphorismen aus dem Gebiet der Liebe und Ehe, oder die Weiber, wie sie sind, aber nicht sein sollten“ (Ende des 18. Jahrhunderts), weist schon Requadt⁸ hin. Theodor Gottlieb Hippels „Über die Weiber“ (1774)⁹ geht Jean Pauls „Trümmern eines Ehespiegels“¹⁰ (entstanden 1808) und „Über Weiber“¹¹ voran. Johann Georg Heinzmanns „Einzelne Gedanken“ von 1792 („Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!“¹²) nehmen es in ihrer Misogynie mit den schönsten Exemplaren des 20. Jahrhunderts auf. Ihm folgen August Lafontaines „Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit“ von 1802, in denen die Frauen nichts als die „Belohnung“ für die Männer darstellen: „Wo die Liebe und Schönheit des Weibes die Belohnung sind, welche die Gesetze den Männern ertheilen, da ist der Mann alles, was der Staat will; Tapferkeit und Ruhmbegierde veredeln sich am Busen und unter der Hut der Liebe“.¹³

Von hier aus bilden solche Frauenkenner wie Ludwig Börne („Eine Geliebte ist Milch, eine Braut Butter, eine Frau Käse“¹⁴) oder Moritz Gottlieb Saphir („Die Ehe ist das Grab der Liebe, und die Frau ist sogleich das Kreuz darauf.“)¹⁵ die Brücke zu den „Gedankensplittern“ am Ende des Jahrhunderts mit ihrer stereotypen Rubrik „Ehe und Wehe“.¹⁶ Keine „Sammlung von Denksprüchen“ wird auf das Thema „Männer und Frauen“ verzichten und nicht männliches Allgemeinwissen verbreiten: „Die Meinungen der Frauen sind in der Regel bloß Gefühle“.¹⁷ Karl Gutzkow gibt da absolut nur ein Minderheitenvotum ab: „Der Rath, den dir ein weibliches Herz ertheilt, wird immer der klügste sein“.¹⁸

Für das weibliche Pendant war man bis vor kurzer Zeit einzig und allein auf Marie von Ebner-Eschenbach verwiesen, die vom Standpunkt des schwach gehaltenen Geschlechts pointierte Sprachkritik übt und zwischen dem „jedermann“ einer Frau und dem „Jeder Mann“ eines Mannes unterscheidet.¹⁹ Sie galt lange Zeit als die einzige Gegenstimme aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, mit ihrem gescheiterten Dagegenhalten: „Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: – alle dummen Männer“,²⁰ aber auch mit ihren – oft antithetischen – Klischees: „Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau. Schweige, Herz, damit der Verstand zu Worte kommt, sagt der Mann“;²¹ „Die Unschuld des Mannes heißt Ehre; die Ehre der Frau heißt Unschuld“.²² In den letzten Jahren konnte man zwar von einer wachsenden Zahl von älteren Autorinnen zumindest in der Nähe der Gattung Kenntnis nehmen, von Philippine von Knigge, von Rahel Varnhagen und vor allem von Marianne Ehrmann (1755?-1795) und ihren „Kleinen Fragmenten für Denkerinnen“ (1789), die ein doppelter Tenor kennzeichnet: Neben der Frauenerziehung ein gegen die „Herren Männer“ und deren Frauenbild gerichteter: „Der Mann, der gerne verspricht, hält gewiß desto schwerer Wort“.²³ Vereinzelt Stimmen im Vergleich zu denen der Männer bleiben sie allemal.

2. Herrenwitz und Frauenbild nach der Jahrhundertwende (Weiss, Gött, Hohenemser, Münzer, Gerland, Morgenstern u. a.)

Das ändert sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts. In einer Zeit, in der erstmals die ‚Frauenfrage‘ gestellt wird, in der Rezeption von Ibsens „Nora“ und mit Schriftstellerinnen wie Helene Böhlau, Hedwig Dohm und Lily Braun, findet das ewige Frauenthema männlicher Aphoristiker zum ersten Mal in breiterem Umfang sein Pendant aus der Gegenperspektive. „Um 1900 tritt der mythologisierende und ideologisierende, biologistisch grundierte Diskurs über den Geschlechtsunterschied in eine seiner intensivsten Phasen“,²⁴ stellt Szczepaniak fest. Auch unter den Aphoristikern scheint das Frauenthema jetzt nicht nur besonders reich vertreten, in einer Zeit, in der Nietzsche breit rezipiert wird, in der Freuds Weiblichkeitstheorie Aufnahme findet und in der Paul Julius Möbius’ „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ (1900; zehnte Auflage 1912) und insbesondere Otto Weiningers erfolgreiches und Aufsehen erregendes Hauptwerk „Geschlecht und Charakter“ (1903; 25. Auflage 1923) zu größter Wirkung kommt, ist es auch von neuer Qualität.²⁵ Das eröffnet die Möglichkeit zu differenzierter Kontrastierung. Da die Männer die Gattungstradition fortsetzen und die Frauen aus der Defensive antworten und weiter deutlich in der Minderzahl bleiben, empfiehlt es sich, zunächst den männlichen Part in diesem kakophonem Duett vorzustellen.

Zur unmittelbaren Nachwirkung Nietzsches noch vor der Jahrhundertwende auch in diesem Aspekt ist auf Paul Lanzky zu verweisen. In seinen 1897 erschienenen „Aphorismen eines Einsiedlers“ fällt das Kapitel „Das Weib“ logisch aus einer von „Zarathustra“ inspirierten Reihe „Der Freie“, „Der Erkennende“ oder „Der Einsame“ heraus. Die geringere Intellektualität der Frau begründet er dort so: „Das Weib ist darum von so geringer Intellektualität, weil in ihm Liebe und Haß den Verstand in den Hintergrund drängten“.²⁶ Als Faktum steht sie ebenso fest wie das Verhältnis von Hingabe einerseits, Verlust in wechselnder Bindung andererseits, Stereotype beides, die den männlichen Teil der Gattungsgeschichte bestimmen werden:

„Es ist des Weibes Verhängnis sich hinzugeben, des Mannes Bestimmung, sich nicht zu verlieren“.²⁷

„Das Weib geht in der Liebe auf, ob es in ihr ertrinken muss; der Mann löscht nur seinen Durst an ihr und geht weiter“.²⁸

Und selbst als – sekundäre – „Ergänzung“ des Mannes findet die Frau ihre Rolle hier nicht: „Das Weib ist nicht die Ergänzung, sondern die Aufhebung des Mannes, wie alles Negative das Positive aufhebt, doch nicht ergänzt“.²⁹

In Weiningers nachgelassenem Band „Über die letzten Dinge“ finden sich Texte, die in ihrer aphoristischen Gestalt zur Wirkung kommen und die Thesen von „Geschlecht und Charakter“ weiter ausarbeiten: „Der Masochist wirkt auf die hysterische Frau [das Weib als Pflanze], der Sadist auf die nicht hysterische

[das Weib als Tier]“.³⁰ Die Wirkung seiner frauenfeindlichen Theorien lässt sich besonders in den Aphorismenbüchern von Emil Gött,³¹ Peter Altenberg, Moritz Goldschmidt, Paul Kunad, Heinrich Gerland, Otto Weiß, Salomon Baer-Oberdorf, Arno Nadel (1909), Raoul Auernheimer,³² natürlich Karl Kraus, auch bei Carl Hagemann³³ noch nachweisen oder doch mit Sicherheit dort annehmen, wo der Frau jeweils Seele, Verstand und Genie nicht oder nur bedingt zugebilligt werden und sie auf ihre Sexualität reduziert wird.

In Otto Weiß' und Moritz Goldschmidts Aphorismenbänden aus dem Ende des Kaiserreiches herrscht noch die witzig-zeitlose Bearbeitung des Themas im Sinne der älteren „Gedankensplitter“ vor. Auch Weiß kennt die Frau (der typisierende Singular ist mit Bedacht gewählt) genauer als sie sich selbst und beweist das in auffälliger Häufung in der zweiten Folge in einem eigenen Kapitel „Frauen und Mächen“.³⁴ Die Frau ist auf Versorgung aus, voll Neid und völlig auf Äußerlichkeiten bedacht, hat „blendende“ Vorzüge, neigt zu Intrige und Theater, ist tyrannisch und – ein Reflex auf seine Gegenwart – schreit trotzdem nach Befreiung; sie läuft auch einem hinter ihr gehenden Mann nach und ihre Frisur ist mehr wert als ihre Gedanken. Vor allem aber: Sie ist in allen Fragen von Erotik und Sexualität von verdeckender Falschheit, die es immer wieder aufzudecken gilt:

„Gewisse Frauen sind imstande, sich gegen einen Mann entschieden zu wehren – weil er sie durchaus nicht angreifen will“.³⁵

„Ich kenne Frauen, die sich einer Gefahr nur dann aussetzen, wenn sie sicher sind, zu unterliegen“.³⁶

„Es nützt manchen Frauen nichts, daß sie spröde sind: man begehrt sie doch nicht!“³⁷

Der Aphoristiker kennt sie als Mann nicht nur besser, er weiß auch besser als sie selbst, was sie will. Paradox und Umkehrung sind das rhetorische Mittel dafür, wie Kraus sie perfektioniert:

„Das Weib läßt sich keinen Beschützer gefallen, der nicht zugleich eine Gefahr ist“.³⁸

„Er zwang sie, ihr zu Willen zu sein“.³⁹

Für Goldschmidt steht aller modischen Verirrungen ungeachtet fest: „Die Emanzipation der Frauen ist so alt wie – Eva!“⁴⁰ Er wandelt ganz nach Rezept Sprichwörter ab: „Gelegenheit macht – Liebe ...“⁴¹ und erzeugt Scherze von der Art: „Papa!“ lautet die erste Lüge sehr vieler Kinder“.⁴² Der Ehebruch ist ihm da eine schier unerschöpfliche Quelle:

„Der Ehebruch ist der einzige Beruf, der nur von Liebhabern ausgeübt wird“.⁴³

„Die Einigkeit vieler Ehen ist im Grunde eine – Dreieinigkeit“.⁴⁴

„Die Tugend der Frauen ist nur eine Alterserscheinung“:⁴⁵ Das ist zeitloser Witz, der um 1900 gern auch etwas zweideutig sein kann: „Manches Mädchen schon suchte einen Mann und fand ein Kind“.⁴⁶ Goldschmidt spiegelt nichts als den Typus „Adam und Eva“.⁴⁷ Seine Definitionen festigen die Stereotypen vom Kriegszustand zwischen den Geschlechtern, vom dummen Ehemann, von der Gefangenschaft des Mannes in der Ehe, von Liebe (Milch) und Ehe (Käse) immer wieder noch einmal:

„Moral, so heißt die Brandmauer zwischen den Geschlechtern, die noch nie einen Brand verhindert hat“.⁴⁸

„Die Eheschließung ist die Scheidung der Verlobung“.⁴⁹

Das rechte Bild der Frau scheint noch dort durch, wo sie zum Vergleich herangezogen wird: „Autos sind wie Frauen – nur bei rechter Führung lenkbar“.⁵⁰ Das Paradox, das nicht selten um seines Effektes willen bemüht wird, ist einschichtig und sofort durchschaubar:

„Sehr viele Ehen bleiben nur dadurch ganz, daß sie – gebrochen werden“.⁵¹

„Das versteht die Frau viel besser als der Mann: hoch zu sinken“.⁵²

Was Peter Hille zum Verhältnis von Mann und Frau zu sagen hat, weiß nicht *mehr* zu überzeugen. Es ist einerseits assoziierend-definierend schwärmerisches Preisen, wie es für ihn typisch ist:

„Das Weib ist ein vernünftiges Märchen“.⁵³

„Das Weib ist Sonntag, der Mann ist Alltag“.⁵⁴

Dann aber zeigt es auch kaum Eigenes; es transportiert die männlichen Klischees der Zeit, indem es deren Streitfrage durchscheinen lässt: „Es gibt nur ein Frauenrecht, und das heißt Liebe“;⁵⁵ zuweilen erinnert es sogar an den speziellen Ehe-Humor Goldschmidts: „Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu Zweien“.⁵⁶

Die ernstere Beschäftigung, nicht: Auseinandersetzung bei Emil Gött oder Ernst Hohenemser lohnt die Auseinandersetzung kaum mehr, weil es auch hier bei selbstbeschwörender Wiederholung bleibt. Die Tagebücher des Jungesellen Gött kreisen zeitlebens fast manisch um die ersehnte ideale Frau, besessen, könnte man sagen, von dem, was er nicht besitzt. Entsprechend formulieren seine Aphorismen höchste Forderungen und utopische Vorstellungen:

„Hier ist ein Mann, der nicht lügen kann, und ein Weib, das nicht belogen sein will – sie werden eine Welt einreißen und eine schönere bauen“.⁵⁷

„Ich glaube, daß es das Weib ist, auf dem die Veredelung der Menschheit ruht. Es wählt den Mann nach Schönheit und Mächtigkeit, indes dieser seinen Samen achtlos jeder Notdurft nach vergießt“.⁵⁸

Sie haben mehr mit dem ambivalenten Selbstbild als Mann zu tun, einem verachtungswürdigen Triebwesen von „Schönheit und Mächtigkeit“. Gleichzeitig dienen sie im Grunde der Selbsterhöhung im Geiste des Vorbildes Nietzsche: „Am

Ende meines Lebens könnte meine göttliche Tat (oder Mittat) gewesen sein: dem Manne das Weib gleichgestellt zu haben“.⁵⁹ Zugrunde liegt eine individuelle, höchst problematische psychische Konstitution: „Nicht die Frau ist zu fürchten, die uns verläßt, sondern die zu uns will“.⁶⁰ Der „Grundunterschied“, der „letzte Unterschied“ bleibt die intellektuelle Differenz:

„Der letzte Unterschied zwischen Mann und Weib: Jener gehört der Welt, der Sache, der Sache der Welt; diese sich oder – ihm“.⁶¹

„Der Grundunterschied zwischen Mann und Weib ist der, daß jener noch nicht einmal an der erkannten Wahrheit genug hat, dieses aber schon zufrieden ist, wenn es sich selbst belügen kann“.⁶²

Die Herausgeber haben gewiss recht, wenn sie schreiben: „Entgegen dessen [Nietzsches] beschämender Abwertung der Frau, ihre Degradierung zu einem animalischen Gebärwesen, erhebt er das ‚Weib‘ zum ebenbürtigen Partner und sieht weder im Mann noch in der Frau nach Geschlecht den Inbegriff des Menschen, sondern nur im Menschenpaar, in glückseliger Ergänzung und Zweisamkeit“.⁶³ Aber diese Ergänzung, wie sie sich als Grundgedanke durch die Aphorismen zieht, ist eindeutig einseitig gedacht; Gött formuliert bei aller schwärmerischen Idealität die männliche Konvention, die zu den üblichen Antithesen findet und für die die Frau lediglich als ‚Lebensmittel‘ existiert:

„Das Altern ist die Verzweiflung der Frau; sie verliert ihr Leben, während der Mann sein Werk wachsen sieht“.⁶⁴

„Eine Frau muß sein wie gutes Brot, das man jeden Tag und das ganze Leben essen kann, ohne es überdrüssig zu werden“.⁶⁵

Auch im Fall des Ehebruchs ist sie von Disparität geprägt, denn: „Der Mann wird *vom* Weibe betrogen, das Weib aber – *um* den Mann“.⁶⁶

Für Hohenemser ist „der Geist der Frauen [...] eine Blume, die nur im Schatten ihrer Schönheit blüht.“ Wenn es weiter heißt: „Wenn diese Blüte reift ... still, kein Wort davon“, so gibt er im nächsten Aphorismus durchaus ‚ein Wort davon‘ auch im Klartext: „Mein Kind, wie dumm du bist, kann ich dir erst sagen, wenn deine Schönheit verblüht ist“.⁶⁷ Auch in diesem Detail erkennt man den verspäteten Epigonen der französischen Moralistik exakt.⁶⁸ Wieder sind das Paradox und die Umkehrung aus besserem Wissen das rhetorische Mittel der Wahl:

„Eine Frau ist nur dem untreu, der sich einbildet, sie wäre ihm treu“.⁶⁹

„Die Frau verteidigt sich [,] um den Angriff zu provozieren“.⁷⁰

„Wenn Frauen ein Opfer zurückweisen, dann – war es zu klein“.⁷¹

Sein Frauenbild macht nicht nur mit der Vorstellung eines dummen Kindes verächtlich: „Frauen, Ehren, Gold und Hunde laufen dem nach, der sie verachtet“.⁷² Es regt ihn auch zur Sprachreflexion an: „Es ist erstaunlich, daß der Sprache die weibliche Form für den Ausdruck ‚Lump‘ fehlt“.⁷³ Im Übrigen ist es eine Variation zu Madonna und Hure, dieser fatalen doppelten Fehl-Extremisierung: „Die liebenswürdigsten Frauen sind halb Courtisanen und halb Engel“.⁷⁴

Ein ähnlich abwertendes Bild offenbart Karl May, wenn er in den Aphorismen von 1900 seine männlich-besondere Vorstellung vom weiblichen Gedicht hat: „Die glücklichste Dichterin ist die Frau, welche ihrem Manne sein Heim zum Gedicht gestaltet“, ⁷⁵ nicht anders als August Pauly, wenn er fünf Jahre später lapidar feststellt: „Die Wahrheit ist männlichen Geschlechts“. ⁷⁶ Der Philosoph Oscar Ewald bleibt dabei bis zur Anverwandlung stilistisch und thematisch im Banne Nietzsches, wenn er in seinen Aphorismen antithetisch wie gewohnt „Vom Weibe“ ⁷⁷ spricht:

„Des Weibes Schönheit: Der Mann liebt das Weib niemals um der Schönheit willen, die es besitzt, sondern immer um der Schönheit willen, die er ihm schenken möchte“. ⁷⁸

„Objekt und Subjekt: Der tiefste Unterschied zwischen Mann und Weib ist wohl der, daß der Mann die Erlebnisse hat, während die Erlebnisse das Weib haben“. ⁷⁹

Die andere rhetorische Figur, die sich aus der ideologischen wie aus der gattungsmäßigen Konvention her anbietet, ist die der (umgekehrten) Proportion: „Lohn der Tugend: Je ernster einer die Frauen nimmt, um so weniger ernst wird er von ihnen genommen“. ⁸⁰ Seine aphoristischen Erwägungen zu Glaube, Scham, Zukunft, zu Einsamkeit, ästhetischem Empfinden unter anderem laufen, wie zu erwarten, für „das Weib“ auf nichts als „Reflex“ und eine abwertende Antithese zu Kraft und Genialität des Mannes hinaus, noch die Seele eingeschlossen: „Noch einmal, die Seele des Weibes: Was man die Seele des Weibes heißt, ist oft nichts anderes als seine Körperlichkeit, hindurchgegangen durch das Medium der männlichen Seele“. ⁸¹ Auch Walter Calé ist gleichermaßen ideologisch wie rhetorisch in diesen Konventionen der Zeit befangen: „Eine Frau gehört in den Stand, in den hinein sie liebt, ein Mann, in den hinein er sich arbeitet“. ⁸² Scheinbar komplementär sind Zeugnisse von Salomon Baer-Oberdorf und Hans Hermann von Blomberg. Baer-Oberdorfs Misogynie ist selbst in einem traditionell frauenfeindlichen Umfeld von seltener Schärfe: „So lange das Weib mit seinem Leib gutmachen kann, was es mit der Seele sündigt, so lange gehört es dem – Teufel“. ⁸³ Blomberg erkennt der Frau auf den ersten Blick im Vergleich zum Mann höhere Fähigkeiten zu, auf den zweiten ist sein Bild der kindlichen Dulderin freilich ideologisch gefährlicher und tief greifender als Baer-Oberdorfs Beschimpfung, wenn es auch gerade in der Gleichsetzung der Frau mit dem Kind wieder nur im Gefolge Nietzsches bleibt:

„Das heroisch Höchste und Edelste erreicht der Mann im Handeln, die Frau im Dulden“. ⁸⁴

„Die Frau steht schon in ihrer Fähigkeit des lebhafteren Gegenwartsgenusses so recht dem Kinde nahe, während der Mann in den Kindern immer mehr nach den Zeichen sucht, die etwas für die Zukunft bedeuten“. ⁸⁵

In Richard Münzers relativ umfänglichem Aphorismenband kann es an Signalen wie den „alten Jungfern“, „Geschöpfen, die einmal Frauen waren“,⁸⁶ oder der „Entstellung der Frau durch die erste Schwangerschaft“⁸⁷ nicht fehlen. Wenn er im „Studium der Frau“ nach eigenem Vorschlag „bei den Weibern der untersten Stände den Anfang“⁸⁸ macht, sieht er kaum noch einen „Unterschied zwischen einer ‚Dame‘ und einer Dirne“; er bestehe „oft nur darin, daß die eine stolperte, wo die andere eingeständnermaßen sich niederließ“,⁸⁹ aus der bezahlten Sexualität lebt die eine wie die andere. Münzer geht hier und da auch auf weniger oberflächliche Klischees, auf die Gründe ein, hier im „falschen Ideal“,⁹⁰ dort in der „Galanterie“, die „die Annahme der Inferiorität der Frau zur stillschweigenden Voraussetzung, und ihre Behandlung als Wesen höherer Art zur merkwürdigen Folgerung“⁹¹ habe.⁹² Er mag auch den falschen „Frauenkenner“⁹³ aufs Korn nehmen, er mag die eindeutig wertende Antithese zuweilen in ein Mehr oder Weniger abmildern: „Mehr noch als für den Mann gilt die Bedeutung des Scheines auch für die Frau“.⁹⁴ Dennoch kennt er unverändert genau nicht nur ihren „Mangel an Aufrichtigkeit“,⁹⁵ der bei ihr selbst beginnt: eine weitere der rhetorischen Figuren mit doppelter Wurzel, in der Gattungsgeschichte die Implikation, die in der Männerideologie als Figur versuchter Wehrlosmachung funktioniert. Münzer kennt nicht nur das „Wesen der Frau“, „innere Unklarheit“ nämlich („der Grund, warum sie sich und anderen ein Rätsel ist“⁹⁶), sondern auch das „wirkliche Weib“: „Ein wirkliches Weib findet sein Glück im Beglücken.“⁹⁷ Es erweist seine Natur im „Opfer“ und im „Liebesbeweis“: „Nur wo die Hingabe der Frau ein Opfer ist, ist sie ein Liebesbeweis“.⁹⁸

Direktere politische Wirkungen sind in den Aphorismen zu „Mann und Frau“⁹⁹ von Heinrich Gerland als dem Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei nicht ausgeschlossen. Einerseits spricht er herablassend von „unseren Weiblein“,¹⁰⁰ andererseits kennt er durchaus „Frauen von Geist“.¹⁰¹ Einerseits stellt er Reflexionen über den Typ Don Juan an, andererseits einmal mehr ideale Erwägungen ohne Boden- und andere Haftung über „wahre Liebe“¹⁰², wie es schon von Heines „Buch der Lieder“ („Am Teetisch“) ironisiert und von Brecht in dem Wortspiel „Die Ware Liebe“ endgültig erledigt worden ist.¹⁰³ Das Faktum, das solches Einerseits-Andererseits überwölbt, ist: Frauen interessieren sich einmal für sich selbst, dann für Männer, nie für deren Werke (selbst schaffen sie ohnehin keine):

„Frauen interessieren sich für Werke von Männern nur, wenn sie sich für die Männer selbst interessieren.“

„Sprich mit Frauen über deine Werke nur mit Bezug auf sie selbst. Nur so werden sie dich hören“.¹⁰⁴

Die Frau hat den Mann ganz im klassischen Sinne zu veredeln. Diese Bestimmung führt im Superlativ weiter und auf „das Höchste“, das sich für sie eben aus ihm bestimmt: „Was mir das Höchste in der Stellung der Frau zu sein scheint? Daß sich nach dem Verhältnis zu ihr der sittliche Wert des Mannes bestimmt“.¹⁰⁵

Sicher einen Sonderfall stellt Peter Altenbergs „geschlechtsideologische Kritik“¹⁰⁶ dar. Wenn es in „Wie ich es sehe“ heißt: „Der Mann legt die Frauen-Seele auf das Prokrustes-Bett seiner Bedürfnisse“,¹⁰⁷ so korrigiert ihn Kraus sogleich im Sinne der herrschenden Meinung: „Welche Wollust, sich mit einer Frau in das Prokrustesbett seiner Weltanschauung zu legen!“¹⁰⁸ Für Altenberg gilt wie für Gött: Die individuellen Varietäten, hier die eigenartige Vorliebe für ganz junge Mädchen, wie sie die in jüngerer Zeit publizierten Photoalben genauer erkennen lassen,¹⁰⁹ bleiben zugunsten des Typologischen außer Acht.

Die bekannteren Aphoristiker, Christian Morgenstern und Karl Kraus, führen, so verschieden sie im Übrigen sein mögen, exakt die misogynen Linie der zeitgenössischen Aphoristiker fort. Morgenstern ist auch hier der einschichtiger. Schlicht und stark heißt es bei ihm: „Ein Weib ohne Bescheidenheit ist dem Manne das Greuel aller Greuel“.¹¹⁰ Im besten, dem bescheidenen Falle, lebt es als „Kopie“ seines bedeutenden Mannes,¹¹¹ denn: „Die Liebe [...] ist die Genialität des Weibes“.¹¹² Morgenstern baut das antithetische Modell in Gegensatzpaaren wie Schaffen – Wohnen, Zukunft – Gegenwart, größere Kulturideale – häusliches Ideal usw.¹¹³ aus; Hochwertbegriffe wie „Ziel“ und „Geist“ sind dabei ‚natur‘-gemäß dem Manne zugeordnet:

„Der Mann hat sein Ziel und das Weib hat seinen Sinn“.¹¹⁴

„Dem Mann ist der Geist sein Leben, dem Weib ein Mittel zu Zwecken“.¹¹⁵

Die Frau hindert den Mann nicht nur an Höhenflügen („Ad Ehe etc. Ein Ballon captif kann den Himmel nicht erfliegen“.¹¹⁶), sie „mischt“ ihn auch „ins Leben hinein“.¹¹⁷ Dann aber heißt es 1908 (in dem Jahr, in dem er seine spätere Frau kennen lernt) mit geradezu programmatischer Abwendung, aus der wir die falsche „Lehre“ mit wünschenswerter Klarheit erkennen:

„Wahrlich eine verderbliche Lehre: es sei die Bestimmung des Weibes, Gattin oder Mutter zu werden. Damit wird das Weib als Mensch, als Individuum völlig ausgeschaltet, als hätte es an sich überhaupt keinen Wert, keinen Sinn, keine Entwicklungsmöglichkeiten, habe überhaupt nur in Beziehung auf Gatten und Kind Existenzberechtigung. Möchten sich doch alle darüber klar werden, daß wir außer Männchen und Weibchen auch noch Menschen sind“.¹¹⁸

3. Männliche Aphoristik bis 1933

(Kraus, Scholz, Schaukal, Schnitzler, Hagemann, Moser u. a.)

Für Karl Kraus ist das „Weib“ nicht nur der Reihenfolge nach jeweils das erste Thema in seinen Aphorismenbüchern. Er ist im Kampf gegen die Verdrängung alles Geschlechtlichen zweifellos auf der Seite der Frau, indem er sie aus ihrer sexuellen Objektrolle befreit. Ein „tiefer Frauenverehrer“¹¹⁹ ist er aber deshalb wohl noch nicht. Seine Selbsteinschätzung ist nicht nur deshalb von zweifelhaftem Wert, weil sie dialektisch in der Schwebe gehalten wird; an Weininger habe er geschrieben (so beginnt er einen seiner Aphorismen): „Ein Frauenverehrer

stimmt den Argumenten ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu“.¹²⁰ Sczcepaniak entwickelt ihren umfassenden Überblick über das Bild der Frau in den Aphorismen von Karl Kraus auf einer Linie zwischen dem „Frauenverehrer“ und dem „Frauenhasser“ in der Nachfolge Freuds und Weiningers.¹²¹ Wenn er starr an der Polarität der sexuellen Frau und des geistigen Mannes festhält, verbindet er sie mit geschlechtstypischer Geistlosigkeit und zwingt sie überdies in eine andere Objektrolle. Dieses Bild ist so vielfach bezeugt und erläutert, dass es hier nicht neu entfaltet werden muss. Einige illustrierende Zitate reichen hin.

„Des Weibes Sinnlichkeit ist der Urquell, an dem sich des Mannes Geistigkeit Erneuerung holt“;¹²² Der erste Aphorismus seiner drei Bücher klischiert die beherrschende Polarität zwischen den Geschlechtern ebenso wie die dienende Funktion, die der Frau damit zufällt. „Ist eine Frau im Zimmer, ehe einer eintritt, der sie sieht? Gibt es das Weib an sich?“¹²³ Dies ist im Lichte der bisherigen männlichen Frauenbilder eine höchst berechnete Frage und als *rhetorische* Frage ihre pointierteste Beantwortung zugleich. Die Frau ist nur in Beziehung auf den Mann da, nicht als „Weib an sich“, bestenfalls in der Funktion, sein „Werk“ zu fördern: „Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Er schenkte der Welt ein Werk“.¹²⁴ Als „hohler Koffer“¹²⁵ ist sie dazu am besten geeignet. Dazu muss sie „so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet“.¹²⁶ „Die Frauen sind die besten, mit denen man am wenigsten spricht“,¹²⁷ heißt es am Beginn der aphoristischen Phase, „Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sein, geschweige denn ihrer“¹²⁸ an deren Ende; in „Pro domo et mundo“ wird die Maxime aufgestellt: „Das Weib habe so viel Geist, als ein Spiegel Körper hat“.¹²⁹ So „interessant“ ist die Frau, wenn sie denkt: „Interessante Frauen haben vor den Frauen voraus, daß sie denken können, was uninteressante Männer vor ihnen gedacht haben“.¹³⁰ Für alle Formen seiner aphoristischen Witztechnik bietet das Thema hervorragende Angriffsflächen: ob er mit dem Klang spielt („Juris uterusque doctor“¹³¹), mit den Worten („wohltätige Frauen, denen es nicht mehr gegeben ist, wohlzutun“¹³²) oder mit anderen Aspekten der Sprache („Man kann eine Frau nicht hoch genug überschätzen.“¹³³), ob er mit Hilfe der Kontraktionstechnik Neologismen erzeugt („Unterleibeigenschaft“¹³⁴), ob er fordert, den Männern möge umgekehrt „die Menstruation bewilligt werden“,¹³⁵ ob er die Umkehrung trivial („seine Geliebte zur Freiheit verurteilen“¹³⁶), mit der Variation einer sprachlichen Wendung („eine Frau, die sich auf einer Treue ertappen läßt“;¹³⁷ die größte Dreistigkeit, „wenn man ihnen unter das Bewußtsein greift“¹³⁸) oder in raffinierterer Weise erprobt: „Wieviel gäbe er ihr, wenn sie ihn um seiner selbst willen liebte!“¹³⁹, ob er die metaphorische Implikation wählt („Man achte den Acker und man liebe die Landschaft. Dieses ist nahrhafter.“), ob er vom Vergleich ausgeht: „Ein Weib sei Wasser auf einer Tablette. Man zieht es mit dem Finger, wohin man will, und es hinterläßt keine Spur, wo es gewesen. Das kann die schönste Erinnerung sein“.¹⁴⁰ Kraus übertrifft die zahlreichen Mitbewerber in allen Aspekten seiner Frauenverehrung der besonderen Art; auch und gerade in der größten Bösartigkeit ist er hoch kontrolliert

und formuliert brillant: „Das durchschnittliche Weib ist für den Kampf ums Dasein hinlänglich ausgerüstet. Mit der Fähigkeit, nicht empfinden zu müssen, hat es die Natur für die Unfähigkeit, zu denken, reich entschädigt“.¹⁴¹ Besonders unnach-sichtig verfährt er mit den unnatürlichen Vertreterinnen ihres Geschlechts, den gebildeten: „[...] Man brutalisiert dieser [der unechten Frau] die gebildete Unnatur heraus, bis das Weib zum Vorschein kommt. [...]“,¹⁴² den „emanzipierten“: „Emanzipierte Frauen gleichen Fischen, die ans Land gekommen sind, um der Angelrute zu entgehen. Fauler Fische fängt der faulste Fischer nicht“.¹⁴³ Die Ich-Orientiertheit dieses Spracherlebnis-Aphoristikers, die sich in der diaristischen Wurzel seiner Aphorismen wie in der Selbststilisierung, in der Selbstreferentialität wie in der Verschmelzung mit der Sache Sprache zu erkennen gibt: Hier, wo sie im Verhältnis zur ‚dienenden‘ Frau traditionell gestärkt ist, macht sie am allerwenigsten anderem Platz:

„Ich stehe immer unter dem starken Eindrucke dessen, was ich von einer Frau denke“.¹⁴⁴

„Mit Frauen führe ich gern einen Monolog. Aber die Zwiesprache mit mir selbst ist anregender“.¹⁴⁵

„Die Augen der Frau sollen nicht ihre, sondern meine Gedanken spiegeln“.¹⁴⁶

„Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sei, geschweige denn ihrer“.¹⁴⁷

Wie in seinem Sprach-Schauspiel ein ganzer Zweig der Aphoristik gipfelt, der Erkenntnis aus Spiel gewinnt, so bringt Kraus auch das Weiblichkeitsthema auf einen sprachlichen Höhepunkt, ohne ihm gedanklich Eigenes hinzuzusetzen.

Das lässt sich an den Aphoristikern der zwanziger Jahre ausnahmslos zeigen, ob sie nun stärker (Friedell) oder schwächer (Scholz) von seiner Nachfolge her gesehen werden müssen. Wenn es bei Wilhelm von Scholz heißt: „Man muß sich erst lange über eine Frau getäuscht haben, um sie ganz kennen zu lernen“,¹⁴⁸ dann formuliert Kraus’ Pendant die vermeintliche Frauenkennerschaft um Etliches vielbödiger: „Den Inhalt einer Frau erfaßt man bald. Aber bis man zur Oberfläche vordringt!“¹⁴⁹ Und wo er seine Herkunft aus dem anderen, dem Goetheschen Aphorismus-Zweig klarer durchblicken lässt, da wird Scholz auch in diesem speziellen Aspekt gleichfalls nur fader: „[...] Mit Jugend nistet das Weib sich in ein anderes Leben ein und altert dann zu seinem wahren Wesen“.¹⁵⁰ Seine Disposition für die Bedeutung des Blutmäßigen, die seinen weiteren politischen Weg mitbestimmt, ist hier ebenfalls zu sehen: „[...] Die Frau trägt alle Müttererfahrung im Blute, auch wenn sie kein Kind zur Welt gebracht“.¹⁵¹ Mit den Gedankensplitterern verbinden Johannes Nacht in dem Kapitel „Vom Geschlecht mit den vielen Beinamen“ in seinem Aphorismenbuch „Pflugschar und Flugsame“ von 1922 Misogynie und Eheschelte und damit auch der die Pointe ankündigende Gedankenstrich und das mäßige Spiel mit dem Homonym:

„Ein Weib, das sein akademisches Studium zu Rande bringt, ist in der Regel – häßlich“.¹⁵²

„Die Ehe beginnt mit Ringen und endet oft mit einem – Bruch“.¹⁵³

Beides wird auch durch die Verdoppelung nicht besser¹⁵⁴ und fällt hinter Kraus zurück. Stellen wir nur dessen Paradoxie „Eine Frau, die nicht häßlich sein kann, ist nicht schön“¹⁵⁵ dagegen; beim Wortspiel (bis zu den banalsten Klangassoziationen: Köter – Köder, Tomaten – Automaten) erübrigt sich jeder Vergleich. Auch die Antithese gewinnt durch das erkennbar Gesuchte nicht:

„Bei den Männern ist die Natur auf Früchte erpicht, bei den Frauen auf Blüte.“

„Gemeiniglich bedarf das geistige Auge des Mannes eines konvexen, das des Weibes eines konkaven Glases“.¹⁵⁶

Bei Moritz Heimann verbindet sie sich zum wiederholten Male mit der Einsicht in das „Wesen“ der Frau, ihre wahlweise höchste oder tiefste Bestimmung: „Das Wesen des Weibes ist Geduld, das des Mannes Ungeduld“.¹⁵⁷ Sie bestimmt Richard Coudenhove-Kalergis Frauenbild (mit Tapferkeit versus Mütterlichkeit, Hilfsbereitschaft versus Kampfbereitschaft u. a.) gleichermaßen:

„Hauptwaffe des Mannes ist Geist – Hauptwaffe der Frau ist Schönheit“.¹⁵⁸

„[...] Das Gegenstück zum männlichen Genie ist die weibliche Schönheit“.¹⁵⁹

Richard von Schaukals „misogyne Anwendungen“¹⁶⁰ bleiben seinem Biographen nicht verborgen. Seine „Gedanken“ zu „Mann und Weib“¹⁶¹ bestimmt die altbekannte Antithetik in mancherlei Variation; Spiel, Werbung, Gewinn und Geist sind dabei sein Part:

„Der Mann wirbt, das Weib lockt.“

„Die Frau ist Natur, der Mann sollte Geist sein.“

„Der Mann will gewinnen, die Frau besitzen.“

„Der Mann setzt sich aufs Spiel, die Frau gibt sich preis“.¹⁶²

Die Aphorismen kennen, wie nicht anders zu erwarten, die wirkliche Liebe (nichts anderes als die klassische „wahre Liebe“) als das üblich-edle Opfer („Wirkliche Liebe heißt Opfer. Das, was man Liebe zu nennen pflegt, ist Gewinn-sucht.“)¹⁶³ ehe es – im Gefolge Weiningers – übergangslos heißt: „Die Geschlechter hassen einander. Ihr Kampf heißt Liebe“.¹⁶⁴ Raoul Auernheimer beschäftigt sich aphoristisch neben der Literatur selbst vornehmlich mit Frau und Gesellschaft. „Der Zank von Eheleuten ist wie das Bellen von Hunden. Ein gesunder Hund bellt“:¹⁶⁵ Dieser Aphorismus in der Art eines Lustspiel-Bonmots ist sein Beitrag zum unvergänglichen Topos der Eheschelte. Überhaupt ist der Vergleich seine Domäne:

„Die Frau ist eine Falle, in der sie selbst der Speck ist“.¹⁶⁶

„Frauenkenner? Ein richtiger Mann versteht nichts von Frauen, sowie [!] ein richtiger Stier nichts von der Konservenfabrik, in der er einmal enden wird“.¹⁶⁷

Die Generallinie ist unverändert auch bei diesem „Frauenmann“,¹⁶⁸ der kennerhaft unterscheidet „zwischen den Frauen, die lieben, die geliebt sein, und solchen, die nur ein Verhältnis haben wollen,¹⁶⁹ und der sich beispielsweise fragt (und natürlich die Antwort weiß): „Warum parfümieren sich die Frauen? [...]“.¹⁷⁰ Sie ist allein für ihn da: „Die Frau ist der Probiertestein des Mannes. An ihr erweist sich, was er ist und nicht ist“.¹⁷¹ Und sie ist die schlechtere Antithese; bei Auernheimer wird dazu die klischeehafte Opposition westlicher Zivilisation und deutscher Kultur auf den Gegensatz zwischen den Geschlechtern bezogen: „Die Frauen haben die Civilisation erfunden, aber nur die Männer die Kultur“.¹⁷²

Arthur Schnitzler¹⁷³ nimmt es auch als Frauenkenner gewiss mit ihm auf. Sein Bild der in mehrfacher Hinsicht unfreien, nämlich durch Natur und Gesellschaft gebundenen und bedingten Frau ist eindeutig: „Die Frauen sind zugleich naturgebundener und sozialbedingter als die Männer“.¹⁷⁴ Er, der in seinem dialektischen Sezieren weit über die Ebene des Hahnrei-Witzes und der treulosen Gattin hinauskommt („Aus einem bestimmten Anlaß betrügen, heißt beinahe schon treu sein“.¹⁷⁵), hält sich in seiner sorgfältigen Auswahl im „Buch der Sprüche und Bedenken“ im Übrigen aus gutem schriftstellerischen Instinkt heraus vor allem mit billigem Witz auf diesem Gebiet auffallend zurück. Die Pointe regiert dagegen die Aphorismen im Nachlass. Dummheit und Bestechlichkeit „der Weiber“ kommen hier ungeschützt zum Ausdruck: „Das Streben der Weiber nach Emanzipation ist wie ein ewiger Ruf, daß sie von Natur um drei Unzen Gehirn betrogen worden sind. Sie glauben eben immer, beim Krämer zu stehen“.¹⁷⁶

Kennerschaft der besonderen Art begegnet auch bei Egon Friedell: „Man kann den Frauen nur mit zweierlei ein wirkliches Vergnügen machen: mit Geld und mit schlechter Behandlung“.¹⁷⁷ Zur Bestechlichkeit (mit erotischem Hintergrund) kommt ihr latenter Masochismus hinzu. Im Übrigen sind (auch) die Frauen hier und da für eine Pointe gut: „Die Frauen sind keine Menschen. Das macht sie so anziehend“.¹⁷⁸ In diesem Geiste lacht Mann schon spätestens seit dem 19. Jahrhundert „Über die Weiber“: „Ich verstehe nicht, wie man homosexuell sein kann. Das Normale ist doch schon unangenehm genug“.¹⁷⁹ Der Witz wird anspruchsloser; die Stoßrichtung bleibt dieselbe; das Niveau von Richard Breckners „aphoristischen Gedanken“ kennzeichnet der Vergleich am ehesten: „Ein schönes Mädchen ist wie ein Fliegenpapier, denn wir Männer gehen ihr immer auf den Leim“.¹⁸⁰

Die durchschnittliche Aphoristik der Weimarer Republik ist, was das Thema „Frauen“ betrifft, offen apologetisch und ohne von eines Gedankens Blässe angekränkelt zu sein, wie bei Otto Ernst, der sich Musik und Abwechslung wünscht und seinen sexuellen Fantasien die Zügel schießen lässt: „Die liebende Frau kann sich das ganze Leben als ein seelisches Duett denken; der Mann braucht Abwechslung: Monolog, Duett, Terzett, Quartett, Quintett, Sextett, Septett, Oktett ... Chor und volles Ensemble“.¹⁸¹ Denn, so heißt es bei dem Buchhändler Georg Tamme, dem das Verhältnis von Mann und Frau regelmäßig zu denken gibt:

„Die Untreue eines Mannes dem Weibe gegenüber, ist die Treue gegenüber der Gesamtgattung und ist eine ausgleichende Naturnotwendigkeit oder ein Naturzwang“.¹⁸² Nicht nur die Frauen stehen unter dem Zwang der Natur, wenn sie sich opfern oder ihr Defizit an Geist beklagen, auch die Männer, nur in einer anderen Situation: eben weil sie in „Treue gegenüber der Gesamtgattung“ die „Abwechslung“ suchen müssen. Ihr „Gehirnfehler [den Mann verantwortlich zu machen] beruht auf dem Gesetz der Vererbung und stellt die Rache der Frau gegenüber dem Gesetzgeber, dem Mann, dar, der seit Jahrtausenden die Frau vom politischen Leben ausschloß“.¹⁸³ Die Figur der Umkehrung ist uns nicht unbekannt, wenn sie hier auch formal-aphoristisch unergiebig bleibt, sondern allein der Schuldzuweisung dient: „Weibliche Neugierde, Gelegenheit und Blutfülle bilden das Triumvirat, welches dem Manne die Verführung der Frau erreichbar macht“.¹⁸⁴ Auch die Nahrungsvorstellungen Gött's („Eine Frau muß sein wie gutes Brot [...]“) werden in besonders krasser Form umgekehrt: „Die Nähe des Mannes ist Nahrung für das empfängliche Weib, und notwendig zum Wachstum ihrer Muskeln, und zum Ausgleich ihrer Nerven“.¹⁸⁵ Bei Gustav Frenssen finden die Aphorismen der zwanziger Jahre im Vergleich zu Gött nur ein neues Bild, keine neue Einsicht: „Wenn der Mann zum Weibe geht, will er in einen Garten gehn und nicht zu einem Bücherbort“.¹⁸⁶ Und was Gerhart Hauptmann und seine „Einsichten und Ausblicke“ betrifft, so hat man die Polemik gegen die Ehe wahrlich schon subtiler vernommen: „Die Ehe ist ein Staatsinstitut – die Galeere ein anderes“.¹⁸⁷

Als Frauenkenner par excellence geriert sich der Theaterintendant Carl Hagemann in seinen „Aphorismen zur Liebesweisheit“ von 1925, der einmal mehr das „Wesen der Frau“ genau kennt: „Das Wesen der Frau findet seinen schlagendsten Ausdruck in der grundsätzlichen Verführbarkeit als einer gottgewollten Tatsache, die sich infolgedessen – auch nach Ansicht der Frauen – von selbst versteht“.¹⁸⁸ Diese Kennerschaft findet ihren schlagendsten Ausdruck nicht nur darin, dass Hagemann weiß, was „gottgewollt“ ist, sondern vor allem weiß er in der „Kunstform des Mannes“¹⁸⁹ auszudrücken, was für die (sprachlose) Frau generell, typischerweise und ausnahmslos gilt: Was sie gern hat (19), was sie will (25) und wünscht (39), was sie denkt und empfindet, wann und wodurch sie sinnlich ist (12) und – das nicht zuletzt – dass sie verzichten muss (8). Ganz traditionell ist die Antithese, auch wenn sie hier fein formuliert ist: „Die Frau heiratet den Mann. Der Mann verheiratet sich mit einer Frau“.¹⁹⁰ In einer anderen Beziehung erscheint er modern, insofern nämlich, als er sich weniger verbrämt als bisher viel auf seine „Technik“ zugute hält: „Die Liebe ist eine Kunst, und jede Kunst hat ihre Technik, und jede Technik will erworben werden. Kein Wunder, daß die meisten Brautnächte mißlingen“.¹⁹¹

In anderer Form, in ähnlichem Geiste antwortet ihm ein Jahr später der Schweizer Hans Albrecht Moser in den „Aufzeichnungen eines Weiberfeindes“ in seiner „Komödie des Lebens“, auch wenn er dem Anfänger rät, „in allem ungefähr das Gegenteil“ dessen zu tun, „wie man es nach der Norm aller Weiber-

kenner machen muß“.¹⁹² Die übliche Misogynie der Aphoristiker ist hier geschickt durch einen Rollentrick relativiert; sie sind fiktiv von einem Poltergeist mit dem sprechenden Namen Poltereck geschrieben: „Die Weiber halten es immer mit dem, mit dem sie sich am besten amüsieren“.¹⁹³ Äußerster Zynismus, letzte Illusionslosigkeit in allen Fragen der Erotik sind ihr Kennzeichen:

„Treulosigkeit ist ein Zeichen von Erfolg“.¹⁹⁴

„Die Liebe eines Weibes ist ihre Sucht, geliebt zu werden“.¹⁹⁵

„Manche Liebe lebt nur so lange, als sie verboten ist“.¹⁹⁶

Der „Weiberfeind“ erschöpft sein Thema in voller Breite; es bleibt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: „Der Geschlechtsverkehr mit Huren ist instrumentelle Onanie“.¹⁹⁷ Das treffende Bild ist das eines „Kuchens mit Blumen“, bei dem es „schließlich ans Fressen“ geht.¹⁹⁸ Das passt exakt zu der ungeschminkten Härte, mit der Polterecks Autor als – unverrückbar religiös situierter – Moralist das Leben als einen steten Kampf empfindet und bedenkt:

„Wer in einem Liebesverhältnis zum ersten Mal nicht liebt, übernimmt die Führung des Verhältnisses“.¹⁹⁹

„Man liebt den andern doch eigentlich nur, weil der, den man mehr lieben könnte, nicht da ist“.²⁰⁰

Geschminkt lässt sich neben den körperlichen dann auch über die geistigen Besonderheiten der Frau sprechen: „Der Geist des Weibes ist beim Manne erborgt [...]“.²⁰¹

In den wenigen Texten, in denen Rudolf Borchardt wie auch Robert Musil das Thema Liebe und Ehe behandeln, ist dagegen allein das Maß der Entfernung von den üblichen witzig-misogynen Effekten symptomatisch. Borchardts „Erfahrungen und Gesetze“ zielen mit ihrer Argumentation von vorneherein in ganz andere Dimensionen, ob sie von der Verbindung von Vorurteil, Nähe und Ehe sprechen,²⁰² ob sie das Gemeinsame von Liebe und Wissenschaft bedenken und sehr konkret bei der Gelehrtenehe enden,²⁰³ ob sie gar die historische Entwicklung der Ehe in eine neue theologische Dimension rücken: „Daß der Mensch die Ehe immer unverbrüchlicher und unlöslicher gemacht, [...] ist von allen seinen Ansprüchen auf Gottähnlichkeit der tiefste [...]“.²⁰⁴ Musil übersteigt die stattliche Reihe der aphoristischen Frauenkenner schon mit dem Titel seines Aphorismus „Zur Männer- und Frauenfrage“, der auch meinem Aufsatz den Titel gibt; statt einer billigen, aber eben nicht preiswerten antithetischen Pointe reflektiert er hier die psychologischen Wandlungen der Frau wie des Mannes und die Gründe dafür.

4. Nationalsozialismus und Exil

Die Aphoristik des Dritten Reiches ist zum einen, mit Herbert Frenzels „Aphorismen für den Hausgebrauch“ von 1941, durch schal-witzige Kontinuität gekennzeichnet, die sich zumal beim Wein („Der Wein ist die einzige Geliebte, die man

ungestraft kaltstellen darf“.²⁰⁵) und beim – hübsch altbackenen – Flirt entfaltet („Küssen ist die einzige Gelegenheit, bei der jede Frau dichhält.“)²⁰⁶ und die wieder einmal mehr das Bild von Ring und Kette findet.²⁰⁷ Den anderen, neuen, systemkonformen und deshalb interessanteren Aspekt, der bei Frenzel in der auffälligen Betonung der Bedeutung von Kindern nur anklingt,²⁰⁸ sehen wir bei Richard Euringer krass ausgebildet: Im Ton eines Manifestes geht es bei Sexualität und Ehe nicht nur um die „völkische Basis“, sondern auch um das „Wunder der Zucht“.²⁰⁹ Das Ideal „sportgestählter Turnerinnen“ löst das Stereotyp der „gehätschelten Geheimratstöchter“ ab.²¹⁰ Im Unterstrom herrscht die hohle, bürgerliche Gefühlspathetik, die schon den kreativen Zynismus der Aphoristiker der Jahrhundertwende entzündet hat: „[...] Liebe ist die gottselige Kunst, Unvollkommenes zu vollenden“.²¹¹ Dann aber fordert Euringer im gewohnten, denkbar unidealistischen Bild freie Promiskuität: „Das schöne Wunder, daß du satt wirst, da du sättigst“.²¹² Tatsächlich herrschen auch zwischen den Geschlechtern die Gesetze von Kampf und Besitz, des „völkisch Soldatischen“²¹³ nämlich. Das reicht metaphorisch obsessiv bis zur „Schlacht“ und den „Narben“, die davon bleiben: „Knaben! Die Striemen der Mutterschaft sind nicht häßlich. Sie sind die Narben einer Liebe, die ihre Schlacht geschlagen hat“.²¹⁴ Der nationalsozialistisch adaptierte Nietzsche lässt grüßen: „Die Erholung des Kriegers. Das Weib. Die Erholung des Weibes ...? Nun, wie denn!“²¹⁵ Von der Seite der Frau her – das wird bei Elisabeth Hölling-Röhr zu sehen sein – wird all dem in idealer Form zugearbeitet.

Die Aphoristik des Exils dagegen folgt, was die Tendenz und was die Form betrifft, (auch) in der Frauenfrage zu weiten Teilen Kraus. Die Quelle zu Felix Pollaks unsäglichen Aphorismen über das naturnahe, dumme „Weib“, angesichts deren mangelnder Selbstkritik man geradezu erschrickt, ist eindeutig dort zu suchen. Allzu gemeinsam ist beiden die Auffassung, es sei „in der Regel [...] nicht ihr Geist, den sie aufgibt, sondern der Geist des Mannes, der sie aufgegeben hat“.²¹⁶ Auf dieser Grundlage reichen Pollaks Texte vom Preis der „Vorzüge“ in der hintsinnigen Weise des Vorbildes:

„Die Vorzüge einer Frau bestehen in der intrikaten Mischung ihrer Fehler: fehlt ein Fehler, so ist die ganze Frau fehlerhaft“.²¹⁷

„Sie war nicht hübsch, aber sie gewann sehr, sobald sie den Mund zumachte“.²¹⁸

bis unter das Niveau plattesten Wortspiels:

„Damen erkennt man an der Dämlichkeit“.²¹⁹

„Sie sah aus wie eine Oase. Aber sie war nur eine Fata morgana [...]“.²²⁰

Auch Franz Baermann Steiners Aphorismen äußern sich zum Verhältnis der Geschlechter zuweilen in Kraus'scher Pointierung: „Es ist ein Fehler, eine Frau besitzen zu wollen, ohne ihr vorher das Gefühl gegeben zu haben, einen zu besitzen“.²²¹ In einem Kapitel „Der Andre“ wird seine Überzeugung variiert: „Ein

kleiner Hinweis sollte genügen, das Geschwätz von der Gleichheit der Geschlechter zu erledigen und die wirklich alte Beziehung und Gebundenheit zu erklären [...]“.²²² Die Grundlage dafür ist ein grundsätzlich schwieriges Verhältnis zu Menschen; zur biographischen Grundlage bemerkt die Herausgeberin: „Die gleichen Ängste und Zwiespälte charakterisieren seine Beziehungen zu Frauen. Zahlreiche Bindungen endeten nach kurzer Zeit unerfreulich“.²²³ Was Ludwig Strauß in „Wintersaat“ (1953 erschienen) über den „Umgang mit Frauen“ antithetisch formuliert, war zu oft schon seit der französischen Moralistik des 17. Jahrhunderts so oder ähnlich zu hören, als dass es besondere Aufmerksamkeit erregte: „Im Umgang mit Männern lernt der Mann sich selber kennen, im Umgang mit Frauen die Welt“.²²⁴ Seine Bedeutung gewinnt er auf andere Weise.

5. Das männliche Frauenbild in der Aphoristik der frühen Nachkriegszeit (Flake, Emge, Arndt, Brock, Kessel, Graff u. a.)

In der Nachkriegszeit wird die Frauenfrage von den Männern zunächst in den bekannten Bahnen weiter aphoristisch verhandelt. Otto Flake ragt dabei allein dadurch hervor, dass er einen speziellen Band „Über die Frauen“ (1965) veröffentlicht. Dieser versammelt das übliche Repertoire zu Treue, Zärtlichkeit, Keuschheit, Leichtsinn und Eifersucht, ist allerdings eine Sammlung von Zitaten aus dem Roman „Die Monthiver-Mädchen“ und seinem „Gedankengut“ von 1948, in dem der Schöpfer epischer Frauengestalten das Thema genuin aphoristisch und im Ton überlegener Kennerschaft ohne jeden Anspruch auf Witz reflektiert, eher selten knapp und pointiert („Unglück in Frauendingen besagt, daß man des Glaubens war, der Erfolg sei ohne Risiko zu haben“.²²⁵), meist in steifer Kurzerörterung; da ist von dem „weiblichen Menschen, der empfängt, gebiert und säugt“,²²⁶ die Rede, da „geht“ jemand zur Liebe über, und die körperliche Vereinigung „erfolgt“.²²⁷ Das „Wesen“ der Frau, dem sie in jedem Fall von Intellektualität „Gewalt antut“,²²⁸ ist starr und unveränderlich; wie seit je ist sie im Gegensatz zum Manne das schlangenhaft gefährliche Naturwesen: „[...] Liebe und Frau, das gehört der Natur an – derselben, in der man darauf gefaßt sein muß, unter harmlosen Geschöpfen auch der Kobra zu begegnen [...]“.²²⁹ In Politik und Wissenschaft bleibt sie die „Kopistin“, die „um des Mitredens willen auf den Instinkt verzichtet, den jede weibliche [!] Frau besitzt“.²³⁰ Flakes ‚Modernität‘ beweist sich nicht in einer grundsätzlich veränderten Auffassung zu den Frauen- und „Männerdingen“, sondern in dialektischer Finesse: „Männerdinge wie die Wissenschaft zu lernen, schädigt nicht die Weiblichkeit, aber es erlegt ihr nun den Nachweis auf, daß sie nicht geschädigt worden ist“.²³¹

Der Rechtsphilosoph Carl August Emge steht ihm darin kaum nach, „Diesseits und jenseits des Ernstes“ (1956) die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in den Blick zu nehmen. Vereinzelt und ohne Wirkung bleibt diese Einsicht: „Die Perspektiven, worunter der Mann das Weib sieht, und umgekehrt dieses jenen, sind einseitige und falsche, aus biologischen Gründen notwendige Mittel

der Natur. Sie ist genötigt, optisch zu täuschen, um ihre Zwecke zu erreichen“.²³² Diese objektiv nötige optische Täuschung entdeckt nichts als das alte Stereotyp der Ehefrau des „intellektuellen Mannes, die sich schnell wieder „Tisch und Bett“²³³ als ihrer Sphäre zuwendet, ihrem „Wesen“²³⁴ eben. Allenfalls reflektieren sich in diesem Bild neuere emanzipative Entwicklungen: „[...] Vorerst freilich sieht es so aus, als ob die Frau nicht nur weiter dem Mann voran durch die Tür ginge, sondern ihm dabei noch einen Tritt versetzte“.²³⁵ Wenn der Frau Entwicklungsfähigkeit attestiert wird, sollten „bewußte“ Frauen besonders gut hinhören, denn ihr Ziel kann hier nur eines sein, das der Mann immer schon erreicht hatte: „Wenn eine Frau immer bewußter wird, so erreicht sie endlich – als Matrone – ihr Ziel, auch noch Mann dazu geworden zu sein“.²³⁶ Ist die „Möglichkeit des universellsten Posteriori“²³⁷ als die er sie bezeichnet, nicht nur eine neue intellektuelle Verpackung des natürlich Nachrangigen? Da mag man sich vielleicht lieber, *jenseits* des Ernstes, mit einer Variation der aphoristischen Eheschelte begnügen: „Ehe ist die Schule, worin man zum zweiten Male gezankt wird“.²³⁸

Je weniger bedeutend die Autoren als Denker und Aphoristiker sind, desto krasser das zeitlos misogyne und aktuell vom Nationalsozialismus beeinflusste Klischee: Der Arzt Paul Bertololy bestätigt diese Sichtweise ebenso wie der Naturwissenschaftler Adolf Reitz. In Bertololys „Aphorismen“ (1949) erscheint die Frau einerseits immer mehr als „Triebweibchen, das nur den Drang kennt, sich begatten zu lassen, aber nicht mehr um des sanktionierenden Zweckes der Mutterschaft, sondern ausschließlich um der Lust des Aktes willen, wodurch sie unter das Niveau des Tieres sinkt [...]“²³⁹ andererseits konstatiert er ihren „Abstieg“ zur Ärztin, Advokatin und Apothekerin.²⁴⁰ Sie bleibt das naturhaft Elementare („Eine Frau bin ins letzte besitzen, heißt sich einem Element hingeben“.²⁴¹), als Mutter ist sie gewissermaßen marianisch unerotisch: „Der Begriff der Mutter ist etwas so Heiliges, daß er sich mit dem des Erotischen nicht vereinbaren läßt, obwohl er die Voraussetzung dazu ist“.²⁴² Für den, den das alles noch nicht verwundert, setzt Bertololy noch eins drauf; selbst im Religiösen ist die Frau minder-rangig: „Die Frau steht dem göttlichen Kreis ferner als der Mann [...]“.²⁴³ Reitz sammelt in seinen „Schnapschüssen“ (1947) Allerweltsweisheiten „Von Ehe, Liebe und Frauen“ solcher Art:

„Not ist der Prüfstein jeder Ehe.“

„Man soll auch in der Ehe nicht leichtsinnig Krieg führen.“

Sie wären überhaupt nicht der Rede wert, wenn auch sie nicht das nationalsozialistische Frauenideal unbeschädigt transportierten: „Mutterschaft ist Weihe“.²⁴⁴

Der Konservatismus des Aphorismus der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte bildet sich in der Frauenfrage in besonderem Maße ab, so bei Theo Herbst in Österreich, Hans Arndt in der Bundesrepublik, Charles Tschopp und Erich Brock in der Schweiz. Wenn der österreichische Satiriker Herbst „Vom starken und schwachen Geschlecht“ handelt und sich der „Ewigen Eva“ widmet, geht er von diesem Axiom aus: „Das geistige Leben der Frau wird vom Manne gebo-

ren“.²⁴⁵ Die Rollen sind auf ewig zugeteilt: „Dem geistvollen Mann entspricht die graziöse Frau“, die Begründung ist freilich graziös: „denn Grazie ist der Geist des Körpers“.²⁴⁶ Auf „Titel und Würden“ kann sie leicht verzichten, „wenn sie nur durch und durch Frau ist ...!“²⁴⁷ Dann ist sie im weiblichen Dreieck von Mode, Spiegel, Seitensprung angesiedelt. Ihre Klugheit ist die der Schlange: „Die Weisheit des Mannes nützt ihm gar nichts, wenn ihm die Klugheit der Frau eine Falle stellt“.²⁴⁸ Der permanent angewandte rhetorisch-argumentatorische Kniff ist der, das vermeintlich „Echte“ („durch und durch“) hervorzuheben (und damit von allen ‚unechten‘ Abirrungen abzugrenzen), erst recht, wenn es wiederholt um das Elementare geht, das sie – was immer es sei – verkörpert: „Die echte Frau ist ein Elementargeschöpf und darum liebt sie das Elementare: die große Leidenschaft und die hohe Leistung“.²⁴⁹ Es versteht sich: jene als die ihre, diese als die seine, denn immer sind die Frauen „geborene Künstler“, allerdings und natürlich „in der Liebe“.²⁵⁰

Hans Arndt, bis in die siebziger Jahre hinein in allen überregionalen Feuilletons und auch in den wichtigen literarischen Zeitschriften präsent, gefällt sich weiterhin in der Rolle des Mannes, der weiß, was Frauen wollen: „Frauen wollen weniger gefragt als geliebt sein“.²⁵¹ Schließlich sind die Aphoristiker durch die „Verbrüderung“ mit der scheinbar geschlechtsneutralen Sprache legitimiert: „Verschwisterung hingegen hat noch kein Vernünftiger gesagt“.²⁵² Seine Aphorismen sind in der Tat nicht mehr als „Variationen“, die von der „Magie der weiblichen Schönheit“²⁵³ schwärmen und zur spezifischen Begabung der Frauen ihre „Liebesbegabung“²⁵⁴ erklären. Für etwaig Neues hat er nur ein nettes Bildchen übrig, das diese konservative Grundhaltung bestärkt: „Die emanzipierte Frau fährt schnelle Tempi auf Abstellgleisen“.²⁵⁵

Was der Schweizer Tschopp schon in den dreißiger und vierziger Jahren „Von Frauen und Männern“ und „Liebe und Ehe“²⁵⁶ und ausdrücklich „Nicht für Frauen“²⁵⁷ verfasst, ist bis zur Fadheit moderat und bleibt in den Grenzen der Antithetik und des (nicht nur) aphoristischen Konsenses:

„Der Mann sollte so überlegen sein, daß er seine Überlegenheit nicht zu betonen braucht; die Frau so reich an Liebe, daß sie die Überlegenheit nicht fürchten muß“.²⁵⁸

„Die meisten Liebschaften werden durch die Ehe geheilt“.²⁵⁹

So können sie weder vom Gehalt her noch von der sprachlichen Form, dem kleinen Wortspiel, besondere Aufmerksamkeit erregen:

„Sie gefiel, sie fiel, und sie gefiel nicht mehr“.²⁶⁰

„Viele Liebende, die füreinander starben, hätten nicht miteinander leben können“.²⁶¹

Der Literaturwissenschaftler Brock ist von anderem Format. Er fragt (auch sprachlich) hilflos: „Ist die Liebe ganz unter die Räder gekommen?“²⁶² Er verliert sich ins (wiederum sprachlos) Idealistische („um ein Unsagbares“, „Verkörpe-

rung eines Höheren²⁶³) und ist teils trocken und ohne jede aphoristische Eleganz („Eine schöne Frau mit intellektuellen Bestrebungen wird es nicht leicht haben, für dieselben sachlich gewürdigt zu werden“²⁶⁴), teils dem Kitsch nahe: „Die höchste Schönheit einer Frau ist, daß sich ein Inneres von lückenloser Wesenhaftigkeit, sei es mehr Natur oder mehr Geist, mit der stillen Gewalt eines Blütenkelches nach außen öffnet“²⁶⁵. Auch alte Stereotype wie das des Männlich-Sachlichen gegenüber dem Weiblich-Persönlichen werden bedenkenlos befördert.²⁶⁶ Trotzdem ist er vergleichsweise von Rang, nicht weil er die Gattungsgeschichte mitreflektiert,²⁶⁷ auch nicht etwa, weil er sogar so etwas wie die „geistig überlegene Frau“ kennt: „[...] Aber man täusche sich nicht: diese Überlegenheit ist für sie [die meisten Männer] eine hochernste Sache; sie ist ihnen eine Sünde wider den Geist, die nicht vergeben werden wird“²⁶⁸. Was sich bei Brock oftmals als schwächliche Ausgewogenheit zeigt, kommt der Frauenfrage bei ihm andererseits doch auch in manchem Falle zugute, weil es zumindest die üble Pauschalität vermeidet. Er differenziert so, wie es soeben *auch* – „sei es mehr Natur, sei es mehr Geist“ – zu sehen war (er kennt etwa zweierlei Koketterie²⁶⁹) und schränkt ein: mit „gemeinhin“²⁷⁰ dem unbestimmten Pronomen („die meisten Männer“²⁷¹) oder dem unbestimmten Temporaladverb („oft“²⁷²), dadurch, dass „für hochtrachtende Männer“ etwas zu „unverbesserlichen Enttäuschungen führen kann“²⁷³ aber nicht unweigerlich führt; nur „vielleicht“ vermögen allein die Frauen richtig zu lieben.²⁷⁴ In den besseren Fällen führt eine dergestalt vermittelnde Form zu neuem Ausdruck: „Frauen ganz ohne Güte gehören zum Schrecklichsten. Aber Frauen mit nichts als Güte sind auch schrecklich“²⁷⁵. Mit dem Hang zur Vermeidung des Extremen auch in der Liebe kommt auch die andere Seite des allzeit geschätzten Weiblich-Natürlichen zum Vorschein: Die Liebe der Frau und Mutter „wird, hemmungslos durchgeführt, gefährlich und schrecklich wie alles Natürliche“²⁷⁶. Brock sieht so das paradox Unvereinbare.²⁷⁷ Er weiß unverändert, was die Frau will, erreicht durch die Figur der ineinander enthaltenen und auseinander entwickelten Gegensätze aber doch ein ganz anderes Niveau: „Die Frau will so geliebt werden, daß der Liebende ohne sie nicht leben kann; zugleich will sie es auch nicht, ja mißachtet ihn dafür, weil sie kein Nichtkönnen an ihm erträgt“²⁷⁸.

Auch Martin Kessel, wiewohl einer der bedeutendsten Aphoristiker der Nachkriegszeit, kommt über diese Grenzen der geschlechtsspezifischen Wahrnehmung nicht hinaus. Von Freundlichkeit gegenüber dem anderen Geschlecht sind seine Aphorismen von Beginn an nicht gerade gekennzeichnet, etwa wenn er sich zu schreiben vermisst: „Von einem schreibenden Weibe: eine Fuhre Mist, im Fingerhut dargereicht“²⁷⁹. In die erste Buchfassung seiner „Aphorismen“ (1948) nimmt er diesen Text zwar nicht auf, dennoch ist er dort, wo er „Von der Weiblichkeit und den Frauen“ spricht, nur sehr bedingt schmeichelhaft. Mehr als einmal beschreibt er die Folgen, die es für den Mann hat, sich zu verlieben:

„Nur der Mann kennt das Ende der Welt; es liegt genau dort, wo seine Liebe zum Weib beginnt“.²⁸⁰

„Sobald ein Mann eine Frau hat, ist er verwundbar“.²⁸¹

„Wenn ein Mann sich verliebt, beginnt in ihm eine klägliche Angst: die Angst vor der Entdeckung der dummen Pute“.²⁸²

Diese Angst scheint so unvermeidlich wie begründet zu sein, auch wenn die Frau in manchem als Erzieherin des Mannes erscheint. Neben dem „Honig der Weiblichkeit“²⁸³ sind es Lüge, Falschheit, Koketterie und Selbsttäuschung, die das Bild dominieren. Stärker aufs Ganze gehen das „Weibchen“, das als „unentwickelter Rest“ in ihr steckt,²⁸⁴ und „ihr verfeinerter Hang zur Sklavin“.²⁸⁵ Die Sexualität, männlich interpretiert, wird zur generellen Metapher ihres Verhältnisses. Von niemand anderem als dem Mann „empfängt“ „die halbwegs begabte Frau“ – so vereindeutigt Kessel den Aphorismus 1960 – ihren „Keim“: „Daß die Frau noch im Augenblick, wo sie sich hingibt, imstande ist, sich etwas einzubilden, das beweist recht eigentlich, daß sie nur dadurch restlos erfüllt sein kann, daß sie den Keim empfängt“.²⁸⁶ Das Vorurteil weiß auch scheinbar Positives dialektisch umzuwenden: „Der Lerneifer der Frau ist ein Zeichen ihrer Unproduktivität“.²⁸⁷ Das alles ist nicht nur kennerhaft und hübsch pointiert wie stets („Die Frau und ihr Geheimnis: erst ist sie eines; später hat sie eines“²⁸⁸), sondern auch ermüdend, da Kessel immer wieder in den alten Antithesen denkt: „Die Frau ist immer Erscheinung, der Mann stets Idee“.²⁸⁹ Nur „in einem ist die Frau im Vorteil: Sie erkennt viel früher die Qualitäten des Mannes“.²⁹⁰ Eine gewissermaßen Kessel'sche Spezialität kommt hinzu: Er entwickelt in einer eigenen Aphorismenreihe das idealtypische Modell der „Dame“; sie lebt, ein romantisches Wesen, völlig im Bewusstsein des Spiegels, Spiegelbild zum nationalsozialistischen Frauenideal auch insofern, als ihr anfechtbarster Punkt „die Gefahr der Mutterschaft“ ist:

„Die Dame in der Frau sieht sich von dem Bedürfnis geleitet, einen Spielraum um sich zu schaffen, worin sie zu Ehren ihres Spiegelbildes lebt.“

„Im Augenblick, wo eine Frau sich belästigt fühlt, spielt sie die Dame“.²⁹¹

Sigmund Graff, ein ebenso produktiver wie über Anthologien und Geschenkbändchen vielfältig verbreiteter und also in die Breite wirkender Autor, bezeichnet einen Höhe- und Schlusspunkt in der Entwicklung von Herrenwitz und Frauenbild. Seine Aphoristik geht darin auf, dass er alle Klischees in plattester Form versammelt und damit noch einmal ernst genommen werden will. Er verbreitet seine ‚Gedanken‘ zum Thema außer in großen Aphorismengruppen, „Er und Sie“²⁹² und „Die Menschen nennen es Liebe“²⁹³ in einem eigenen thematisch orientierten Bändchen.²⁹⁴ Wieder äußert sich ein absoluter Frauenkenner, der besser als sie selbst weiß, wie „die“ Frau ist und was sie will: „Frauen lieben die Keckheit im Gewande der Verehrung“.²⁹⁵ Die Standard-Entlastungsargumentation in allen Fällen zwischen solcher „Keckheit“ und Vergewaltigung ist hier aphoristisch vorgegeben: „Was die Frauen so schwierig macht, ist, daß sie sich gegen

das wehren, was sie sich wünschen“.²⁹⁶ Mit dieser Argumentation sind sie recht eigentlich geistig willenlos gemacht. Gegenüber einem älteren Kenner wie Hagemann ist alles direkter geworden; Kokettieren reimt sich jetzt auf Koitieren.²⁹⁷ Dass er auf die überkommenen Geschlechterrollen fixiert ist und etwa gegen die „Doppelverdienerehe“²⁹⁸ agitiert, mag noch hingehen. Aber wenn sich auch Graff auf die Natur beruft, dann in besonders übler Weise auf eine männlich-darwinistisch imaginierte. „Die“ Frau schätzt Befehle mehr als Bitten,²⁹⁹ wünscht sich den überlegenen Mann,³⁰⁰ möchte immerzu „die Kurzgeschichten der Männer“ in einen „Lebensroman verwandeln“,³⁰¹ ist im Übrigen für die Diktatur prädestiniert³⁰² und aparter männlicher Metaphorik anheim gegeben: „Zu den Leibspeisen eines Landes gehören seine Töchter“.³⁰³ Er denkt, wenn man so sagen darf, dabei immerzu kontrastiv in den Vorstellungen von Herr und Knecht, Oben und Unten, in den Kategorien von Herrschaft und Unterwerfung, Besitz und Eigentum:

„Der Mann will besitzen, die Frau Eigentum sein“.³⁰⁴

„Die Frau sucht im Mann ihren Herrn – der Mann in der Frau seinen Spielgesellen“.³⁰⁵

Auch, noch eine Spur atavistischer, in der Metapher von Jäger und Wild: „Die Frauen sind die einzige Wildart, die den Jäger auf sich aufmerksam macht“.³⁰⁶ Die einschlägige Antithese spielt er dabei wieder und wieder durch:

„Der Mann verliert sich an die Liebe, die Frau in der Liebe“.³⁰⁷

„Den Mann reizt alles Angreifbare, die Frau alles Angreifende“.³⁰⁸

„Die Männer bewerten ihre Liebeserfolge nach der Zahl, die Frauen nach der Dauer“.³⁰⁹

6. Von den siebziger Jahren bis zum Jahrhundertende (Eisenreich, Laub, Uhlenbruck u. a.)

Wenn Graff im Kreise von Mitherren vom „Freudenhäuschen auf Rädern“³¹⁰ witzelt, immer wieder noch einmal mit dem anziehenden Ausziehen³¹¹ oder Entziehen³¹² wortspielt oder in pubertärer Weise den Traumberuf Frauenarzt für sich entdeckt („Der Frauenarzt leidet darunter, daß ihm die Trauben zu niedrig hängen“,³¹³) dann kann er mit diesem unsäglichen Witz sogar als so etwas wie ein Vorläufer gelten. Denn nach ihm ist es keinem zeitgenössischen Aphoristiker mehr möglich, der Frauenfrage anders Herr zu werden als in der pointenbestimmten Variation, es sei denn, Flakes „Kopistin“ wird ausnahmsweise einmal kopiert (Klaus Sochatzky: „Die Emanzipation der Frau erschöpft sich zu leicht in einer Imitation des Mannes“.³¹⁴), oder ein erbaulich-idyllischer Autor wie Peter Coryllis wendet sich in seinem nichts als zuversichtlichen Konzept der All-Liebe auch der Ehe zu und setzt den Dutzenden Aphoristikern, die aberdutzendmal literarisches Kapital aus der bedauernswerten Möglichkeit der ehelichen Untreue

schlagen, seine Auffassung so entwaffnend naiv entgegen, dass es ihnen mit der Skepsis die Sprache verschlagen dürfte: „Keine Frau kann so schön sein, daß man ihretwegen die eigene Frau betrügen muß“.³¹⁵ Allenfalls wird die Antithetik in nennenswerter Weise und in ernstem Sinne konserviert:

Rolf Hochhuth: „Eine Frau findet nicht heraus, was sie nicht interessiert; ein Mann nicht, was er nicht begreift“.³¹⁶

Günther Debon: „Der Mann geht in die Oper um ihrer selbst willen. Die Frau geht in die Oper um ihrer selbst willen“.³¹⁷

Auch Peter Rühmkorf geht in Auseinandersetzung mit Cesare Pavese von der Antithetik aus: „Männer wollen immer nur das eine – Frauen wollen immer nur den einen und für immer“.³¹⁸ Aber seine Tagebücher kommen schnell darüber hinaus und zu Neuem, Originärem, zur „zum Heiratsgerechne verkommenen“³¹⁹ Liebe, zu Aids und Feminismus, zeitkritisch in umfassendem Sinne:

„Verkommene Moralität: Gespräche über Aids ersetzen die Laszivitäten von gestern“.³²⁰

„Liebe und Feminismus: Wenn Frauen einem Schreckensbild von Vergewaltigung nachhängen, das dem des normalen Geschlechtsverkehrs schon ziemlich nahe kommt“.³²¹

Die österreichischen Autoren stehen auch bei der Orientierung am (Wort-)Witz bis an die Schwelle der Gegenwart unter dem Einfluss von Kraus, so Herbert Eisenreich (auch wenn Heimito von Doderer gewissermaßen zwischen ihnen steht). Nicht nur bei dieser typisch Kraus'schen Drehung Eisenreichs hört man das Vorbild durch: „Die Hoffnungen, die eine Frau einem Manne macht, soll er ihr erfüllen“.³²² Auch bei diesem kleinen Wortspiel steht der „Fackel“-Träger Pate: „Gefallen auf dem Felde der Ehe“.³²³ Und das Prokrustesbett in dieser Beziehung hat dortselbst von Altenberg und Kraus her eine regelrechte Tradition: „Das Ehebett ist das Prokrustesbett der Lüste“.³²⁴ Für die Weiterführung einer Redensart muss man dagegen nicht auf die spezielle österreichische Tradition zurückgreifen, so konventionell wie dieses aphoristische Mittel ist:

„Das Weib ist die Krone der Schöpfung; allerdings nur, solange der Mann sie trägt“.³²⁵

„Gibt man der Frau den kleinen Finger, nimmt sie die ganze Hand eines andern“.³²⁶

Die Frau ist wie seit je unkalkulierbar, teuer („Die käuflichen Mädchen sind die billigern“.³²⁷), „doppelgesichtig“³²⁸ und „im gradezu medizinischen Sinne habituell untreu“.³²⁹

Die Sexualität – ein Reflex auf soziale Veränderungen – wird in neuer Offenheit angesprochen. Bei dem Schweizer Markus Ronner ist sie witzig-präsentabel metaphorisiert: „Wer den Hafen der Ehe ansteuert, tut gut daran, erst eine Hafentrundfahrt zu buchen“.³³⁰ Seine Texte liegen strukturell oft exakt auf der

Grenze von Witz und Aphorismus; die Fragen nach „dem Unterschied zwischen“ oder der „Gemeinsamkeit von“ beispielsweise sind beliebte Witzschemata, die serienweise Erzeugung erlauben:

„Der Unterschied zwischen Witwe und Strohwitwe besteht darin, dass die erstere weiss, wo ihr Mann liegt“.³³¹

„Was haben junge Mädchen mit Manuskripten gemeinsam? Eines schönen Tages sind sie druckreif“.³³²

Der Vergleichswitz ist vergleichsweise besonders wirkungsvoll, wenn er vom Schwanz her aufgezümt wird: „Ostereier gleichen Frauen – bunt bemalt und hart gesotten“.³³³ „Ehe. Langes Bankett, bei dem der Nachtschisch zuerst serviert wird“.³³⁴ Dieser eben noch druckbare Herrenwitz sichert in Robert Lembkes „Zynischem Wörterbuch“ den Erfolg des breitesten Einverständnisses, wie er es seit Saphir tut. Auf diese Weise kann man schier endlos in einem Satz bewältigen, was wir alle immer belachen: die Frau am Steuer, die Frau und ihre Alters- und Gewichtsprobleme, die Frau, die mehr aus sich zu machen beschließt (und folglich die Pille vergisst),³³⁵ die Frau, der zur Busenfreundin beides fehlt,³³⁶ immer wieder noch einmal die im Doppelsinne gefallene Frau.³³⁷ Man macht einen Witz, um der Gefahr zu entgehen – sie ist zu offensichtlich –, mit dem Klammern an Klischees zum Witz zu werden. Hanns-Hermann Kerstens kritische Parodie ist nicht überzeugender als die Art, in der „frau“ sich sprachlich emanzipiert: „Statt ‚man‘ schreiben die Feministinnen ‚frau‘ – derart efrauzipiert sind sie“.³³⁸ Wo immer Gabriel Laub sich mit einem Satz den Frauen nähert, gießt er seinen Sarkasmus über Liebe und Ehe aus. Er bleibt auf dem zeitlos flachen Witzniveau, sei es, dass er immer noch bis zum Überdruß dazu den Ehehafen anläuft:

„Die Ehe ist ein Hafen der Ruhe. Solange man noch sextüchtig ist, hat man da nichts zu suchen“.³³⁹

„Die Ehe als Institution wird von Dauer sein, wenn sie erst einmal aufhört, ins Sexualleben der Beteiligten einzugreifen“.³⁴⁰

sei es, dass er auch in den Zeiten größerer sexueller Permissivität noch mit Vorliebe den Ehebruch ausbeutet:

„Beruhigen Sie sich, lieber Freund. Sie sind nicht der einzige, den Ihre Frau betrügt.“

„Eine treue Gattin? Was hat man schon davon, daß sie auch keinen anderen liebt“.³⁴¹

„Der Mann sollte eine Frau haben, besonders wenn er verheiratet ist“.³⁴²

Dabei erkennt er das Problem genau: „Es wird Zeit, die Institution der Ehe abzuschaffen. Alle Witze darüber sind schon gemacht“.³⁴³ Das hindert ihn nicht an der ermüdenden Variation der immer gleichen Mittel, von Homonym („Auch männliche Chauvinisten mögen Frauenbewegungen“.³⁴⁴), von Antithese und Chiasmus: „Der Mann erträgt die Ehe aus Liebe zur Frau. Die Frau erträgt den

Mann aus Liebe zur Ehe“.³⁴⁵ Eckhard Henscheid weiß sehr wohl, weshalb er seinen Wortwitz: „In der Regel sind Frauen zu nichts nutze“ durch den Nachsatz („Aus meinen Archivbeständen ‚Sinn und Doppelsinn‘, o. J.“)³⁴⁶ zu retten versucht; ein untaugliches Mittel bleibt es immer.

Zur definitiven Serienreife gerät dieser Herrenwitz bei Gerhard Uhlenbruck und besonders bei Werner Mitsch. Schon bei dem Mediziner Uhlenbruck wird er zum Selbstzweck:

„Sie war linientreu und ging dafür auf den Strich“.³⁴⁷

„Sie hielt ihn an der kurzen Leine, daraufhin seilte er sich ab“.³⁴⁸

Aus der Sicht des Mannes auf die unberechenbare und berechnende Frau, *ibre* Reize und *seine* Dummheit produziert er Paronomasien („der Horizont einer Frau“ und die „Horizontale“;³⁴⁹ die abnehmende Zurechnungsfähigkeit des Mannes und die zunehmende „Rechnungsfähigkeit“ der Frau;³⁵⁰ der Irrtum, die Frau in der Hand zu haben, wenn man sie auf Händen trägt³⁵¹) oder doppelsinnig-neue Komposita: die „rühr-selige Hausfrau“,³⁵² das „Seitensprungbrett“ (und dann auch noch vor dem Kopf!),³⁵³ die „Ehebruch-Bude“³⁵⁴ samt ihren Drittmitteln: „Geliebte sind Diebinnen. Sie stehlen einem die Zeit“.³⁵⁵ Parodie („Ehe- und Familienbeben“³⁵⁶) Variation („Hinterngedanken“³⁵⁷) und andere Wortspiele („Manche Ehe ist eine schlagende Verbindung“³⁵⁸) bis zu gewaltsamen Klangassoziationen (die Geliebte als „Geh-mal-hin“³⁵⁹) stehen solchem Bemühen endlos zur Verfügung. Die Nähe zum Sprichwort bewährt sich auch hierbei: „Der Mann denkt, die Frau lenkt“.³⁶⁰ Insbesondere aber sind die Phraselogismen eine unerschöpfliche Quelle, ob „die Herren der Erschöpfung“³⁶¹ im Bett „Federn lassen“,³⁶² ob der Mann sich unzweifelhaft das Genick bricht, wenn sie ihm den Kopf verdreht,³⁶³ ob er für ein süßes Mädchen in den sauren Apfel beißt³⁶⁴ oder ihn die Kurven der Frau aus der Bahn werfen:³⁶⁵ „Eine Frau ist ein Blatt, welches sich immer so wendet und dreht, daß es unbeschrieben erscheint“.³⁶⁶

Nicht anders Mitsch, der sich in seinen zahlreichen Bänden regelmäßig in „An- und Absichten“ und „Amorismen“ auf diese Weise zum Frauenthema äußert:

„Der liebe Gott hatte mit ihrem Aussehen kein Einsehen“.³⁶⁷

„Seitensprung ist Genuß ohne Treue“.³⁶⁸

Von ihm aus ist ein fließender Übergang zu beobachten zu den Graffiti, die für und gegen den Feminismus an die Wand gehen (und sich im Übrigen auch bei ihm bedienen). Formal genauso wie er schreibt: „Eine Frau ohne Grillen ist wie ein Brot ohne Kruste“,³⁶⁹ heißt es dort: „Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad“.³⁷⁰

Damit ist die Endstufe einer Entwicklung beschrieben, die in sich zurückläuft. So wie der Witz das Frauenbild der männlichen Aphoristik am Anfang des Jahrhunderts dominiert, so bestimmt er es an seinem Ausgang. Das Halbjahrhundert

in seinem Zentrum, von Hohenemser 1918 bis Graff um 1970 ist dagegen auch wesentlich von ernsthaft gedachter Auseinandersetzung geprägt. Danach ist es dann keinem Aphoristiker mehr möglich, der Frauenfrage anders Herr zu werden als in der pointenbestimmten Variation. Die Stereotype variiierende Misogynie ruht zum einen auf einem stabilen weltanschaulichen Fundament aus dem 19. Jahrhundert von Kant über Schopenhauer zu Nietzsche und findet in Freud, Möbius, Weininger ihre spezifischen Kronzeugen. Zum andern ist sie der Gattungsgeschichte in Teilen traditionell inhärent, bei Bacon³⁷¹, in der französischen Moralistik, weiter als witzbestimmte Eheschelte im deutschen 19. Jahrhundert von Börne und Saphir bis zu einem Gedankensplitter-Verfasser wie Peter Sirius. Im 20. Jahrhundert sticht sie bei Baer-Oberdorf, Hohenemser und Nadel, aber auch bei Graff aus dem normalen Mittelmaß hervor. Auf diesem Hintergrund zieht sich ein komplementäres Muster durch, das die Abwertung der Frau mit der Selbstaufwertung verbindet. Dieses sekundäre, defizitäre und inferiore Frauenbild bildet sich in spezifischen Vorstellungsbereichen aus. Zunächst ist die männliche Aphoristik im 20. Jahrhundert durchgängig von der Vorstellung eines intellektuellen Defizits der Frau bestimmt. Als Zeugen dieser geistigen Erbschaft von Möbius erscheinen Lanzky und Gött am Anfang des Jahrhunderts ebenso wie Hohenemser und in herausragendem Maße Kraus, später Schnitzler, Moser, Pollak, in seiner zweiten Hälfte vorrangig Emge und Herbst. Insbesondere ist es das Axiom der geistigen Unproduktivität der Frau, das die männlichen geistigen Urheber produzieren und transportieren; es verbindet sich mit Metaphern des Sekundären wie Reflex (Ewald), Kopie (Morgenstern, Flake), „erborgt“ (Moser) oder Imitation (Sochatzky). Sozial Bedingtes wird dabei ohne weiteres für geschlechtsspezifisch gehalten. Dass die Sexualität in den männlich-konventionellen Klischeevorstellungen von Hingabe als Aufgabe, Opfer (Münzer, Schaukal), Preisgabe (Schaukal) und Verzicht (Hagemann) im weiblichen Fall, im männlichen aber als Besitz und Spiel (Schaukal, Graff) gedeutet wird, als Aufnahme, die sich mit Gefangenschaft verbindet (Goldschmidt, Auernheimer, Hauptmann; konkret in den Bildern von Ring und Kette), im Wechselspiel also von Dulden und Handeln (Baer-Oberdorf), Verlockung, Werbung und Jagd (Schaukal, Graff): Das kann nicht verwundern. Es kommt aber etwas hinzu: Das so verstandene Sexuelle wird zur generellen Metapher des Verhältnisses der Frau zum Manne und ihres Nicht-Verhältnisses zu Geist und Kreativität hypertrophiert und bedenkenlos ins Geistige übertragen, so wenn die Frau vom Mann als Autor „den Keim empfängt“ (Kessel). Was ihre künstlerische Unfruchtbarkeit betrifft, so wird ihr ein Ausgleich besonderer Art zuerkannt: Liebe ist nicht nur allgemein ihre Genialität und besondere Begabung, bei Morgenstern wie bei Arndt, Liebe ist die ihr gemäße Art, Kunst auszuüben (Herbst; May sieht ihr Heim als Gedicht). Metaphorisch dient dem der scheinbar schmeichelnde, tatsächlich wenig schmeichelhafte Gegensatz ihrer „Blüte“ zu seinen „Früchten“ (Hohenemser, Nacht). Die Inferioritätsposition konkretisiert sich komplementär zur eigenen Führungsrolle (zum Beispiel bei Goldschmidt und Tschopp) in der Kindrolle, die

der Frau traditionell zugesprochen wird; bei Hohenemser und Blomberg verlängert sich diese Tradition bis ins 20. Jahrhundert hinein. Die andere Reduktion, die auf die Mutter-Rolle, ist nicht weniger fest verankert, wie es sich in den Ausläufern bei Münzer oder Scholz zeigt. Sie bekommt allerdings im Dritten Reich ihre spezielle ideologische Verstärkung, und in dieser Form bildet sie sich in der Trivialaphoristik der fünfziger Jahre bei Bertololy und Reitz unverändert ab, übrigens besonders auch bei den Aphoristikerinnen, wie noch zu sehen sein wird. Im Einzelfall erkennt man das klassisch-tückische Doppelklischee Madonna und Hure (Hohenemser), das die Liebesgenialität und die Mütterlichkeit in widersprüchliche Einheit zwingt. Was von der Frau in jedem Fall aber als „Bescheidenheit“ (Morgenstern) gefordert wird, das meint, bis hin zum begrifflich aufgeputzten „universellsten Posteriori“ (Emge), eine sekundäre Dienst- und Hilfsfunktion. Wie bei Nietzsche dient sie da der „Erholung“ (Euringer), so wenn sie dem Mann ein Garten (Frenssen) ist. Euringers derbe Metaphorik des Sattwerdens steht in einem breiten Zusammenhang, der die Frau sehr konkret als die Nahrung des Mannes begreift: als Milch, Butter, Käse je nach Status schon bei Börne, elementar als Brot (Gött) und Wasser (Durst löschen; Lanzky), als Acker (Kraus) und Leibspeise (Graff), in der Süße-Assoziation als Kuchen (Moser) oder Honig (Kessel). Ambivalenz auch hier: Der Frau als Nahrung steht ihre Rolle als Gefährdung und Beschwernis gegenüber, als Speck in der Falle (Auernheimer), als Fliegenpapier (auf den Leim gehen; Breckner) und Ballast (Morgenstern), auch als Furchtobjekt (Gött) und etwas, das „verwundbar“ (Kessel) macht. Sie steht hindernd zwischen dem Autor und seinem Werk, bestenfalls dient sie auch diesem (Kraus). In jedem Fall herrscht ein Gesetz absoluter Disparität, vor allen Dingen in den Fragen von Treue und Untreue (Gött, Laub): Wo *sie* an *sich* gebunden ist (Schnitzler), da ist *er* (in der Ehe) an *sie* gebunden (Hauptmann); während sie ihn heiratet, verheiratet er sich mit ihr (Hagemann).

Bei Tamme ist die männliche Untreue „Naturzwang“, ein erster Hinweis auf die vorherrschende Argumentationsstruktur. Die vielfach beklagte Unaufrichtigkeit der Frau (Münzer) bringen Kessel und Eisenreich mit dem Bild der Schlange in Verbindung, Flake spricht in diesem Zusammenhang von ihrem „Naturwesen“, ein weiterer Hinweis auf das gebräuchlichste Argumentationsschema der Aphoristiker, so sie denn überhaupt eine Argumentation erkennen lassen. In der Regel bedarf das Natürliche als das Selbstverständliche eben *keiner* Begründung. Auch dies ist ein Muster, das die Aphoristiker des 20. Jahrhunderts nicht erfinden müssen: „Und noch eine zweite Auffälligkeit durchzieht die Philosophiegeschichte: Die Gleichsetzung des weiblichen Geschlechts mit ‚bloßer‘ Natur“.³⁷² Sie lassen es auf mehrfache Weise erkennen. Sie berufen sich direkt auf die „Natur“ der Frau (Schnitzler, Pollak). Bei Graff bedeutet das unverstellten, sexuell getönten Darwinismus; Kessels „Weibchen“ und Bertololys „Triebweibchen“ suggerieren nichts anderes. Intellektualität insbesondere tut dieser Natur Gewalt an (Kraus, Flake). Widrigenfalls prangern die Autoren die „Unnatur“ der Frau an; Kraus will sie ihr austreiben. Sie beschreiben – häufiger – ihr „Wesen“

(und schreiben es fest), so Münzer, Heimann, Emge; es liegt in der „Verführbarkeit“ der Frau und ist im Extremfall, der alles exkulpiert, „gottgewollt“ (Hagemann). Sie betonen das *elementar* Weibliche (Tamme, Herbst). Und sie bemühen (versteckte) Antithese und Komparativ zu diesem Zweck, kennen die Frau, die „durch und durch Frau“ ist (Herbst), die „weibliche Frau“ (Flake), das „wirkliche Weib“ (Münzer) und die „echte“ Frau im Gegensatz zur „unechten“ (Kraus), wissen, dass sie *natürlicher*, *sozialbedingter* (Schnitzler), sogar *gottferner* (Bertololy) ist.

Damit sind schon rhetorische Mittel und Formelemente angesprochen, die nicht nur eine besondere Bedeutung für das Genre haben, sondern auch seine besondere Eignung für aphoristische Antworten auf alle offenen Fragen zwischen den Geschlechtern nachweisen. Im Witz – davon war schon die Rede – ist kein formaler Fortschritt zwischen dem Anfang des Jahrhunderts und seinem Ende zu erkennen. Er speist sich unverändert aus den Mitteln des Wortspiels, der Paronomasie („Ehebeben“; Uhlenbruck), der Homonymie, von den „blendenden Vorzügen“ bei Weiß bis zu den „Frauenbewegungen“ Laubs und den immerzu „gefallenen“ Frauen; der Parodie („Gefallen auf dem Felde der Ehe“; Eisenreich; „Genuß ohne Treue“; Mitsch) und dem Neologismus durch Kontraktion zweier Komposita, von Kraus („Unterleibeigenschaft“) bis Uhlenbruck („Ehe-Bruchbude“). Er bedient sich bevorzugt der Phraseologismen, von Weiß (sie läuft ihm hinterher, auch wenn er hinter ihr geht) bis Uhlenbruck („die Herren der Erschöpfung“) sowie der Sprichwortabwandlungen, von Goldschmidt („Gelegenheit macht – Liebe.“) bis wiederum Uhlenbruck („Der Mann denkt, die Frau lenkt.“). All das steht ihm in diesem thematischen Feld in besonderer Fülle zur Verfügung. Bei witzerzeugenden syntaktischen Schemata (der Unterschied zwischen ... und ...; die Gemeinsamkeit von ... und ...) leuchtet das unmittelbar ein. Es gilt bedingt auch für Metaphorik (der unvermeidliche Hafen) und Vergleich: Die Frau ist für den Mann spurlos (Wasser auf einer Tablette; Kraus), „nur bei rechter Führung lenkbar“ (Auto; Goldschmidt), „bunt bemalt und hart gesotten“ wie Ostereier (Lembke), „eines Tages druckreif“ (Manuskripte; Ronner), aber nicht ungestraft kaltzustellen (Wein; Frenzel).

Zwei Figuren sind aus dieser rhetorischen Hochebene noch einmal herauszuheben, ihrer Bedeutung wie ihrer Funktion wegen. Die Paradoxie ist zunächst nur eine dem Aphorismus besonders gemäße Figur. Wo die Frauen hoch sinken (Goldschmidt) oder nicht hoch genug überschätzt werden können (Kraus), wo der Mann die Hoffnungen erfüllt, die die Frau ihm macht (Pollak), da findet das gewohnte asymmetrische Denkmuster nur eine adäquate Ausdrucksweise. Wo sie sich mit Umkehrung und Dialektik verbindet, bleibt es nicht in der Sphäre rhetorischer Wirkung allein. Was sich in der Geschichte der Gattung als Paradox gibt, ist dem eng benachbart, was in der Emanzipationsgeschichte der Frau als Umkehrung wirksam wird. Beides entdeckt sich als Doppelfigur, die letztlich dazu dient, im wahrsten Sinne des Wortes unmündig, ja, geistig wehrlos zu machen. Die Spannweite ist dabei groß. Bei Flake ist das noch nur die Umkeh-

rung der Beweisspflicht; ‚sie‘ hat den Nachweis zu führen, dass ihre Weiblichkeit durch Wissenschaft keinen Schaden nimmt. Ihre Neugier macht seine Verführung erreichbar (Tamme), ehe er sie als Geliebte zur Freiheit verurteilt (Kraus). Eine nächste Stufe ist dort zu erkennen, wo ‚er‘ ‚sie‘ zwingt, „ihr zu willen zu sein“ (Kraus). Um nichts anderes als diese Willensäußerung geht es schließlich, einmal in der Form, dass ‚er‘ besser weiß als ‚sie‘, was ‚sie‘ will, dann so, dass „sie“ will, wenn sie nicht will. Beides fällt endlich zusammen und meint in letzter Konsequenz eine ‚natürliche‘ sexuelle Disparität, ob sich die Frau einer Gefahr nur aussetzt, wenn sie sicher ist zu unterliegen (Weiß), ob sie einen „verfeinerten Hang zur Sklavin“ hat, wie Kessel weiß, ob sie – verhüllt – „weniger gefragt als geliebt sein“ (Arndt) will und er ihr die Hoffnungen erfüllen soll, die sie ihm macht (Eisenreich) oder ob sie – unverhüllt – Befehle schätzt und den überlegenen Mann wünscht (Graff). Es sei eine geschlechtsspezifische Paradoxie, dass sie sich verteidigt, um den Angriff zu provozieren (Hohenemser), dass sie sich „entschieden wehrt“, weil er sie „durchaus nicht angreifen will“ (Weiss) und sie sich gegen das wehrt, was sie sich wünscht (Graff): darin sind sich die Aphoristiker das Jahrhundert hindurch unverändert einig, auch darin im Übrigen, dass der Mann diese Paradoxie in seiner Überlegenheit in unverstelltes Sprechhandeln übersetzen muss.

Auch die (umgekehrte) Proportion und die Implikation gehören zu den rhetorischen Figuren mit solch doppelter Wurzel, die in der Männerideologie als Figur versuchter Wehrlosmachung funktionieren. Je ernster ‚er‘ sie nimmt, desto weniger ernst nimmt ‚sie‘ ihn (Ewald). Münzer kennt unverändert genau nicht nur den „Mangel an Aufrichtigkeit“ bei der Frau, er weiß auch, dass er bei ihr selbst beginnt.

‚Er‘ will immer nur das eine, ‚sie‘ will immer nur den einen und für immer (Rühmkorf): Die Antithese als eine der bevorzugten Formen des Aphorismus drängt wie von selbst nicht nur nach dem Thema, sondern auch nach solcher Durchführung. Das entspricht einer Philosophiegeschichte, die in Dualismen denkt: „Die Frau verkörpert dabei stets den negativen Pol“.³⁷³ Es durchzieht die Gattungsgeschichte als immer wiederkehrendes Muster und ist im 20. Jahrhundert unverändert das Mittel, das sich kaum einer der Aphoristiker entgehen lässt, die das Frauenbild zeichnen. Die Grund-Antithese steht in fester Verbindung mit Oppositionen wie Arbeit und Liebe (Calé), Geistigkeit und Sinnlichkeit (Kraus), Geist und Natur (Schaukal), Geist und Schönheit (Coudenhove-Kalergi), die letztlich ineinander fallen, begleitet von Gegensatzpaaren wie Wahrheit(-ssuche) und Selbsttäuschung (Calé), Handeln und Dulden (Baer-Oberdorf), Schaffen und Wohnen sowie Zukunft und Gegenwart (Morgenstern), Ungeduld und Geduld (Heimann), Tapferkeit und Mütterlichkeit sowie Kampf- und Hilfsbereitschaft (Coudenhove-Kalergi), selbst Kultur und Zivilisation (Auernheimer). Das schließt die Form des Chiasmus ein: ‚Er‘ hat Erlebnisse, sie haben ‚sie‘ (Ewald). In toto: ‚Sie‘ gehört sich oder ihm, ‚er‘ aber der Sache und seinem Werk (Gött).

7. Weibliche Aphoristik von der frühen Frauenbewegung
bis in die dreißiger Jahre
(P. Rilke, Ecard, Kurz, Mayreder u. a.)

Im Zuge der Frauenbewegung zu Anfang des Jahrhunderts antworten zum ersten Mal in breiterem Umfange die Frauen selbst auf Herrenwitz und Frauenbild männlicher Aphoristiker jeden Niveaus von Heinzmann im 18. Jahrhundert bis Mitsch Ende des zwanzigsten.³⁷⁴ Und diese Emanzipationsbestrebungen provozieren die männlichen Autoren zum Teil zu direkter Reaktion; sie mögen damit ein letztes Mal zu Wort kommen, um die im wahrsten Sinne des Wortes herrschende Meinung zu dokumentieren, in die hinein und gegen die sich die weibliche Aphoristik zu stellen hat. Otto Weiß hat kurzerhand die Lösung: „Gebt jeder Frau den erwerbsfähigen Mann, den sie liebt – und die Frauenfrage ist gelöst!“³⁷⁵ Er erkennt die Wandlung auch auf dem Büchermarkt und stellt die „zeitgemäße Frage: Darf ein Mädchen Bücher schreiben, die es nicht lesen sollte?“³⁷⁶ Ebenso scharf urteilt Arno Nadel zur „Frauenemanzipation“. Mit ‚letzten‘ Argumenten arbeiten beide; der eine durchschaut das zugrunde liegende Materielle, der andere kennt – nach bekanntem Muster – die wahre Natur: „[...] So ist und bleibt es Unnatur, wenn die Frauen sich zu Männern nach und nach ausbilden, und mag die soziale Lage sie noch so sehr dazu drängen.“³⁷⁷ Bei Josef Unger heißt es sybillinisch: „Die wichtigste Frauenfrage wird doch wohl immer die Männerfrage bleiben.“³⁷⁸ Und Paul Garin schreibt: „Die weitverbreitetste Sympathie der Männerwelt mit der Frauenbewegung ist nichts anderes als ein Stück jenes Mitleids, das heutzutage jeder über seine eigene Sklaverei empfindet.“³⁷⁹ A. Jaffé denkt dialektisch und macht sich Sorgen um die „Disziplin der Frauen“:

„Die Frauenbewegung bringt denen, deren Stellung sie bedroht, nicht auch etwas fruchtbares Neues zum Ausgleich, vielmehr wirkt sie wie die meisten revolutionären Bewegungen reaktionär, wenn sie in dem innerlich längst überwundenen System der männlichen Bildung ein erstrebenswertes Ziel erblickt. Vorläufig hat sie die Disziplin der Frauen verschlechtert [,] ohne ihre Fähigkeit zur Selbsterziehung zu vergrößern [...]“.³⁸⁰

Etwas später meint er in geradezu witzig aufschlussreicher Zusammenstellung: „Auf die Rebellion der Frauen wird zunächst die der Haustiere folgen [...]“.³⁸¹ Robert Gersuny dagegen gibt sich verständnisvoll-konservativ: „Die Frauenbewegung von heute ist gewiß in ihren Motiven und Zielen berechtigt, sie ist auch notwendig und wird mancherlei Nutzen stiften, dennoch hat sie einen Nachteil, der größer ist, als es scheinen mag: Aus unserem Leben wird vieles Schöne genommen“.³⁸² Er erhofft folglich einen „Rückschlag zum Idealismus“. Schnitzler denunziert das „Streben der Weiber nach Emanzipation“³⁸³ kurzerhand und Kraus erledigt es mit den gekonntesten Witzen von der Art des „Juris uterusque doctor“.³⁸⁴ In den zwanziger Jahren schwingt Otto Ernst die Keule der „Scham“: „Das Weib, das einmal die Scham abgelegt hat, kennt keine Grenze

mehr, wie im Geschlechtsleben, so in der Politik“.³⁸⁵ Richard Münzer spitzt den aparten Wortwitz der Älteren konkret zu: „Frauen, die einen Beruf haben, haben ihren Beruf verfehlt“.³⁸⁶ Und Carl Hagemann kennt (neben den „Ansprüchen des Mannes“) den Grund für die falschen Bemühungen der Frauen und weiß genauer, welchen Beruf sie verfehlen: „Die Sehnsucht nach dem Manne ist allen Frauen gemeinsam. Die Liebe ist ihnen Beruf und nicht nur Unterhaltung kärglicher Mußestunden wie den Männern. Daß viele Frauen heute durchaus frigide sind und den Ansprüchen des Mannes nicht zu genügen wissen, hat dabei nichts zu sagen“.³⁸⁷

Wo findet sich nun diese neue, emanzipierte, den Abscheu der halben Menschheit erweckende Frau als Autorin im Genre des Aphorismus wieder? Zum Beispiel bei Phia Rilke, Rilkes Mutter, und ihren „Ephemeriden“ (1900). Sie sind im Zuge der Gender-Fragestellungen neu beachtet, ins Englische übersetzt³⁸⁸ und an Ebner-Eschenbach angeschlossen worden.³⁸⁹ Beide gehen mitunter vom vorgegebenen Rollenverständnis und den zugehörigen Stereotypen aus.³⁹⁰ Aber während Ebner-Eschenbach auch dialektisch vorgeht und vom Standpunkt des schwach gehaltenen Geschlechts pointierte Sprachkritik übt, bleibt Rilke einerseits in gedankenarmem Idealismus befangen („Die wahre Liebe kann verwundet, aber nicht getötet werden“.³⁹¹), andererseits verstärkt sie nur die gängigen Klischees: „Der Instinct des Weibes sieht meistens schärfer als die Vernunft des Mannes“.³⁹² Allerdings übertrifft sie die ältere Autorin in ihrer Schärfe, auch aus durchaus unterschiedlichen ‚einschlägigen‘ Erfahrungen heraus. „Manche Trauung ist nur – das Gebet vor der Schlacht“.³⁹³ Dieser Aphorismus gibt ein wahrhaft kräftig desillusioniertes Bild, so recht das Gegenstück zu den männlichen Ehe-Schlachtgemälden von Saphirs Ehegrab über Altenbergs „Zellengefängnis“ bis Uhlenbrucks „Ehebeben“. Zum „Grundstein“ der Liebe weiß sie in ebenso passgenauer Umkehrung ein kleines Wortspiel beizusteuern: „Die Grundsteine so mancher Liebe sind – Brillanten“.³⁹⁴ Das haben ihre Aphoristiker-Kollegen nicht anders gesehen.

Die Problematik der neuen Aphoristikerinnen zeigt sich bei Cordelia Ludwig schon in ihrem Schriftstellernamen. Die Tochter des Dramatikers Otto Ludwig hält es für tunlich, sich als Schriftstellerin zu Ludwig Ecard zu maskulinisieren. Im Mittelpunkt ihrer „Erlebten Gedanken“ von 1909 stehen Reflexionen, die das Verhältnis der Geschlechter und insbesondere die Rolle der Frau umkreisen, erklärter- und begreiflichermaßen um den Aspekt der Mutterschaft erweitert. Sie sind in mehrfacher Weise differenziert zu beurteilen. Was sie durch eine neue Sichtweise gewinnen könnten, büßen sie durch den Mangel an Konzision wieder ein. Sie beklagen durchweg „die ungleiche Bewertung beider Geschlechter vor dem Gesetz“:³⁹⁵ „Wo das menschliche Recht die Frau verkürzt, gleicht die *Gerechtigkeit der Natur*, sie heiligend, das Unrecht wieder aus“.³⁹⁶ Dabei nehmen sie interessanterweise in der Argumentation nicht nur genau spiegelbildlich die männliche Berufung auf die „Natur“ auf, sie bekommen stellenweise auch etwas eher Traktathaftes. „Das Weib ist ein Produkt seiner Erziehung genau so wie der

Mann“,³⁹⁷ heißt es hölzern, wenn auch richtig in einem kurzen Text, der von Sokrates bis zum „Adel seiner [des Weibes] Natur“ führt. Änderungsmöglichkeiten eines unbefriedigenden Zustandes sieht Ecard durch die Bildung und eine veränderte, aber unverändert prononciert bürgerliche Erziehung gegeben. Von daher findet sie statt der männlich-einseitigen Betrachtungsweise zu einer Ambivalenz von Schwäche und Stärke im Verhältnis der Geschlechter, die freilich aphoristisch nicht befriedigend umgesetzt wird, sondern sich lediglich in einem Nebeneinander äußert. Einerseits heißt es: „Gar manchem Weib wohnt *Sklavensinn* inne, zu dem es von Kind an erzogen wurde“.³⁹⁸ Andererseits weiß sie: „Damit der Mann nicht über die Stränge schlagen kann, beschneidet man dem Weibe die Flügel. Die *Stärke* des Mannes ist des Weibes Schwäche. Es muß schwach sein, damit er stark sein kann“.³⁹⁹ Sehr schnell beginnen die stereotypen männlichen Argumentationsstrategien ihr ‚natürliches‘ Gewicht zu verlieren, wenn sich Aphoristikerinnen zu Wort melden: „Der *Durchschnittsmann* rechnet alle außerordentlichen Leistungen seines Geschlechts sich persönlich mit an, während er die Unzulänglichkeit der Durchschnittsfrau auf Konto ihres gesamten Geschlechts setzt“.⁴⁰⁰ Dass er ihrer „Schutzbedürftigkeit“ wegen agiert, das ist sehr schnell als Schutzbehauptung entlarvt: „[...] Alle Gefahr kommt dem Weibe vom Manne [...]“.⁴⁰¹ Dagegen würden ihre geistigen Urenkelinnen wohl zu Recht energisch erfahren wollen, was sie sich unter „des Weibes prekärer natürlicher Beschaffenheit“⁴⁰² vorstellt. Das progressive Element liegt notwendig bei den Frauen, aber eben nicht in Bezug auf die literarische Formensprache. Das „Ewige“, das „Unveränderliche“, den „ewig gleichen Trab“ im Verhältnis der Geschlechter wollen und müssen sie überschreiten: „[...] Es gilt *neue Perspektiven* zu eröffnen, noch unbegangene Pfade einzuschlagen, oder Welt und Menschen gehen an sich selbst zu Grunde“.⁴⁰³ Es sind sie, die sich partiell zu einer übergeschlechtlichen Objektivität erheben: „Mancher und manche strebt nach unbedingter Herrschaft in der Ehe [...]“.⁴⁰⁴ Thematisch setzt Ecard auch in einem treuerherzigen Bekenntnis zur – weiblichen – Religiosität einen anderen Akzent. Aber es reicht nicht, von beiden Geschlechtern Sittlichkeit und Tugend gleichermaßen zu verlangen und damit edle Gesinnung an die Stelle der Pointensucht zu setzen. Das zuweilen Spiegelbildliche der Argumentation lässt sich bis in den formalen Bereich hinein beobachten. Ein Aphorismus wie „Das Weib sucht, was es hebt, der Mann, was ihm gefällt [...]“⁴⁰⁵ folgt dem männlich-antithetischen Ansatz, indem er ihn lediglich in der Bewertung umkehrt („hebt“ – „gefällt“). Ist er damit, was immer man davon halten sollte, noch aphoristisch griffig, so wird eine relativ weitschweifige Erklärung angehängt, in der die Frau – ganz im Sinne von Ecards Kollegen – „im Gatten ein Besseres, Höheres zu lieben und zu achten trachtet“, ehe das Problem, so es eins ist, ins Individuelle verschoben wird: „Daß diese ihn herabzieht, statt zu heben, legt er noch obendrein ihrem Geschlecht zur Last, statt der von ihm getroffenen Wahl.“ Ebner-Eschenbach bleibt der Maßstab; Ecard wiederholt sie nur: „Die Männer sind naiver wie die Frauen, weil sie zur *Falschheit* nicht angehalten wurden“.⁴⁰⁶ Wo mit dem Tarnbegriff der Ehre

verdeckt über die Bedeutung der Jungfräulichkeit gestritten wird, geht sie allerdings inhaltlich gegenüber der Älteren („Die Unschuld des Mannes heißt Ehre, die Ehre der Frau heißt Unschuld“.⁴⁰⁷) einen entscheidenden Schritt weiter: „Es gibt nur eine Geschlechtsehre: die menschliche. Mann und Weib haben nicht eine verschiedene Ehre, sondern dieselbe [...]“.⁴⁰⁸

Nicht zufällig ist auch Isolde Kurz zunächst eine Schriftstellertochter (die sich wie Ecard in den Dienst des Schriftsteller-Vaters stellt).⁴⁰⁹ Die Texte, die sie in ihrem Aphorismenband „Im Zeichen des Steinbocks“ 1905 zu „Mann und Weib“ veröffentlicht, „zwei Nationen, die niemals fraternisieren“,⁴¹⁰ sind ähnlich differenziert zu sehen, dabei in der ‚Gegen-Analyse‘ aus weiblicher Perspektive stärker. Auch sie bleibt stellenweise der klischeehaft-‚natürlichen‘ Argumentation verhaftet. Aus der sinnlichen Arbeit der Hausfrau gegenüber männlichen Abstraktionen schließt sie: „[...] Sind darum nicht auch die Frauen der Natur näher geblieben [...]?“⁴¹¹ Auch sie bedient die Antithese mit nun positiver Wertung für die Frau: „Liebe macht die Frauen hellsehend und die Männer blind. Denn die Frau will ein Ideal verwirklichen, der Mann will nur seinen Willen durchsetzen und unter allen Umständen recht behalten“.⁴¹² Dann aber ist sie auch durchaus unentschieden, ob von moralischer Superiorität oder eher von weiblicher Andersartigkeit auszugehen sei: „[...] Und wir selber, vertrauen wir ihm [unserem geistigen Ich] zur Stunde schon genug, um damit nicht bessere, aber andere Dinge aus der Natur herauszuholen als der Mann?“⁴¹³ Sie entwickelt auf dem Boden der herkömmlichen Rollen eigenständige Umkehrungen, die die klischierten Muster nicht nur übersteigen, sondern darin zu Wertungen kommen, die nicht unbedingt den Beifall der Frau und sehr bedingt den der Männer finden werden. Die Frau in der Küche ist für sie „niemals produktiv gewesen: „Das Mahl als Kunstwerk wird nur vom Manne begriffen“.⁴¹⁴ Kurz bekundet Abstand zu beiden Seiten – männlich pointiert, falls diese Pointe erlaubt ist: „Schwachheit des Weibes! Ja, sie ist unaussprechlich, es gibt nur ein Geschöpf, das schwächer ist – der Mann!“⁴¹⁵ Wo sie gegen die „Auswüchse der Frauenbewegung“ argumentiert, endet sie mit einer dialektischen, gewissermaßen zurechtrückenden Wendung: „Denn ich sehe wirklich nicht ein, weshalb die Abgeschmacktheit für alle Zeit ein männliches Privilegium bleiben soll“.⁴¹⁶ Diese Distanz zu beiden Seiten befähigt sie gelegentlich zu einer ungemein ‚objektiven‘ Analyse der weiblichen Selbstentfremdung und Selbstentwürdigung: „Da ist es denn so weit gekommen, daß die meisten Frauen nicht nur nicht wissen, wie sie über eine Sache zu denken haben, sondern nicht einmal, wie sie fühlen sollen, bevor ihre Männer ihnen die Richtung geben“.⁴¹⁷ Wenn sie konstatiert: „Die Frau mußte sich vor dem Manne scheuen, der ihre Seele ein für alle Mal in bestimmte, von ihm geschaffene Formen gegossen sehen wollte“, dann fährt sie fort: „und noch zehnmal mehr vor ihrem eigenen Geschlecht, das sich in seiner Masse so gern zum Polizeidiener der Konvention hergibt“.⁴¹⁸ Ihre Skepsis auf das eigene Geschlecht bezogen geht so weit, dass sie sich nicht scheut, in streitbaren Kurzargumentationen auch gegen die „Schmarotzerpflanzen des weiblichen Geschlechts“⁴¹⁹ und das „Raubtier un-

ter den Weibern“⁴²⁰ Stellung zu nehmen. Mit ihren Vorbildern, den Frauengestalten der italienischen Renaissance, wird sie beim größten Teil ihrer Mitstreiterinnen eher auf geringen Beifall stoßen. Auch im Übrigen zeigt sich die „Distanz zu den Vertreterinnen der Frauenbewegung“:⁴²¹ „Alle Ausartungen der Frauenbewegung werden in sich zusammensinken“.⁴²² Die Sache der Frau ist es für Kurz, „der Menschheit ihre höchsten Erbgüter zu bewahren“.⁴²³ Sie sieht die wünschenswerte emanzipative Entwicklung weniger im Arbeitsleben, im „Kampf ums Dasein“, sondern eher im Bereich des Geistes: „Er nehme ihr nur den Kampf ums Dasein, der ihr auf die Länge doch zu hart sein dürfte, wieder ab, dafür wird sie ihm Hüterin der geistigen Schätze werden, wie sie es bisher nur der materiellen war“.⁴²⁴ Auch wenn man sie hier prospektiv gewiss sozial unbekümmert und idealistisch nennen muss, so nimmt das ihrer Analyse der weiblichen Selbstentfremdung durch den Mann nichts an Wert; gerade die Schärfe des Blicks auch auf das eigene Geschlecht befähigt sie dazu.

Von Kurz ist der Weg lang zu Emanuele Meyers „Splittern und Funken“ „Vom Amboß meiner Seele“ (1921), auch wenn der Band, der unter anderem von „Frauenfrage und Menschenrecht“⁴²⁵ handelt, einer „Kampfgenossin“ zugeeignet ist. Und es ist kein Weg der Weiterentwicklung. Dass die Frau „– so lang es nötig ohn’ Erbarmen – Kampfmensch“⁴²⁶ werden muss, ist nichts als hilflose Rhetorik. Immerhin lassen sich Ansätze zur diskursiven Auseinandersetzung ermitteln, so zur Naturargumentation: „Auch das sehr alte Geschichtlein vom ‚ausschließlichen Naturberuf‘ des Weibes, das ungemein bequem und unumständlich in zwei Menschheitshaufen sondert, spukt noch in vielen Köpfen mit der Zähigkeit eines Dogmas nach [...]“.⁴²⁷ Ansonsten verstehen sich die Aphorismen im Gegensatz zu Kurz’ eigenständiger Analyse als die große Klage: „Wie demütigend und peinvoll ist es mitunter, Vertretung und Glied des Weibtums zu sein!“⁴²⁸ Meyer bietet auf weite Strecken „Splitter“ zu einem religiösen Traktätchen, das gegen das paulinische Frauenbild der katholischen Kirche kämpft und Jesus dagegen als „Frauenversther, Frauenhelfer und Frauentröster“⁴²⁹ versteht. Auch sie sucht das weibliche Heil in der Erziehung;⁴³⁰ Veränderung erwächst für ihren Idealismus rein aus Verstehen und aus dem Pathos des Sperrdrucks: „Die Frauenfrage ist erwachsen dem Nichtverstehen und dem Unrecht“.⁴³¹ Bemerkenswert ist am ehesten der Zusammenhang, den sie zwischen männlichen Werten und dem Ersten Weltkrieg herstellt: „Wer denn ließ reifen den Krieg, wer beschwor das unendliche Menschenmorden, wenn nicht der Mann, des Mannes irregegangene Männlichkeit [...]“.⁴³² Bemerkenswert auch, dass sie in ihrem Preis des „hohen Muttertums“ auf christlicher Basis dem nationalsozialistischen Mutterideal der Frau vorarbeitet: „Groß im Muttertum ist der bewußte sittliche Mutterwille – das Mutteropfer, die ethische gottgewollte Muttertat!“⁴³³

Für das Mutterideal der NS-Zeit steht Elisabeth Hölling-Röhrs „Ringendes Leben“ (1934) mit ihren „Beiträgen zum Frauenleben“. Selbstlosigkeit, Intuition, geringere Intelligenz, Schwäche, Religiosität, das sind die bekannten Merkmale ihres Bildes der Frau, das in allen Einzelzügen das von den Männern ent-

worfene übernimmt und mit der Mutterschaft krönt: „als zarteres, weil empfangendes Gefäß der Schöpfung, mit stärkerer seelischer und intuitiver Kraft, selbstloserer Liebe- und Opferbereitschaft ein Gleiches an Werten zu leisten – das in der Erfüllung der Mutterschaft ihren höchsten Ausdruck findet!“⁴³⁴ Daraus folgert sie: „Wir deutschen Frauen erstreben keine Gleichberechtigung mit dem Manne, aber dieselbe Achtung und Wertung – aus der tiefen Verbundenheit zu unserer einen deutschen Volksseele“.⁴³⁵ Von daher kommt sie zu solchen Antithesen: „Ein Mann kann auch ohne Seele etwas Großes leisten, eine Frau ohne ihre Seele – nur Stückwerk“.⁴³⁶ Diese „seelenhafte Frau“ folgt „dem Gesetze ihrer Vollnatur und der Entwicklung volkklichen Lebens“.⁴³⁷ Das leer drehende Seelengestammel, das in der „Seelenmutter“⁴³⁸ gipfelt, knüpft in der Begründung an die primitiv darwinistisch verstandene Natur an, denn: „Mutter-Natur und Mutter-Seele läßt sich niemals widerlegen!“⁴³⁹

Solche Regression aus katholischem wie aus nationalsozialistischem Geiste ist aber nicht das letzte Wort zum weiblichen Frauenbild im Aphorismus der zwanziger und dreißiger Jahre. Aufs Engste zusammengeführt werden die Geschichte der Frauenbewegung und die Geschichte der literarischen Gattung Aphorismus nämlich in Rosa Mayreder. Die Schriftstellerin und Malerin spielt als Theoretikerin der frühen bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich, genauer: ihres radikalen Flügels, auch eine führende politische Rolle darin, national wie übernational, und ist in den zwanziger und dreißiger Jahren geradezu ihre „Galionsfigur“.⁴⁴⁰ Ihre Essays „Zur Kritik der Weiblichkeit“ (1905) widerlegen Weiningers Thesen in „Geschlecht und Charakter“ und analysieren die Stellung der Frau in der Gesellschaft unter dem „Dogma der Freiheit der individuellen Entwicklung unabhängig vom Geschlecht“.⁴⁴¹ Der zweite Teil, „Geschlecht und Kultur“ (1923), gilt als eines der bedeutendsten Werke der frühen feministischen Theorie. In den späten „Sprüchen und Betrachtungen“ „Gaben des Erlebens“ (1938) stehen die Probleme der weiblichen Emanzipation durchaus nicht im Mittelpunkt. Die Prinzipien ihrer politischen und intellektuellen Arbeit formuliert die Frauenrechtlerin indessen auch hier noch einmal:

„Der ‚ganze‘ Mann ist nur ein halber Mensch“.⁴⁴²

„Die Entwicklungsgeschichte des weiblichen Geschlechtes in einem Satz: Das Weib wird aus einem Objekt des Mannes ein Subjekt eigenen Lebens“.⁴⁴³

Das Kapitel, in dem diese Axiome aphoristisch fixiert sind, überschreibt sie höchst absichtsvoll „Menschen“, nicht wie ihre männlichen Kollegen in Weiterführung des dichotomischen Ansatzes „Mann und Frau“. Wenn es bei ihr heißt: „Man beurteilt einen Menschen mit dem Verstand; aber verstehen kann man ihn nur mit dem Herzen“,⁴⁴⁴ dann bewegt sie sich einerseits in vorgegebenen Bahnen. Die Herz-Geist-Antithetik findet sie in der Gattungstradition vor, insbesondere Ebner-Eschenbach ist auch hier ihr Vorbild.⁴⁴⁵ Zum ändern aber ist auch ein bemerkenswerter Unterschied nicht zu übersehen: Ebner-Eschenbach bindet dieses polare Verhältnis noch an die scheinbar zwingend vorgegebene dichotomische

Auffassung von den Geschlechtern: „Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau. Schweige, mein Herz, damit der Verstand zu Worte kommt, sagt der Mann“.⁴⁴⁶ Mayreder „beurteilt“ gemäß ihrer Auffassung der geschlechtsunabhängigen Freiheit der Individualität dagegen „einen Menschen“. Wo sie antithetisch argumentiert, da legt sie das einseitig Zwanghafte darin offen (bewegt sich – ist angewiesen): „[...] Die männliche Geschlechtsfreiheit bewegt sich nach den Extremen des Lebens, die weibliche Geschlechtsgebundenheit ist auf Bewahrung der Totalität angewiesen“.⁴⁴⁷ Und zur grassierenden Mütterlichkeitsideologie hat sie auch etwas beizutragen; da wirkt wohl die Erfahrung aus den unter Männern *wie* Frauen geführten politischen Kämpfen klärend und ernüchternd: „Wer von der Mütterlichkeit des weiblichen Geschlechtes besondere Milde im allgemeinen erwartet, übersieht, daß auch der weibliche Tiger mütterliche Instinkte hat, ohne seine Tigerhaftigkeit abzulegen“.⁴⁴⁸

Die in „Ahnung und Einblick“ (1937) gesammelte Aphoristik ihrer Nachlassverwalterin Käthe Braun-Prager reicht in keiner Beziehung an sie heran. Nicht nur, dass sich die dunklen „Gedanken unterm Morgenstern“,⁴⁴⁹ die die Herausgeberin von ‚Frauen-Büchern‘ aufzeichnet, weitgehend in dem als weiblich geltenden Umkreis von Liebe und Güte, Glaube und Gewissen bewegen; nicht nur, dass sie im vorgegebenen antithetischen Denken verbleiben: „Männer verweilen, Frauen beharren“,⁴⁵⁰ sie sind auch ganz zeitadäquat mutterschaftsinfiziert und -reduziert:

„Mutterschaft – Vermählung von Erde und Seele“.⁴⁵¹

„Eine einsame Mutterschaft ist wie eine vergessene schöne Landschaft“.⁴⁵²

Es ist ihr vorbehalten, mit der Idee der Mutterschaft eine Anknüpfung an Nietzsche zu suchen: „Im Manne ist einmaliges Leben, im Weibe des Lebens ewige Wiederkehr“.⁴⁵³

8. Das weibliche Frauenbild in der Aphoristik der frühen Bundesrepublik (Le Fort, Seidel, Beutelrock, Lauber u. a.)

Die von Frauen verfasste Aphoristik in der frühen Bundesrepublik kommt nicht über das mittlere Niveau der älteren Frauenaphoristik hinaus und stellt gegenüber Kurz oder Mayreder in mancher Beziehung einen Rückschritt dar. Sie ruht auf den Pfeilern Bekenntnis und Lebenshilfe, ist meistens ebenso still, seelenvoll und gütig wie die der geistesverwandten männlichen Erbauungsaphoristiker und passt sich derart so recht in das geistige Klima der Adenauer-Restauration ein. Dabei ist sie auf ‚Frauenthemen‘: Ehe, Liebe, Verhältnis der Geschlechter konzentriert, nur zum geringeren Teil löst sie sich davon und gibt sich gar frauenbewegt.

Zu den bekannteren und vor Jahrzehnten gar berühmten Namen zählen Gertrud von Le Fort und Ina Seidel; beider Frauenbild ist im engen Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Mutterkult zu sehen. Le Fort festigt mit ihren „Aphorismen“ (1962) im Wesentlichen das Frauen- und Mutterbild der Romane: „Die Welt bedarf der mütterlichen Frau, denn sie ist weithin ein armes, hilfloses Kind“. ⁴⁵⁴ Ihre kindlichen Opferfrauen sind ein fatal überkompensiertes Konstrukt, dem sie ihr Denken selbst zum Opfer bringt. Wieder und wieder wird das Stereotyp der unzweifelhaft weiblichen Eigenschaften reproduziert: Güte, Mütterlichkeit, Erbarmen, Takt, Zartgefühl, Unberühmtheit als Ruhm: ⁴⁵⁵ „[...] Das Heldentum der Mutter ist, wie an Verschwiegenheit, so auch an Alltag und Durchschnitt gebunden“. ⁴⁵⁶ In der „Hingebung“ der Frau „steckt der weibliche Anteil an der geistig-kulturellen Schöpfung des Mannes, ⁴⁵⁷ als „Mutterschoß“ alles Lebendigen“ ⁴⁵⁸ vertritt sie das natürliche Element und selbst der „Schleier“ ⁴⁵⁹ fände bei ihr seine Rechtfertigung. Hier ist – überraschend aktuell – ein unerwartetes Argumentationsreservoir aus dem Geiste des Katholizismus: „[...] Die Enthüllung der Frau bedeutet stets den Sturz ihres Mysteriums“. ⁴⁶⁰ Mit solchen Ideologemen bewegt sich die Autorin so deutlich wie selten sonst im Rahmen der von Männern vorgegebenen Rollenzuteilung und verweist die Frau auf die ihr angemessene Sphäre, eben „Alltag und Durchschnitt“. So orakelt sie vom Heil der Frau und der Sendung des Mannes, ⁴⁶¹ die Welt wird durch die Kraft des Mannes bewegt, aber im Zeichen der Frau gesegnet, ⁴⁶² der Demut des Weibes kontrastiert die Gewalt des Mannes (wenn auch rhetorisch nachgeordnet): ⁴⁶³ so die tradierte Geschlechter-Dichotomie, die Le Fort hilflos zu einer Priorität der Frau als Sinnbild des Ewigen umwandeln will: „[...] Wenn die Frau fällt, so fällt eine Welt“. ⁴⁶⁴

Mit sehr ähnlichen Tendenzen der Heroisierung und Hypertrophierung des Mütterlichen passt Seidel, die schon während des Nationalsozialismus hohe Auflagen erzielt, gleichfalls hervorragend zu den restaurativen Tendenzen der Zeit. Die „Monologe, Notizen, Fragmente“, die der Sohn 1980 „Aus den schwarzen Wachstuchheften“ für die nur noch kleine Gemeinde herausgibt, legen wie von Mystik und Innerlichkeit auch davon Zeugnis ab: „Mütterlichkeit: *Abgrund* aller Möglichkeiten, guter und böser“. ⁴⁶⁵

Unter den recht zahlreichen weniger bekannten Autorinnen, die man Seidel und Le Fort als Erbauungsaphoristikerinnen zur Seite stellen kann, nehmen sich Friedl Beutelrock und Cécile Lauber der Geschlechterbeziehung aus weiblicher Sicht in besonderem Maße an. Lebenshilfe in Güte und Liebe bietet die Münchner Aphoristikerin Friedl Beutelrock. Auf diesem ideologischen Hintergrund stellt „Splitter und Späne“ (1948) die Festigung der weiblichen Nachgebe- und Duldungsideologie ins Zentrum, „Er und Sie“ (1953) behandelt diesen Aspekt exklusiv. „Splitter und Späne“ stellt Eheregeln auf und ist dabei hemmungslos affirmativ, auch wenn diese Ehe zwar kein Gefängnis ist, „aber zuweilen grenzt sie doch an Freiheitsberaubung“. ⁴⁶⁶ Es ist ein Katalog weiblicher Schläue als des Restmittels der Inferioren, die nachgibt, lockt und „gewährt“, ⁴⁶⁷ aber auf Umwegen zu ihrem Ziel kommt. „Gib zu und gib nach“, ⁴⁶⁸ rät Beutelrock:

„Laß den Mann nach dir suchen und mache ihm das Finden nicht allzu leicht“.⁴⁶⁹

„Pflichte dem Mann ruhig bei, selbst wo er gar keine Ansicht geäußert hat“.⁴⁷⁰

Vor allem aber gibt sie den Rat: „Laß dem Mann seine Freiheit [...]“⁴⁷¹ denn: „Wenn etwas nicht stimmt, bestimmt meist die Frau“.⁴⁷² Die Mittel der *Lysistrata* sind es, die ihr bleiben: „Die Frau, die sich dem Mann nicht gibt, gibt ihm oft viel damit“.⁴⁷³ Beutelrock wiederholt gar den ewigen männlichen Wortwitz, der im An- und Ausziehen liegen kann, mit äußerster Witzlosigkeit; es mag ja eine rührende Warnung darin versteckt sein: „Manche Frau zieht sich schön an, um umso rascher ausgezogen zu werden“.⁴⁷⁴ Wenn sie die „lieben Ehemänner“ schließlich direkt anspricht, ist der intellektuelle Tiefpunkt erreicht: „Frauen sind nicht nur zum Küssen da, liebe Ehemänner, aber auch nicht nur zum Strümpfstopfen“.⁴⁷⁵

Auch „Er und Sie“ ist mit der affirmativen Abbildung dessen, was ist und wie es ist, nur das Komplement zu den Texten der männlichen Spezialisten auf diesem Gebiet wie Hagemann, Kessel oder Graff. Beutelrock sekundiert ihnen („Der Seitensprung ist immer noch die beliebteste Form der Ehegymnastik“.⁴⁷⁶) und verpackt das – einseitige – Alltagsklischee vom scharf machenden Verbot nur chiasmatisch: „Wenn ein Mann darf, was er will, dann will er meist nicht mehr, was er darf“.⁴⁷⁷ Immerhin verrückt sie das männliche Ideologem von der unterlegenen, unterliegenden (und gern unterliegenden!) Frau eine Spur ins Ambivalente: „Eine Frau will zugleich siegen und besiegt werden“.⁴⁷⁸ Den Mit-Frauen gegenüber ist sie nicht weniger kritisch als die männlichen Verteidiger des Status quo: „Die Zigarette ist zuweilen das Einzige, was an einer Frau leuchtet“.⁴⁷⁹ Auch hier hat die Frau Alters- und Kleiderprobleme, muss reizvoll bleiben („ein Bild, das nicht aus dem Rahmen fällt“⁴⁸⁰), ist wankelmütig, verschwenderisch, heuchlerisch und auf Wirkung bedacht; ihr Charme macht seine Karriere. Als Chance bleiben ihr allein seine Schwäche,⁴⁸¹ ihre defensive Klugheit („ein Spielzeug, das selbst zu spielen anfängt“⁴⁸²) und die Hoffnung auf die Wirksamkeit der Dialektik: „Eine Schwäche gibt es, die mehr erreicht als Stärke“.⁴⁸³

In Beutelrocks drittem Band „Am Rande vermerkt“ (1955) tritt das weiblich Gütige zugunsten lebenspraktischer Trivialitäten stärker zurück; auch in Beziehung auf die Beziehung der beiden Geschlechter werden altbekannte Denk- und Sprachmuster repetiert, das „Pantoffelheldentum“⁴⁸⁴ des Mannes und die losen Mädchen, die ihn am festesten halten.⁴⁸⁵

Eheregeln gibt auch die Schweizer Autorin Cécile Lauber vor. Sie erteilt mit ihren Aphorismen sehr direkt „Ratschläge einer Mutter an ihre jungverheiratete Tochter“.⁴⁸⁶ Wieder ist die weibliche Unterordnung unbedingte Grundlage, und das in einer idealtypischen Explizitheit, die heute schon maßlos erstaunt: Die Frau schweigt und schluckt (!), hört zu und lässt sich belehren, duldet und lässt über sich ergehen: „Eine starke, energische Frau darf nicht hoffen, eine glückliche Ehe eingehn zu können. Die Ehe ist eine Institution für unselbständige

Naturen ohne, oder mit schwachem Eigenwillen“.⁴⁸⁷ Dieses Verhalten fällt ihr deshalb leicht, weil es in ihrer psychischen Konstitution angelegt ist: „Frauen sind das einfühlende und darum auch das leichter umfühlende Element. Es bedarf bei ihnen keiner Charakterverrenkung, um die Korrektur einer Einsicht vorzunehmen“.⁴⁸⁸ Nirgendwo kann man den Erfolg der zwei Jahrhunderte lang im männlichen Aphorismus dekretierten und wieder und wieder bestätigten Weiblichkeitsideologie besser ablesen als bei solchen Aphoristikerinnen, die sie internalisiert haben und ihrerseits mit tiefer Überzeugung propagieren. Sie werden als gelehrige Schülerinnen die Dichotomie von Herz und Verstand immerfort zum „Vorteil männlicher Natur“ weitertragen, auch und erst recht, wenn sie den schwereren Part auf sich nehmen: „Wie gross ist doch der Vorteil männlicher Natur, bei der Verstandeskraft das Herz überwiegt, denn: mit dem Verstand zu verstehen ist leicht – mit dem Herzen zu begreifen, unendlich schwer“.⁴⁸⁹

Fridel Marie Kuhlmann, die eine lebenspraktische Variante vertritt, will wie Lauber ihre Erfahrungen konkret an die Enkelin weitergeben.⁴⁹⁰ Sie hat klare Vorstellungen von dem rechten Mann („Des Mannes erste Liebe gelte dem Beruf“⁴⁹¹) wie der „echten Frau“ („Die echte Frau nimmt die Schmerzen der Geburt als ihre Krone an“⁴⁹²) und ihrer beider Aufgabe; von der im Titel versprochenen Freiheit bleibt ihnen nichts: „Wer heiratet, soll sich in seine Stube eine Wiege stellen“.⁴⁹³ Nach hergebrachter Sitte muss er „werben“,⁴⁹⁴ während sie, nach derselben Sitte, sich nicht vergessen darf.⁴⁹⁵ Die einseitige Anforderung an die „Ehekameradin“ könnte größer nicht sein, auch nicht unbestimmt-blumiger; wo sie sie nicht erfüllt, ruft sie die Gefahr selbst hervor: „Wer dem Mann alles sein will, der muß ihm Kamerad und Hausfrau zugleich sein, Weib, Mutter, Kind, Sturm und Stille, Gebet, Brot und Wein. Kannst du nur eines sein, neigen sich Rosen schon lockend über den Nachbarzaun“.⁴⁹⁶ Die männliche Aphoristik und *diese* weibliche Aphoristik sind absolut kompatibel. So wie Gött verlangt, dass die Frau wie gutes Brot sein muss, „das man jeden Tag und das ganze Leben essen kann, ohne es überdrüssig zu werden“,⁴⁹⁷ so bestätigt ihn Kuhlmann noch über ein halbes Jahrhundert später in derselben drastischen Sexualmetaphorik. Auch sie verlangt etwas, auch sie verlangt es von der Geschlechtsgenossin: „Jeder Mann hat mal Appetit auf etwas anderes. Sorge dafür, daß deinem Ehemann der Familieneintopf nicht langweilig wird“.⁴⁹⁸

Innerlichkeit und christliche Lebenshilfe, Sanftmut, Harmonie und Güte bestimmen auch die Aphorismen Juliane Böckers und Marierose Fuchs'. Böcker ist als Schriftstellerin schon früh mit den männlichen Weiblichkeitsklischees konfrontiert worden, ohne eine Sprache gegen sie zu finden; die „große Weibes-Wesenheit“⁴⁹⁹ dürfte auch Ende der vierziger Jahre sprachlich schon etwas überaltert gewesen sein:

„Die Männer, die über das Weibtum der Frau hinaus so gar nicht das schöpferische Menschtum in ihr wahrnehmen mögen, weil sie fürchten, daß das

Überweibliche ihnen gefahrvoll werden möchte, müssen dann aber auch nicht das Weib des Mangels schmähen“.⁵⁰⁰

Es reicht allenfalls zur empörten Frage (deren Hintergrund wieder die geschlechtsspezifische Verteilung von Geist und Seele ist): „Wie? die Seele schreibt keine Bücher? Das leistet allein der Geist? Warum dann leugnet man bei der Bücher schreibenden Frau so eilig den Geist?“⁵⁰¹ Das Frauenthema klingt im Übrigen bei ihr allenfalls dort durch, wo sie die Mutterliebe Gottes betont⁵⁰² oder gemäßigt feministisch ein Sprichwort parodiert: „Was der Mann nicht im Kopf hat, muß die Frau in den Beinen haben“.⁵⁰³ Ein Ehebruch lässt sich leicht vermeiden, wenn man nur Gott entscheiden lässt,⁵⁰⁴ und „ein wenig Achtung“⁵⁰⁵ hält nicht nur die Eheleute, sondern die ganze Familie zusammen. In diesem Reich des Sollens, von der göttlichen Liebe beschienen, spricht „das Aufeinanderzukommen zweier Liebender [...] von der metaphysischen Reife ihres Bundes“.⁵⁰⁶ Auch die Ehe ist hier nichts als ein göttliches „Geheimnis“: „Einer, der von Ehe zu Ehe rast, um sich immer wieder scheiden zu lassen, hat das Geheimnis der Ehe nie erlebt“.⁵⁰⁷ Von dort begibt sie sich allenfalls einmal auf den Boden der Platitüde: „Den Männer gefallen ist gut, den Männern verfallen ist schlecht“.⁵⁰⁸ Oder sie bricht in einen Schreckensruf aus: „Nein! Keine Erotik, wie sie heute geübt wird! [...]“⁵⁰⁹ Im Extremfall predigt sie die stolze Abkehr vom Manne, in äußerster deklarativer Steifheit wie aber auch in der schärfsten Formulierung („zerfallen“): „Ich möchte dem weiblichen Geschlecht insbesondere sagen: Ehe eine von euch, die leidet am Mann, ihm das gesteht, wende sie sich ab von ihm. Denn ganz gewiß rettet euch nur solche Haltung davor, ihm anheimzufallen und in ihm zu zerfallen [...]“.⁵¹⁰

Schon das Vorwort zu Emma Schoenflies' Aphorismen von 1956 geht auf das „typische Frauenschicksal“ ein, das die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten nicht zugelassen habe.⁵¹¹ Die wenigen schwächlichen Texte entwickeln allerdings vor allem das Bewusstsein, ein Geschöpf des Mannes zu sein, so prototypisch, wie es die neuere Frauenbewegung aufzudecken nur wünschen kann. „Der Blick des Mannes machte mich zum Weibe“,⁵¹² heißt es in den Aphorismen; ein Gedicht mit dem Titel „Der Wert der Frau“ endet dementsprechend: „Du [kluger Mann] prägstest meinen Wert“.⁵¹³

Christine Bolls „aphoristische Randbemerkungen“ aus den frühen sechziger Jahren transportieren in derselben Sprachlosigkeit die Weiblichkeitsklischees. Von der hehren Sprache des Ideals herkommend schrickt man auf: „Wenn der Mann säuft, ist manchmal auch die Frau schuld“.⁵¹⁴ Dass sie im Berufsleben unsachlich⁵¹⁵ und unlogisch⁵¹⁶ ist, dass sie „gefühlsmäßig“, der Mann aber „verstandesmäßig“ reagiert,⁵¹⁷ ist ja hinlänglich bekannt. Damit nicht genug: In einem einzigen dieser Sätze zementiert Boll auch das entsprechende Stereotyp vom allezeit starken Mann: „Ein Mann soll sich nie, eine Frau soll sich manchmal schwach sehen lassen; da sind ihre Stärken“.⁵¹⁸ Wenn man bei dem folgenden Aphorismus noch im Zweifel sein sollte, ob vielleicht Kritik darin versteckt sein

könnte: „Die Gedanken einer Frau kreisen gern vorwiegend um den Herd oder nur wenig darüber hinaus“,⁵¹⁹ so schenkt uns die Autorin dort Eindeutigkeit, wo sie dem *Mann*, nicht dem Menschen eine Stellung in der Gesellschaft zuerkennt: „Die Stellung, die ein Mann in der Gesellschaft einnimmt, sollte daran gemessen werden, welches Mittel er benutzt, um sie zu erreichen“.⁵²⁰ Da bleibt der Frau nur ein probates Mittel: „Demut ist das Ziel aller weiblichen Kräfte“.⁵²¹

Die ebenso lang geübte wie propagierte Demut steht auch bei Hedwig Bienkowski-Andersson in den siebziger Jahren neben ‚weiblichen‘ Werten wie Liebe und Vertrauen noch im Mittelpunkt.⁵²² Die Zeichen einer Veränderung erkennt man allerdings daran, wie sehr diese Ideologie in die Trivialaphoristik abgedrängt wird. Dort weiß man ungebrochen ‚um‘ das „Wesen“ der Frau, beginnt aber auch zu erkennen: „Unsere Zeit hat das Wesen der Frau verfälscht“.⁵²³ Im Übrigen hält man an der eigenen „Natur“ fest. Anita Joachim-Daniels Aphorismen reproduzieren 1971 ein Frauenbild, das in aller Eleganz und Zärtlichkeit die ungleiche Verteilung von Pflicht und Freiheit als naturgegeben hinnimmt: „Frauen sind von der Natur zu Pflichten verpflichtet. Männer stehen vor der freien Wahl“.⁵²⁴

9. Frauenaphoristik seit den siebziger Jahren (Berg, Tönnies, Gottlieb)

Ist es nötig festzustellen, dass die wenigen älteren Aphoristikerinnen von herausragender Bedeutung (wie Ilse Aichinger) das Thema ebenso wenig interessiert wie die weniger bekannten jüngeren? Ruth Mayer mit ihrer facettenreichen Wörterbuchaphoristik, Liselotte Rauner, Birgit Berg oder Jeannine Luczak mit ihren politisch motivierten Texten, schreiben „Aktuelle Aphorismen“ (Birgit Berg 1981); sie stehen in gattungsgeschichtlichen Entwicklungen, die von Männern *wie* Frauen, wenn auch in geringerem Maße, geprägt werden. In Bergs „Lösen Worte“ (1981) verbinden sich Politisches und Frauenpolitisches. Lakonisch und selbstverständlich ‚männlich‘-wortspielend spricht sie von den „Herren der Wortschöpfung“.⁵²⁵ Wenn diese Frau durchaus doppeldeutig ‚die Zähne zeigt‘, ist die neue Frauenbewegung auch in der Aphoristik angekommen: „Die Mündigkeit der Frau wird man daran erkennen, daß sie lächelnd die Zähne zeigen kann, ohne für eine Zahnpasta Reklame zu machen“.⁵²⁶ Ihre Sache ist nicht der wütende Angriff, sondern der selbstbewusste Spott, mit dem sie annimmt, „die Männer stammten nicht von Adam ab, sondern von Don Quichotte“;⁵²⁷ eine Podiumsdiskussion kommentiert sie: „Podiumsdiskussion – Fachgespräch der Hähne übers Eierlegen“.⁵²⁸ So gibt sie neue Antworten auf alte Fraglosigkeiten, etwa die von dem männlichen Geist: „Der Geist ist nicht männlich. Höchstens sein Artikel“.⁵²⁹

Ilse Tönnies' Wandel ist exemplarisch. Ende der vierziger Jahre verkündet sie ein Programm, das noch im ureigenen Frauenthema ideologisch gefangen ist, indem es wie vorgegeben (männliches) Werk und (weibliche) Liebe kontrastiert: „Ein Mann ohne Werk ist dumpf, eine Frau ohne Liebe tot“.⁵³⁰ Tönnies sieht wie

seit je die Frau als „Hüterin der sittlichen Würde“⁵³¹ und ist noch im Bedauern mit dem, was sie als „echt“ ansieht, affirmativ: „Eine Frau mit dem Kopf eines echten Mannes und dem Herzen einer echten Frau ist den Menschen ein Ärgernis – man gestattet ihr nur das eine oder das andere“.⁵³² Mit ihren dreißig Jahre jüngeren Aphorismen „In den Spiegel geworfen“ (1978) ist sie keine der frommen, gütigen, demütigen Frauenthemen-Frauen mehr, sondern eine politische Überzeugungstäterin, die die Gender-Thematik nur ganz am Rande noch interessiert.⁵³³

Einen Schluss- und in diesem Sinne auch einen Höhepunkt stellt Margret Gottliebs Emanzipationsaphoristik dar. Als aphoristisches Organ der Frauenbewegung, die sich mit dem Erbe der 68er verbindet, fordert sie im Titel ihres Bandes „Die Hälfte – nicht weniger“ (1989). Sie gibt das seinerzeit sozial- wie frauenpolitisch Maßgerechte wieder: „Frauen sind die einzigen Produktionsmittelbesitzer, die durch ihre Produktion in Abhängigkeit geraten“.⁵³⁴ Die einfachste der Parolen in der Bewegung gegen den § 218 („Mein Bauch gehört mir“) liest man hier so: „Solange du nicht Frau deiner selbst bist, regieren sie dich bis in deinen Unterleib“.⁵³⁵ Die Antithetik hat weiterhin Konjunktur: „Krieg ist der Vater aller Dinge? Frieden ist die Mutter aller Kreatur“.⁵³⁶ Im Übrigen ist Gottlieb Sprachrohr dieser Bewegung mehr denn Autorin von eigenständigem Sprachdenken:

„Frauen leisten bei ihren Söhnen Hebammendienste für die männliche Anmaßung“.⁵³⁷

„Frauen, nehmt ihnen das Messer weg, mit dem sie Geschichte schreiben“.⁵³⁸

Überblickt man die Entwicklung der weiblichen Aphoristik im 20. Jahrhundert von ihren Anfängen bei Phia Rilke, Kurz und Ecard bis zu dieser Sprecherin der zeitgenössischen Frauenbewegung, so ergibt sich ein wesentlich facettenreicheres, auch mehrdeutiges Bild, als es der männliche Zweig der Gattung mit seiner ‚natur‘-gestützten Abwertung und seinem Witz erkennen lässt. Zunächst ist festzuhalten, dass man sich von der Vorstellung einer geradlinigen Entwicklung im Sinne der weiblichen Emanzipation verabschieden muss. Auf einzelne Autorinnen aus dem ersten Jahrhundertdrittel, namentlich Kurz und Mayreder, folgt nicht nur der dramatische Rückschritt der NS-Zeit, sondern auch eine lang andauernde Phase der bundesrepublikanischen Restauration (Le Fort), die bis in die siebziger Jahre andauert, ehe sich die progressiven Veränderungen im Zuge der 68er-Bewegung und der modernen Frauenbewegung auch in einzelnen Zeugnissen im Genre abbilden. So wie für den männlichen Zweig Nietzsche ein herausragender geistiger Ahnherr ist, vom Frauenbild wie vom Genre her gesehen, so ist die geistige Ahnfrau für den weiblichen Zweig Ebner-Eschenbach (besonders deutlich bei Rilke und Mayreder). Das Bild des Facettenreichtums trifft nur insoweit zu, als es auch fließende Übergänge vom männlich bestimmten zum selbstbestimmten Denken zulässt. Das lässt sich am besten an der männlichen Natur-Argumentation exemplifizieren. Die Aphoristikerinnen nehmen sie zum Teil unverändert auf (Kurz, Hölling-Röhr, Böcker), auch sie kennen das „Wesen“ der

Frau (Bienkowski-Andersson). Zum Teil wenden sie sie spiegelbildlich um und sie weisen sie auch explizit ab (Meyer, Le Fort). Das lässt sich selbst an einer einzigen Autorin beobachten: Ecard beruft sich einmal auf die „prekäre natürliche Beschaffenheit“ der Frau, dann auf den „Adel“ ihrer Natur und auf die „Gerechtigkeit der Natur“ gegen das menschliche (Un-)Recht und lehnt die Argumentation auch implizit ab, wenn sie feststellt: „Das Weib ist das Produkt seiner Erziehung“.

Auf einer ersten Ebene ist das Bild also von Kompatibilität zum maskulinen Gegenstück gekennzeichnet. Der Idealismus der „wahren Liebe“ ist gleich gedankenarm und stereotyp, ob er von Autoren (Gerland, Schaukal) oder von Autorinnen (Rilke) geäußert wird. Ebenso argumentationslos wie die männliche Berufung auf traditionelle Klischees bleibt die weibliche Klage (Meyer). Wenn *er* von der Frau fordert, sie möge Brot für ihn sein, so fordert *sie* von ihr, dass sie ihm (neben vielem anderen) „Brot und Wein“ sei (Kuhlmann). Den sexuellen Fantasien Ernsts nach unendlicher Abwechslung entspricht Kuhlmanns lebenspraktischer Rat, diese Abwechslung innerhalb der Ehe zu bieten – und das in der vorgegebenen Metaphorik: kein Eintopf. Nicht anders als ihre männlichen Kollegen fordern die Aphoristikerinnen von ihren Geschlechtsgenossinnen Unterordnung, Demut und Hingabe (Le Fort, Boll), kennen ihre Falschheit (Ecard) und Bestechlichkeit (Rilke) und finden sie eher ungeeignet für die Härte des Arbeitsleben (Ecard). Wenn die Ehe „stimmen“ soll, darf sie nicht bestimmen, sondern muss auf Umwegen ihre Sachen durchsetzen (Beutelrock). In den trivialliterarischen Ausläufern der siebziger Jahre zeigt sich dieses affirmative Modell in Reinform. Kann man es *ihm* schöner sagen als Schönlies, dass erst *sein* Blick die Frau zur Frau macht und er ihren Wert prägt? Das reicht bis zur völligen Internalisierung des männlichen Frauenbildes in Laubers Eheregeln, in denen Schwäche als Einfühlung für die Frau konstitutionell bedingt ist, „Stärke“ aber zur Schuld wird.

Es kann nicht verwundern, dass die Autorinnen dabei auch formal in den vorgegebenen Bahnen bleiben. Sie wählen die Antithese und sie wählen sie im Sinne des männlichen Klischees als Grundgegensatz von Verstand, Vernunft, Geist und Kopf einerseits, Gefühl, Herz, Instinkt und Seele andererseits (Rilke, Lauber, Böcker, Boll, Tönnies). Sie beschreiben und fixieren Oppositionen wie Stärke und Schwäche (Beutelrock, Boll), „Gesellschaft“ und „Herd“ (Boll), Wahlfreiheit und Pflicht (Joachim-Daniel) oder Werk und Liebe (Tönnies) ganz wie die Männer, und kompatibel sind ihre Handlungsweisen; männlichem Werben steht auch hier weibliches Sich-nicht-Vergessen gegenüber (Kuhlmann). Wieder ist der Komparativ das grammatische Signal für den Vergleich, der zu ihren Ungunsten ausgeht, ob sie im Gatten etwas Besseres, Höheres sehen (Ecard) oder sich selbst als zarter, selbstloser und von stärkerer seelischer Kraft einschätzen (Hölling-Röhr). Des antithetischen Modells bedient sich selbst die jüngere kritisch-kämpferische Auseinandersetzung noch (Krieg/Vater – Frieden/Mutter). Bezeichnen-derweise aber geht die Gleichung in der weiblichen Aphoristik nicht so restlos auf wie in der männlichen, ob der Mann nun wie bei Ecard naiver ist oder ob

Verstand und Herz bewusst *nicht* auf die beiden Geschlechter aufgeteilt werden (Mayreder). Und der Übergang zu einer selbstbewussteren spiegelbildlichen Darstellung ist fließend. In den Antithesen mit positiver Wertung werden die Klischees in der Wertung umgewendet. Das ist noch nicht selbstbestimmt zu nennen, weil es den vorgegebenen Antithesen verhaftet bleibt, aber es kann als ein erster Ansatz dazu gelten, die entmündigende männliche Umkehrung ihrerseits umzukehren. Da sucht die Frau, was sie hebt, der Mann aber, was ihm gefällt (Ecard), da verwirklicht sie ein Ideal, wo er lediglich seinen Willen durchsetzt (Kurz), da steht Demut gegen Gewalt (Le Fort).

Solche selbstbewussteren Ansätze liegen freilich auf einem Nebenweg der weiblichen Aphoristik, ihren Hauptweg bezeichnen die als weiblich geltenden Themen wie Liebe, Ehe, Religion (Ecard, Meyer, Böcker) und die entsprechenden Werte: Liebe, Güte, Vertrauen, Harmonie und Sanftmut. Das Mutterschaftsthema hat dabei eine besondere Funktion; es drängt in den zwanziger Jahren in den Vordergrund (Meyer), hat seinen Höhepunkt natürlich im Gefolge der Politik in den dreißiger und vierziger Jahren (Hölling-Röhr, Braun-Prager) und wirkt nach 1945 und noch bis in die siebziger Jahre überraschend stark nach (Le Fort, Seidel). Andererseits – der ambivalente Grundzug der Zusammenfassung zeigt sich erneut – darf man die einsame Stimme Mayreders, die auf die mütterlichen Instinkte weiblicher Tiger verweist, ebenso wenig unterschlagen wie die Ecards, die sich gegen eine geschlechtsspezifische „Ehre“ als Jungfräulichkeit zur Wehr setzt.

Vollends zu einer Wertung in den Kategorien von Einerseits-andererseits führt ein anderes Merkmal der weiblichen Aphoristik. Der bedenkenlosen männlichen Selbstaufwertung steht hier nämlich vielfach Selbstkritik entgegen; sie sieht den „Sklavensinn“ des eigenen Geschlechtes, und sie sieht gleichzeitig seine durch den Mann beschnittenen Flügel (Ecard). Damit ist die Möglichkeit zu einer Analyse eröffnet, wie sie der männliche Zweig der Aphoristik so gut wie gar nicht erkennen lässt. Witz und Analyse stehen in umgekehrtem Verhältnis: Wie für die Aphoristiker die Analyse eine kaum merkbare Rolle spielt, so für die Aphoristikerinnen der Witz. Er wird, wenn überhaupt, im Sinne der Kompatibilität auf Kosten des eigenen Geschlechts adaptiert, im Seitensprung als „Ehegymnastik“, im „Pantoffelheldentum“, im Anziehen- und Ausziehen (Beutelrock); nach „1968“ wird er auch gegen die „Herren der Wortschöpfung“ (Berg) gewendet. Seine Mittel bleiben in jedem Fall die alten, notwendig männlichen: Kontraktion von Komposita, Wortspiel, Phraseologismus.

So gering die Rolle des Witzes, so bedeutend – vergleichsweise zumindest – die der Analyse. Zumindest partiell erhebt sich die Aphoristik der Frauen zumindest intentional zu übergeschlechtlicher Objektivität. Anders als das männliche Gegenstück lässt sie in den besseren Fällen Abstand auch zum eigenen Geschlecht erkennen. Statt eines polaren Denkens in den zwanghaft festen Kategorien von Superiorität und Inferiorität kommt hier auch schlicht Alterität als Möglichkeit in den Blick. Nicht gerade Äquidistanz, aber doch Abstand zu beiden Seiten ist

exemplarisch an Kurz zu beobachten: Wenn sie sich gegen die Frauenbewegung äußert, ‚sichert‘ sie sich mit einer ironischen Volte gegen die Männer ab; umgekehrt: Wenn sie sich gegen die Männer äußert, die die Seele der Frau in eine von ihnen geschaffene Form gießen, wendet sie sich gegen die konventionellen Zuarbeiter im eigenen Geschlecht. Unbedingte Herrschaft in der Ehe übt für die weibliche Ludwig Ecard „mancher und manche“. Die Analyse erreicht unterschiedliche Niveaus. Sie spricht Selbstverständlichkeiten aus, die als solche noch erst durchzusetzen sind (der ‚ganze‘ Mann als der halbe Mensch; Mayreder); sie legt männliche Stereotype offen, ohne sie grundsätzlich zu überwinden (so Schutz und Gefahr bei Rilke). Wo sie in der Frage der Differenzierung zwischen Individuum und Geschlecht differenziert (Ecard), zeigt sie sich kräftiger und im besten Fall ist sie exemplarische Selbstentfremdungsanalyse: bei Kurz, wo die Männer den Frauen die Richtung dazu geben, wie sie denken und fühlen sollen, besonders knapp und pointiert bei Mayreder: Weibliche Entwicklungsgeschichte bedeutet, „aus einem Objekt des Mannes ein Subjekt eigenen Lebens“ zu werden.

Die Kategorie der Progressivität ist den Aphoristikerinnen als den Unterprivilegierten in jedem Fall zuzusprechen; schon Rilke will neue Perspektiven eröffnen. In ihrem Willen zur Subjektwerdung stehen sie aber in zwei Problemfeldern. Sie sind Avantgarde und finden sich sehr schnell zwischen den Linien wieder. Ihre Emanzipationsbestrebungen sind ideeller, nicht materieller Art. Sie sind nicht sozial ausgerichtet, sondern geistig orientiert, auf Bildung und Erziehung bedacht, nicht auf finanzielle Eigenständigkeit. Der Frau ist aufgetragen, „Hüterin geistiger Schätze“ (Kurz) und „sittlicher Würde“ (Tönnies) zu sein. Und was schließlich die formale Progressivität betrifft, so lässt die weibliche wie die männliche Aphoristik sie ununterschieden vermissen. Es scheint, als sauge das Geschlechterthema die traditionellen Formen regelrecht an. Das Neue, das sich in der jüngeren Geschichte der Gattung etwa in der Bildlichkeit oder der Subjektivität ausformt, sucht sich andere thematische Umfelder.

Literaturverzeichnis

Hinweise auf die hier verzeichneten Titel finden sich in den Anmerkungen in verkürzter Form.

Giulia Cantarutti, Gino Ruozzi, Carminella Biondi, Carla Pellandra, Elena Pessini (Hrsg.): *Configurazioni dell'aforisma*. Bd. I. Bologna 2000 (Strumenti 16); darin Teil IV: *Aforistica al femminile*, 107-214 (Ehrmann, Varnhagen, Ebner-Eschenbach).

Carol Diethe: *Nietzsche's Women. Beyond the Whip*. Berlin; New York 1996 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung 31).

Christian Götz (Hrsg.): *Der ganze Unterschied ist in den Röcken. Frauen, Männer und der ewige Kampf der Geschlechter. Eine kleine Kulturgeschichte in 555 ausgewählten Aphorismen und Zitaten sowie einem Essay*. Köln 1998.

Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt a. M. 1991.

- Kaszynski, Stefan H.: Der Frauenaphorismus in Österreich. In: S. H. K.: Weltbilder des Intellekts. Erkundungen zur Geschichte des österreichischen Aphorismus. Wrocław: ATUT 2004. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Wrocław: ATUT 2005, S. 73-87.
- Dietrich Krusche (Hrsg.): Männer über Frauen. Ausgewählte Aphorismen. In: Dietrich Krusche: Aufschluß. Kurze deutsche Prosa im Unterricht; Deutsch als Fremdsprache. 5. Auf.. Bonn 1992, 72-81.
- Olga N. Kulischkina: Mann-Frau-Beziehungen in der russischen Aphoristik des 19. Jahrhunderts. In: Alexandr W. Belobratow (Hrsg.): Österreichische Literatur: Theorie. Geschichte und Rezeption. St. Petersburg 1997 (Jahrbuch der Österreich-Bibliothek in St. Petersburg 2.).
- Urs Meyer: I „Kleine Fragmente für Denkerinnen“ (1789) di Marianne Ehrmann. In: Configurazioni (s.o. Cantarutti), 109-122.
- John Carson Pettey: The first women aphorists in German: Marie von Ebner-Eschenbach and Phia Rilke. Their significance for the genre and their aphoristic Frauenbild. In: Modern Austrian Literature 28, 1995, 1-30.
- Marit Rullmann, Werner Schlegel: Frauen denken anders. Philo-Sophias 1x1. Frankfurt 2000 (suhrkamp taschenbuch 3154).
- Rullmann, Marit: Der Aphorismus - ein männlicher Zweig in der Literatur? In: Petra Kamburg, Petra, Jürgen Wilbert (Hg.): Gedankenflug. Aphorismen und Illustrationen. Dokumentation und Beiträge zum „1. bundesweiten Aphoristikertreffen“ vom 4. - 6. 11. 2004 in Hattingen an der Ruhr. Essen: Klartext 2005, S. 31-46.
- Herbert Schöffler: Lichtenberg und die Frauen. Die Frauen und Lichtenberg. In: Herbert Schöffler: Lichtenberg. Studien zu seinem Wesen und Geist. Göttingen 1956, 3-30. 31-43.
- Arthur Schopenhauer: Die Kunst, mit Frauen umzugehen. Hrsg. v. Franco Volpi. München 2003 (Beck'sche Reihe 1545).
- Monika Szczepaniak: Zum Bild der Frau in den Essays und Aphorismen von Karl Kraus. In: Studia Germanica Gedanensia 8, 2000, 77-107.
- Ulrike Tanzer: Frauenbilder im Werk Marie von Ebner-Eschenbachs. Stuttgart 1997.
- Winterling, Gisela: Und es gibt sie doch: Aphorismen von Frauen. In: Petra Kamburg, Petra, Jürgen Wilbert (Hg.): Gedankenflug. Aphorismen und Illustrationen. Dokumentation und Beiträge zum „1. bundesweiten Aphoristikertreffen“ vom 4. - 6. 11. 2004 in Hattingen an der Ruhr. Essen: Klartext 2005, S. 65-80.

- 1 Robert Musil: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Bd. 7: Kleine Prosa. Aphorismen. Autobiographisches. Reinbek 1978, 815.
- 2 Werner Helmich: Rez. Cantarutti, Giulia, Gino Ruozi, Carminella Biondi, Carla Pellandra, Elena Pessini (Hrsg.): *Configurazioni dell'aforisma*. In: *Rom. Jahrbuch* 53, 2002, 304. Nur zwei Beispiele, von La Bruyère: „Wenige Frauen sind so vollkommen, daß der Mann nicht wenigstens einmal am Tag bereute, eine Frau zu haben, oder den glücklich pries, der keine hat.“ (Jean de La Bruyère: *Die Charaktere oder Die Sitten des Jahrhunderts*. Übertragen und hrsg. v. Gerhard Hess. Bremen 1978, 92); von La Rochefoucauld: „Es gibt wenige Frauen, deren Wert ihre Schönheit überdauert.“ (François de La Rochefoucauld: *Maximen und Reflexionen*. Übertragung und Nachwort von Konrad Nussbächer. Stuttgart 1988, 66).
- 3 Immanuel Kant: *Werke in zehn Bänden*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1983. Bd. 10, 648-655 („Was die gelehrten Frauen betrifft: so brauchen sie ihre Bücher etwa

- so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben; ob sie zwar gemeinlich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist“, 654; „Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert dadurch seine Freiheit“, 656).
- 4 Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*. 2. Bd., 2. Teilbd. (*Werke in zehn Bänden*. Bd. IV). Zürich 1977, 621-664).
 - 5 Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena*. 2. Bd., 2. Teilbd. (*Werke in zehn Bänden*. Bd. X). Zürich 1977, 667-681). „Schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen, noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist“, 668; „daher bleiben die Weiber ihr Leben lang Kinder“, 669; „Daß das Weib seiner Natur nach zum Gehorchen bestimmt sei [...]“, 681. Vgl. jetzt auch die von Franco Volpi hrsg. Zusammenstellung samt ihrem instruktiven Vorwort: Arthur Schopenhauer: *Die Kunst, mit Frauen umzugehen*. München 2003.
 - 6 Friedrich Nietzsche: *Kritische Studienausgabe*. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 4. München, Berlin 1988, 84 f. (*Zarathustra; Von alten und jungen Weiblein*). Vgl. Carol Diethe: *Nietzsche's Women. Beyond the Whip*. 1996. Zur bis zum Überdruß zitierten nicht zu vergessenden Peitsche („Du gehst zu Frauen. Vergiss die Peitsche nicht!“) ebd., 64 ff.
 - 7 Herbert Schöffler: *Lichtenberg. Studien zu seinem Wesen und Geist*, Göttingen 1956, 39. 43.
 - 8 Paul Requadt: *Das aphoristische Denken*. Wiederabdruck in: Gerhard Neumann (Hrsg.): *Der Aphorismus. Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1976 (*Wege der Forschung* 356), 336 f.
 - 9 Vgl. Verf.: *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*. Berlin 1997 (*Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte* 11), 57.
 - 10 Jean Paul: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Norbert Miller u. Wilhelm Schmidt-Biggemann. München; Wien 1960-1985. II. Abtl., 3. Bd. 1977, 193-199.
 - 11 Ebd., II. Abtl., 2. Bd. 1976, 978-981; vgl. ebd. I. Abtl., I. Bd. 1960, 666-668.
 - 12 Harald Fricke, Urs Meyer (Hrsg.): *Abgerisse Einfälle. Deutsche Aphorismen des 18. Jahrhunderts*. München 1998, 131-139; hier: 134.
 - 13 August Heinrich Julius Lafontaine: *Aphorismen und Maximen aus dem Gebiete der Liebe, Freundschaft und praktischen Lebensweisheit*. Berlin 1802, 21 f.
 - 14 Ludwig Börne: *Sämtliche Schriften*. Neu bearbeitet u. hrsg. v. Inge u. Peter Rippmann. Dreieich 1977. Bd. 2, 196.
 - 15 Moritz Gottlieb Saphir: *Humoristische Werke*. Hrsg. v. Karl Meyerstein. Berlin; Leipzig: 1889. 2. Bd, 122.
 - 16 *Gedankensplitter. Gesammelt aus den „Fliegenden Blättern“*. München 1881-1901. I. Teil, 52 ff.; II. Teil, 36 ff.; III. Teil, 44 ff.
 - 17 *Sammlung von Denksprüchen*. Wien 1855, 161.
 - 18 Karl Gutzkow: *Vom Baum der Erkenntniß. Denksprüche*. Stuttgart 1868, 152.
 - 19 Marie von Ebner-Eschenbach: *Aphorismen*. Hrsg. v. Klaus-Peter Noack. Leipzig 1982, 93 f.
 - 20 Ebd., 32.
 - 21 Ebd., 50.
 - 22 Ebd., 66. Vgl. z. B. ebd., 12. 21. 28. 31. 32. 37. 38. 55. 61. 62. 69. 74. 87. 97.
 - 23 Marianne Ehrmann: *Ein Weib ein Wort. Kleine Fragmente für Denkerinnen*. Hrsg. v. Doris Stump u. Maya Widmer. Freiburg 1994, 128.
 - 24 Monika Szczepaniak: *Zum Bild der Frau in den Essays und Aphorismen von Karl Kraus*, 77.
 - 25 Ein kurzes Referat ihrer Theorien bei Szczepaniak, ebd., 79-83. Die Grundstrukturen,

- die sich in der Aphoristik dann immer wieder abbilden, sind Minderwertigkeit sowie Genialität vs. Triebhaftigkeit.
- 26 Paul Lanzky: *Aphorismen eines Einsiedlers*. Leipzig 1897, 118.
- 27 Ebd., 116. 28 Ebd., 120. 29 Ebd.
- 30 Otto Weininger: *Über die letzten Dinge*, 81.
- 31 Emil Gött: „Zettelsprüche“. *Aphorismen*. Hrsg. v. Volker Schupp u. Reinhard Pietsch. Freiburg 1984, 21.
- 32 Raoul Auernheimer: *Arthur Schnitzler – Raoul Auernheimer. The correspondence of Arthur Schnitzler and Raoul Auernheimer with Raoul Auernheimer's aphorisms*. Hrsg. v. David G. Daviau u. Jorun B. Johns. Chapel Hill 1972, 138.
- 33 Carl Hagemann: *Aphorismen zur Liebesweisheit*. Stuttgart; Berlin 1921, [13].
- 34 Otto Weiß: *So seid Ihr! Aphorismen*. 2. Folge. Stuttgart; Leipzig 1909, 89-94.
- 35 Otto Weiß: *So seid Ihr! Aphorismen*. 4. Aufl. Stuttgart; Leipzig 1907, 86. Vgl. 94.
- 36 Ebd., 109.
- 37 Ebd., 148.
- 38 Karl Kraus: *Schriften*. Hrsg. v. Christian Wagenknecht. Bd. 8: *Aphorismen*. Frankfurt a. M. 1986 (*subrkamp-taschenbuch* 1318), 31.
- 39 Ebd., 316.
- 40 Moritz Goldschmidt: *Splitter und Balken. Neue Aphorismen und Epigramme*. Frankfurt a. M. 1910, 75.
- 41 Ebd., 11.
- 42 Moritz Goldschmidt: *Stichworte. Neue Aphorismen und Epigramme*. Frankfurt a. M. 1913, 14.
- 43 Moritz Goldschmidt: *Splitter und Balken*, 25.
- 44 Ebd., 30. 45 Ebd., 39. 46 Ebd., 36.
- 47 Moritz Goldschmidt: *Stichworte*, 5-9.
- 48 Moritz Goldschmidt: *Splitter und Balken*, 30.
- 49 Ebd., 91. 50 Ebd., 49. 51 Ebd., 13. 52 Ebd., 41.
- 53 Peter Hille: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. Friedrich u. Michael Kienecker. Bd. 5: *Essays und Aphorismen*. Essen 1986, 316.
- 54 Ebd., 309. 55 Ebd., 316. 56 Ebd.
- 57 Emil Gött: „Selbstgespräch“. *Aphorismen*. Hrsg. v. Volker Schupp u. Reinhard Pietsch. Waldkirch 1982 (*Badische Reihe* 9), 32. Vgl. Emil Gött: „Zettelsprüche“. *Aphorismen*. Hrsg. v. Volker Schupp u. Reinhard Pietsch. Freiburg 1984, 18: „In jeder schönen Ehe wird der Schlange der Kopf zertreten; der Schlange der Zwietracht. – Sie wird durch Heiligkeit einträchtig, und durch Eintracht heilig – und das, wenn sie noch so satanisch wäre.“
- 58 Emil Gött: „Selbstgespräch“, 35.
- 59 Ebd.
- 60 Ebd., 36. Diese individuelle psychische Struktur, wie sie die Tagebücher bezeugen, kann ich hier nur anreißen.
- 61 Ebd., 37.
- 62 Ebd., 31.
- 63 Emil Gött: „Zettelsprüche“, Nachwort 82. So ebd., 19 u. ö.
- 64 Emil Gött: „Selbstgespräch“, 36.
- 65 Ebd., 37. Vgl. Emil Gött: „Zettelsprüche“, 20: „Die Frau darf den Mann nicht begrenzen, sie darf ihn nur umschließen wie eine gesunde warme gutschitzende Haut. Wenn er wächst, muß sie mitwachsen. So mag sie noch gleichsam seine Form werden, in der er Halt, Nachahmung und Behagen findet.“
- 66 Emil Gött: „Zettelsprüche“, 17.

- 67 Ernst Hohenemser: *Aphorismen*. München 1918, 196.
- 68 Vgl. oben 1 das Beispiel von La Rochefoucauld. Auch von Männern hält Hohenemser in dieser Beziehung nicht viel; auch hier wiederholt er, in der Kritik an Eitelkeit und Eigenliebe, nur die moralistischen Muster.
- 69 Ebd., 200. 70 Ebd., 198. 71 Ebd., 203. 72 Ebd., 200.
- 73 Ebd. 74 Ebd., 200.
- 75 Karl May: *Himmelsgedanken. Gedichte*. Freiburg o. J. (1900), 153.
- 76 August Pauly: *Aphorismen*. München; Leipzig 1905, 75.
- 77 Oscar Ewald: *Gründe und Abgründe. Präludien zu einer Philosophie des Lebens*. 1. Teil. Berlin 1909, 513-523.
- 78 Ebd., 514. 79 Ebd., 521. 80 Ebd., 522. 81 Ebd.
- 82 Walter Calé: *Nachgelassene Schriften*. Mit einem Vorwort von Fritz Mauthner. Hrsg. u. eingeleitet v. Arthur Brückmann. Berlin 1907, 397.
- 83 Salomon Baer-Oberdorf: *Wetterleuchten. Aphorismen*. München 1909, 143.
- 84 Ebd., 154.
- 85 Hans Hermann von Blomberg: *Gedanken der Stille*. Altenburg 1905, 183.
- 86 Richard Münzer: *Tausend und Ein Aphorismus*. München; Berlin 1914, 14.
- 87 Ebd., 13. 88 Ebd., 138. 89 Ebd., 10. 90 Ebd., 49. 91 Ebd., 10.
- 92 Die These von der Inferiorität des weiblichen Geschlechts ist in Antike und Mittelalter gegründet (Marit Rullmann, Werner Schlegel: *Frauen denken anders*, 64).
- 93 Ebd., 88. 89. 91. 94 Ebd., 111. 95 Ebd., 149. 96 Ebd., 73.
- 97 Ebd., 58. Vgl. 18: „Das Gefühl der Mutterschaft ist für das Weib die stärkste ihm zugängliche Art der Lebensbejahung.“
- 98 Ebd., 124.
- 99 Heinrich Gerland: *Vom Sinn und Gegensinn des Lebens. Gedanken und Sprüche*. Jena 1914, 16-23.
- 100 Ebd., 17. 101 Ebd., 18. 102 Ebd., 16.
- 103 So stellt Herbert Eisenreich 1985 lapidar fest: „Die wahre Liebe ist die reine Lüge.“ (Herbert Eisenreich: *Der alte Adam. Aus dem Zettelkram eines Sophisten*. Ausgewählt und hrsg. v. Christine Fritsch. Mühlacker 1985, 56.)
- 104 Ebd., 21. 105 Ebd., 18.
- 106 Andrew Barker, Leo A. Lensing: *Peter Altenberg. Rezept die Welt zu sehen. Kritische Essays, Briefe an Karl Kraus, Dokumente zur Rezeption, Titelregister der Bücher Wien 1995*, 214.
- 107 Ebd., 214.
- 108 Karl Kraus: *Aphorismen*, 22.
- 109 Nach Andrew Barkers u. Leo A. Lensings: *Peter Altenberg. Rezept die Welt zu sehen: Peter Altenberg: Semmering 1912. Ein altbekanntes Buch und ein neuentdecktes Photoalbum*. Hrsg. v. Leo A. Lensing u. Andrew Barker. Wien 2002. – Heinz Lunzer, Viktoria Klunzer-Talos: *Peter Altenberg. „Extracte des Lebens“. Einem Schriftsteller auf der Spur*. Salzburg 2003.
- 110 Christian Morgenstern: *Werke und Briefe*. Bd. 5: *Aphorismen*. Hrsg. v. R. Habelt. Stuttgart 1987, 256.
- 111 Ebd., 261. 112 Ebd., 277. 113 Ebd., 269. 114 Ebd., 260.
- 115 Ebd., 258. 116 Ebd., 261. 117 Ebd., 276. 118 Ebd., 277.
- 119 Harald Fricke: *Aphorismus*. Stuttgart 1984 (*Sammlung Metzler* 208), 129.
- 120 Karl Kraus: *Aphorismen*, 51.
- 121 Monika Szczepaniak: *Zum Bild der Frau in den Essays und Aphorismen von Karl Kraus*, 93.
- 122 Karl Kraus: *Aphorismen*, 13.

- 123 Ebd., 14. 124 Ebd., 21. 125 Ebd., 22. 126 Ebd., 318.
127 Ebd., 20. 128 Ebd., 317. 129 Ebd., 188. 130 Ebd., 183
131 Ebd., 308. 132 Ebd., 31. 133 Ebd., 320. 134 Ebd., 49.
135 Ebd., 50. 136 Ebd., 35. 137 Ebd., 19. 138 Ebd., 35.
139 Ebd., 36. 140 Ebd., 25. 141 Ebd., 20. 142 Ebd., 28.
143 Ebd., 51. 144 Ebd., 22. 145 Ebd., 32.
146 Ebd., 184. Vgl. 311 f. über die hysterischen Ich-Behaupter.
147 Ebd., 317.
148 Wilhelm von Scholz: *Lebensdeutung. Einfälle. Erlebnisse. Erkenntnisse*. Stuttgart 1924, 26. – So auch in: Wilhelm von Scholz: *Das unterhaltsame Tagebuch*. Leipzig 1928, 18.
149 Karl Kraus: *Aphorismen*, 14.
150 Wilhelm von Scholz: *Das unterhaltsame Tagebuch*, 18.
151 Ebd., 19.
152 Johannes Nacht: *Pflugschar und Flugsame. Aphorismen und die Aphoristik*. Berlin 1922, 37.
153 Ebd., 43. Wie nahe liegend folgen der „Schlagring“ und der „Rettungsring“, ebd., 44.
154 Ebd., 38: „Die Häßlichkeit macht mehr gelehrte Weiber denn die Gefallsucht.“
155 Karl Kraus: *Aphorismen*, 23.
156 Johannes Nacht: *Pflugschar und Flugsame*, 42.
157 Moritz Heimann: *Aphorismen*. Berlin 1918, 34. Wiederabdruck in: Moritz Heimann: *Prosaische Schriften in drei Bänden*. 3. Bd. Berlin 1918, 132. Wenn es zuvor originell heißt: „Eine Frau soll nicht süßer sein als der Kern einer frischen Walnuß“ (ebd.), so ist der unoriginelle Aspekt ein doppelter: der Speise- und Genussaspekt und der Zusammenhang mit dem „süßen“ Mädelschnitzlers. Im Übrigen muss der Nicht-Kenner (von Walnüssen) über den Grad der Süße rätseln.
158 Richard Coudenhove-Kalergi: *Gebote des Lebens*. Leipzig; Wien 1931, 25 (Mann und Frau: 23-26).
159 Ebd., 26. – Der Topos der Fremdheit ist hier besonders krass formuliert: „Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist ungleich größer als der Unterschied zwischen den Rassen: ein Europäer gleicht einem Chinesen mehr als einer Europäerin“ (24).
160 Dominik Pietzcker: *Richard von Schaukal. Ein österreichischer Dichter der Jahrhundertwende*. Würzburg 1997, 263.
161 Richard von Schaukal: *Gedanken*. München 1931, 179-182.
162 Ebd., 180-181. 163 Ebd., 178.
164 Ebd., 179. Vgl. Richard von Schaukal: *Zettelkasten eines Zeitgenossen. Aus Hans Bürgers Papieren*. München 1913, 106-110. 183. 198. 237 („Mann und Weib sind natürliche Feinde [...]“). 259 („Frauenstimmrecht, Hexensabbat! [...]“).
165 Raoul Auernheimer: *Arthur Schnitzler – Raoul Auernheimer. The correspondence of Arthur Schnitzler and Raoul Auernheimer with Raoul Auernheimer's aphorisms*. Hrsg. v. David G. Daviau u. Jorun B. Johns. Chapel Hill 1972, 87.
166 Ebd., 92.
167 Ebd., 89. Mit Vorliebe bleibt er dabei im Umfeld von Theater und Oper: „Mit dem Theater geht es wie mit den Frauen: Wer sie kennt, liebt sie nicht immer. Aber nur wer sie liebt, lernt sie kennen“ (111). Vgl. 93. 95. 109 und insb. das als Bild ausgeführte „Frauenzimmer“, 93 f.
168 Ebd., 109. 169 Ebd., 170 Ebd., 113.
171 Ebd., 116. Er kennt allerdings auch „fragmentarische Männer, die erst das Zusammensein mit Frauen komplett macht“ (110).
172 Ebd., 129. Vgl. 137.

- 173 Zu seinem Frauenbild zusammenfassend Monika Szczepaniak: *Zum Bild der Frau in den Essays und Aphorismen von Karl Kraus*, 86 f.
- 174 Arthur Schnitzler: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. v. Robert O. Weiss (*Gesammelte Werke* 5). Frankfurt a. M. 1967, 68.
- 175 Ebd., 66. 176 Ebd., 286.
- 177 Egon Friedell: *Steinbruch. Vermischte Meinungen und Sprüche*. Wien 1922, 83. Ebd., 84.
- 178 Ebd., 83. 179 Ebd., 85.
- 180 Richard Breckner: *Spinnewebe. Aphoristische Gedanken*. Hermannstadt 1929, 34.
- 181 Otto Ernst: *Gesammelte Werke*. Bd. 6. Leipzig 1923, 253.
- 182 Georg Tamm: *Die Welt als Lebenszwang. Eine Daseinsbetrachtung in zwanglosen Gedanken und Glossen*. Dresden 1919, 37 f.
- 183 Ebd., 100. 184 Ebd., 75. 185 Ebd., 86.
- 186 Gustav Frenssen: *Möwen und Mäuse. Grübeleien. Neue Folge*. Berlin 1928, 273.
- 187 Gerhart Hauptmann: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Hans-Egon Hass. Bd. 6. Darmstadt 1963, 1049.
- 188 Carl Hagemann: *Aphorismen zur Liebesweisheit*. Stuttgart; Berlin 1921, [8].
- 189 Ebd., [5]. 190 Ebd., [58].
- 191 Ebd., [41]. Vgl. [39]: Mit einem Balzac-Wort ist er hier bestrebt, „dem mangelhaften Instinkt und der noch mangelhafteren Technik der meisten Männer ein wenig aufzuhelfen.“
- 192 Hans Albrecht Moser: *Die Komödie des Lebens*. Zürich; Leipzig; Wien 1926, 155. Im Übrigen ist er allein schon durch die gedankliche Schärfe seiner Paradoxien unvergleichbar: „Einen Ehebruch begehen, aus Protest gegen unwahre eheliche Treue“ (158).
- 193 Ebd., 159. 194 Ebd., 162. 195 Ebd., 167. 196 Ebd., 164.
- 197 Ebd., 166. 198 Ebd., 163. 199 Ebd., 161. 200 Ebd.
- 201 Ebd., 160.
- 202 Rudolf Borchardt: *Gesammelte Werke in Einzelbänden. Prosa* 6. Hrsg. v. Marie Luise Borchardt, Ulrich Ott u. Gerhard Schuster; unter Mitarbeit v. Angelika Ott u. unter Beratung v. Ernst Zinn. Stuttgart 1990, 371.
- 203 Ebd., 372. 204 Ebd.
- 205 Herbert A. Frenzel: *Wenn der Groschen fällt. Aphorismen für den Hausgebrauch*. Berlin 1953, 21.
- 206 Ebd., 73. 207 Ebd., 77.
- 208 Ebd., 78: „Der Wunsch nach dem Kinde ist der richtige Vater des Gedankens an die Ehe.“
- 209 Richard Euringer: *Aphorismen*. Hamburg 1943, 28.
- 210 Ebd. 211 Ebd., 33. 212 Ebd., 34. 213 Ebd., 30. 214 Ebd., 33.
- 215 Ebd., 27. Vgl. oben 2.
- 216 Felix Pollak: *Lebenszeichen. Aphorismen und Marginalien*. Hrsg. v. Reinhold Grimm u. Sara Pollak. Wien 1992, 36.
- 217 Ebd., 35. Zur stereotypen „Fehler“-haftigkeit etwa bei Kraus: „Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden?“ (Karl Kraus: *Aphorismen*, 318)
- 218 Ebd., 39. 219 Ebd., 35. 220 Ebd., 39.
- 221 Franz Baermann Steiner: *Fluchtvergnüglichkeit. Feststellungen und Versuche. Eine Auswahl von Marion Hermann-Röttgen*. Stuttgart 1988, 97.
- 222 Ebd., 96. 223 Ebd., 136.
- 224 Ludwig Strauß: *Prosa und Übertragungen. Gesammelte Werke*. Bd. 1. Hrsg. v. Hans Otto Horch. Göttingen 1998, 251.

- 225 Otto Flake: *Gedankengut*. Überlingen 1948, 56.
- 226 Ebd., 52. 227 Ebd., 51. 228 Ebd., 54. 229 Ebd., 56.
- 230 Ebd., 54. 231 Ebd.
- 232 Carl August Emge: *Diesseits und jenseits des Ernstes*. In: *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Klasse der Literatur*. 1956, Heft 4. Wiesbaden 1957, 85.
- 233 Ebd., 79. 234 Ebd., 86. 235 Ebd., 93. 236 Ebd., 81.
- 237 Ebd., 81.
- 238 Ebd., 90. Vgl. „diesseits des Ernstes“ 100. 103. 104. – Über „weibliche Elemente“ und die „Kraft des Weiblichen“ hat der Rechtsphilosoph 1942 in durchaus anderem Sinne, nämlich bemerkenswert objektiv, d. h. ‚übergeschlechtlich‘ geurteilt: „Weil dem Recht das weibliche Element fehlt, kann es nicht allmächtig sein.“ „Es kommt heute alles auf die bremsende Kraft des Weiblichen an, wenn die Rechtsentwicklung nicht ‚fortschrittlich‘ im Sinne einer vom Manne ausgeklügelten Geschichte erfolgen soll.“ (Carl August Emge: *Diesseits und jenseits des Unrechts*. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 35, 1942, 410. 411)
- 239 Paul Bertololy: *Aphorismen*. Nürnberg 1949, 56.
- 240 Ebd., 73. 241 Ebd., 41. 242 Ebd., 42. 243 Ebd., 64.
- 244 Adolf Reitz: *Schnappschüsse*. Ulm 1947. Unpaginiert.
- 245 Theo Herbst: *Mit gezückter Feder. Aphorismus und Epigramme*. Graz; Wien 1955, 20.
- 246 Ebd. 247 Ebd., 22. 248 Ebd.; vgl. 24. 249 Ebd., 23.
- 250 Ebd., 21.
- 251 Hans Arndt: *Im Visier. Aphorismen*. München 1959, 45.
- 252 Theo Herbst: *Mit gezückter Feder*, 22.
- 253 Hans Arndt: *Im Visier*, 42.
- 254 Ebd.
- 255 Ebd., 44.
- 256 Charles Tschopp: *Aphorismen*. Zürich 1938, 12-16.
- 257 Charles Tschopp: *Neue Aphorismen*. Zürich 1944, 41-44.
- 258 Charles Tschopp: *Aphorismen*, 14.
- 259 Charles Tschopp: *Neue Aphorismen*, 47. Vgl. „Liebe macht blind; doch Heirat sticht den Star.“ (Ebd., 41) und „Wenn Liebenden nichts besseres mehr einfällt, heiraten sie.“ (Ebd., 16).
- 260 Ebd., 43.
- 261 Ebd., 49. So mag auch die aparte reiche Metaphorik unkommentiert bleiben: die Frauen als Pillen („außen süß und innen bitter“, 42), die Liebe als „Schleifstein“ (Aphorismen, 46) und „Quittenfrucht“ (45), als „Pfänderspiel“ (42), „Knospe“ (43), „Sonne“ (41. 48) und „Strom“ (49), die Ehe als „wohlumzäunter Garten“ (50), „Probierstein“ (47) und „langes Examen“ (47): „Ungeliebte Mädchen sind ungelesene Bücher.“ (Aphorismen, 15)
- 262 Erich Brock: *Blick in den Menschen. Aphorismen*. Zürich 1958, 32.
- 263 Ebd., 61.
- 264 Erich Brock: *Sätze und Gegensätze. Aphorismen*. Zürich; Stuttgart 1970, 28.
- 265 Ebd., 39.
- 266 Ebd., 35. Vgl. Erich Brock: *Des Lebens Linien. Aphorismen*. Zürich; Stuttgart 1975, 54.
- 267 Erich Brock: *Des Lebens Linien*, 57 f.
- 268 Erich Brock: *Blick in den Menschen*, 32.
- 269 Erich Brock: *Sätze und Gegensätze*, 25.

- 270 Erich Brock: *Blick in den Menschen*, 37.
- 271 Ebd., 32.
- 272 Ebd., 41; vgl. *Sätze und Gegensätze*, 31.
- 273 Erich Brock: *Des Lebens Linien*, 7.
- 274 Erich Brock: *Sätze und Gegensätze*, 27; vgl. *Des Lebens Linien*, 42.
- 275 Erich Brock: *Blick in den Menschen*, 53. Vgl. zur „Rolle der Frau“ *Sätze und Gegensätze*, 43: „Sie soll hart sein ... Sie soll weich sein ...“
- 276 Erich Brock: *Sätze und Gegensätze*, 37.
- 277 Erich Brock: *Blick in den Menschen*, 29. 34.
- 278 Ebd., 52.
- 279 Martin Kessel: *Romantische Liebhabereien. Sieben Essays samt einem aphoristischen Anhang*. Berlin 1938, 242.
- 280 Martin Kessel: *Aphorismen*. Stuttgart; Hamburg; Baden-Baden 1948, 83.
- 281 Ebd., 86. 282 Ebd., 85. 283 Ebd., 83. 284 Ebd., 84. 285 Ebd., 88.
- 286 Ebd. Die Aphorismen sind im Wesentlichen übernommen in „Weibliches – Unbeschreibliches“ (Martin Kessel: *Gegengabe. Aphoristisches Kompendium für hellere Köpfe*. Darmstadt 1960, 247-256; hier 254.)
- 287 Ebd. 288 Ebd. 289 Ebd., 86. 290 Ebd., 84. 291 Ebd., 78-80.
- 292 Sigmund Graff: *Lächelnde Weisheiten. Aphorismen*. München 1967, 122-146.
- 293 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis. Wahrheiten und Bosheiten. Ein Aphorismenbuch*. 2. erw. Auflage. Krefeld 1973, 135-170.
- 294 Sigmund Graff: *Abenteuer der Herzen. Gedanken um die Liebe*. Freiburg o. J.
- 295 Sigmund Graff: *Lächelnde Weisheiten*, 127.
- 296 Ebd., 124. Vgl. *Vom Baum der Erkenntnis*, 142: „Die Frauen wünschen nicht, daß wir uns ihnen gegenüber so benehmen, wie sie es offiziell wünschen“ (142).
- 297 Sigmund Graff: *Abenteuer der Herzen*, 92.
- 298 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis*, 158. Vgl. *Lächelnde Weisheiten*, 144: „Die selbständige Frau pendelt von einem Mann zum andern, weil sie nicht so unselbständig ist, einen festzuhalten.“ „Die Antibabypille erhöht die Sicherheit der Frau und verringert die des Mannes.“
- 299 Sigmund Graff: *Abenteuer der Herzen*, 145.
- 300 Ebd., 146.
- 301 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis*, 148.
- 302 Sigmund Graff: *Lächelnde Weisheiten*, 52.
- 303 Sigmund Graff: *Lockvögel der Wahrheit. Aphorismen*. Freiburg o. J., 21. Vgl. *Vom Baum der Erkenntnis*, 143.
- 304 Sigmund Graff: *Lockvögel der Wahrheit*, 28; vgl. *Abenteuer der Herzen*, 82: „Die Frau will nicht Eigentum erwerben, sondern sein.“ Vgl. *Vom Baum der Erkenntnis*, 145: „Die Frau will jemand gehören. Ihre Persönlichkeit vollendet sich erst in der Eigentumsform. Bei dem überlegenen Mann fühlt sie sich am geborgensten.“
- 305 Sigmund Graff: *Abenteuer der Herzen*, 57; vgl. *Vom Baum der Erkenntnis*, 143.
- 306 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis*, 146.
- 307 Sigmund Graff: *Lächelnde Weisheiten*, 123.
- 308 Ebd., 128.
- 309 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis*, 141.
- 310 Ebd., 166. 311 Ebd., 142.
- 312 Sigmund Graff: *Lächelnde Weisheiten*, 126.
- 313 Sigmund Graff: *Vom Baum der Erkenntnis*, 87.
- 314 Klaus Sochatzky: *Adnotationen. Gegenreden gegen Rede und Gerede. Aphorismen*. Frankfurt a. M. 1979, 58

- 315 Peter Coryllis: *So schön ist die Welt*. Ausgewählt v. Othmar Capellmann. 3. Aufl. Dülmen 1974, 26.
- 316 Rolf Hochhuth: *Von Syrakus aus gesehen, gedacht und erzählt*. Reinbek 1995, 122.
- 317 Günther Debon: *Ein gutes Jahrtausend. Neue Studien und Essays, Aphorismen und dramatische Szenen*. Heidelberg 2000, 131. Vgl. Vytautas Karalius: *Endspurt der Schnecken. Aphorismen, Paradoxa, ironische Anspielungen*. Vilnius 2002, 31: „Dem Manne ist wichtiger die Wahrheit als die Liebe. Der Frau ist wichtiger als die Wahrheit die Liebe des Mannes.“
- 318 Peter Rühmkorf: *Tabu I. Tagebücher 1989-1991*. Reinbek 1995; vgl. 342; vgl. 341.
- 319 Ebd., 341. 320 Ebd., 342. 321 Ebd., 342.
- 322 Herbert Eisenreich: *Groschenweisheiten. Aus dem Zettelkram eines Sophisten*. Ausgewählt u. hrsg. v. Christine Fritsch. Mühlacker 1985, 114.
- 323 Herbert Eisenreich: *Der alte Adam. Aus dem Zettelkram eines Sophisten*. Ausgewählt u. hrsg. v. Christine Fritsch. Mühlacker 1985, 54.
- 324 Ebd., 57. Altenberg zum Beispiel: „Der Mann legt die Frauen-Seele auf das Prokrustes-Bett seiner Bedürfnisse.“ (Andrew Barker, Leo A. Lensing: *Peter Altenberg. Rezept die Welt zu sehen. Kritische Essays, Briefe an Karl Kraus, Dokumente zur Rezeption, Titelregister der Bücher*. Wien 1995, 214); Kraus: „Welche Wollust, sich mit einer Frau in das Prokrustesbett seiner Weltanschauung zu legen!“ (Karl Kraus: *Aphorismen*, 22)
- 325 Ebd., 62. 326 Ebd., 53. 327 Ebd., 56. 328 Ebd., 61.
- 329 Ebd., 58.
- 330 Markus M. Ronner: *Moment mal!* Bern 1977, 18.
- 331 Ebd., 23. 332 Ebd., 7.
- 333 Robert Lembke: *Zynisches Wörterbuch*. München 1970, 88.
- 334 Ebd., 33.
- 335 Markus M. Ronner: *Moment mal!*, 9.
- 336 Ebd., 14. 337 Ebd., 33.
- 338 Hanns-Hermann Kersten: *Euphorismen und rosa Reime*. Mit einem Vorwort von Gabriel Laub. Stuttgart 1978, 13.
- 339 Gabriel Laub: *Erlaubte Freiheiten. Aphorismen*. München 1975, 44.
- 340 Gabriel Laub: *Verärgerte Logik. Aphorismen*. Aus dem Tschechischen von Friedrich Torberg. 2. Aufl. München 1969, 54.
- 341 Ebd., 45.
- 342 Gabriel Laub: *Erlaubte Freiheiten*, 38.
- 343 Gabriel Laub: *Verärgerte Logik*, 25.
- 344 Gabriel Laub: *Das Recht, recht zu haben*. München; Wien 1979, 43.
- 345 Gabriel Laub: *Verärgerte Logik*, 27.
- 346 Eckhard Henscheid: *Sudelblätter*. Zürich 1987, 146.
- 347 Gerhard Uhlenbruck: *Ins eigene Netz. Aphorismen. Wieder-Sinn-Sprüche und Kahl-Hauer*. 2. Aufl. Aachen 1977, 42.
- 348 Gerhard Uhlenbruck: *Die Wahrheit lügt in der Mitte. Gedanken zum Bedenken*. Köln 1999, 31.
- 349 Gerhard Uhlenbruck: *Kaffeesätze. Gedankensprünge in den Sand des Getriebes*. Erkrath 1987, 32.
- 350 Ebd., 33. 351 Ebd., 32.
- 352 Gerhard Uhlenbruck: *Ins eigene Netz*, 73.
- 353 Gerhard Uhlenbruck: *Frust-Rationen. Aphoristische Heil- und Pflegesätze*. Aachen 1980, 22.
- 354 Ebd., 84.

- 355 Gerhard Uhlenbruck: *Ins eigene Netz*, 10.
- 356 Gerhard Uhlenbruck: *Den Nagel auf den Daumen getroffen. Aphorismen*. 3. verm. Aufl. Köln 1986, 31 ff.
- 357 Gerhard Uhlenbruck: *Frust-Rationen*, 26.
- 358 Gerhard Uhlenbruck: *Nächstenhiebe. Aphoristische Sticheleien*. Aachen 1983, 1.
- 359 Gerhard Uhlenbruck: ... *einFACH gesimpelt. Aphorismen*. Aachen 1979, 86.
- 360 Gerhard Uhlenbruck: *Ins eigene Netz*, 25.
- 361 Gerhard Uhlenbruck: ... *einFACH gesimpelt*, 39.
- 362 Ebd., 40
- 363 Gerhard Uhlenbruck: *Nächstenhiebe*, 15.
- 364 Gerhard Uhlenbruck: *Kaffeesätze*, 34.
- 365 Ebd.
- 366 Gerhard Uhlenbruck: *Ins eigene Netz*, 31.
- 367 Werner Mitsch: *Pferde, die arbeiten, nennt man Esel*. 3. Aufl. Stuttgart 1983, 19.
- 368 Werner Mitsch: *Spinnen, die nicht spinnen, spinnen. Sprüche. Nichts als Sprüche*. 5. Aufl. Stuttgart 1984, 100.
- 369 Werner Mitsch: *Pferde, die arbeiten, nennt man Esel*, 92.
- 370 Hans Gamber (Hrsg.): *Graffiti. Was an deutschen Wänden steht*. 4. Aufl. München 1984, [54].
- 371 „Der Zusammenhang zwischen Naturbeherrschung und Unterdrückung der Frauen im Namen von Wissenschaft und Fortschritt wird in seinen Schriften sehr deutlich sichtbar.“ (Marit Rullmann, Werner Schlegel: *Frauen denken anders*, 127).
- 372 Ebd., 61. 70.
- 373 Ebd., 129.
- 374 Vgl. Friedemann Spicker: *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*. Tübingen 2004. Die Darstellung baut in diesem Teil auf den Kapiteln zur Frauenaphoristik in dieser Studie auf.
- 375 Otto Weiß: *So seid Ihr! Aphorismen*. 4. Aufl. Stuttgart; Leipzig 1907, 46.
- 376 Otto Weiß: *So seid Ihr! Aphorismen*. 2. Folge. Stuttgart; Leipzig 1909, 94.
- 377 Arno Nadel: *Aus vorletzten und letzten Gründen*. Berlin 1909, 122.
- 378 Josef Unger: *Mosaik. Der „Bunten Betrachtungen und Bemerkungen“ dritte, vermehrte Auflage*. Leipzig 1911, 14.
- 379 Paul Garin: *Der unbekannte Freund*. München 1907, 21.
- 380 A. Jaffé: *Gedanken und Gleichnisse*. Berlin 1904, 236.
- 381 Ebd., 237.
- 382 Robert Gersuny: *Bodensatz des Lebens*. 3. verm. Aufl. Leipzig, Wien 1919, 73 f.
- 383 Vgl. oben 17.
- 384 Karl Kraus: *Aphorismen*, 308.
- 385 Otto Ernst: *Gesammelte Werke*. Bd. 6. Leipzig 1923, 281.
- 386 Richard Münzer: *Tausend und Ein Aphorismus*, 164.
- 387 Carl Hagemann: *Aphorismen zur Liebesweisheit*. Stuttgart; Berlin 1921, [52].
- 388 Phia Rilke: *Ephemeral aphorisms*. Transl. and introd. by Wolfgang Mieder and David Scrase. Riverside 1998.
- 389 John Carson Pettey: *The first women aphorists in German: Marie von Ebner-Eschenbach and Phia Rilke. Their significance for the genre and their aphoristic Frauenbild*. In: *Modern Austrian Literature* 28, 1995, 1-30.
- 390 Vgl. Friedemann Spicker: *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert*, S. 121 f.
- 391 Phia Rilke: *Ephemeriden*. Hrsg. v. Wolfgang Schneditz. Graz 1949, 58.
- 392 Ebd., 19. 393 Ebd. S. 27.
- 394 Phia Rilke: *Ephemeriden*, 12.

- 395 Ludwig Ecard: *Erlebte Gedanken*. Dresden 1909, 2.
- 396 Ebd., 91. 397 Ebd., 30. 398 Ebd., 97. 399 Ebd., 64.
- 400 Ebd., 25. 401 Ebd., 28. 402 Ebd. 403 Ebd., 26.
- 404 Ebd., 27. 405 Ebd., 38.
- 406 Ebd., 72. Bei Ebner-Eschenbach: „Es gibt mehr naive Männer als naive Frauen.“ (Marie von Ebner-Eschenbach: *Aphorismen*. 1982, 46, Nr. 30).
- 407 Marie von Ebner-Eschenbach: *Aphorismen*. 1982, 66, Nr. 38.
- 408 Ebd., 29.
- 409 In *der inneren Heimat oder nirgends*. Isolde Kurz (1885-1944). Hrsg. v. Ulrich Ott. Marbach 2003, 25.
- 410 Isolde Kurz: *Im Zeichen des Steinbocks*. 2., verm. Aufl. München; Leipzig 1909, 41.
- 411 Ebd., 77. 412 Ebd., 41. 413 Ebd., 58. 414 Ebd., 74 f.
- 415 Ebd., 43. 416 Ebd., 268. 417 Ebd., 55. Vgl. z. B. ebd., 64.
- 418 Ebd., 57 f. 419 Ebd., 44. 420 Ebd., 47.
- 421 In *der inneren Heimat oder nirgends*. Isolde Kurz (1853-1944). *Marbacher Magazin* 104. Marbach 2003, 47 f.
- 422 Ebd., 71. 423 Ebd., 62. 424 Ebd., 66.
- 425 Emanuele Meyer: *Splitter und Funken. Vom Amboß meiner Seele*. Heilbronn 1921, 123-190.
- 426 Ebd., 170. 427 Ebd., 181. 428 Ebd., 91. 429 Ebd., 16.
- 430 Vgl. bspw. ebd., 144.
- 431 Ebd., 125. 432 Ebd., 167. 433 Ebd., 68.
- 434 Elisabeth Hölling-Röhr: *Ringendes Leben. Gedichte und Aphorismen*. Berlin; Leipzig; München 1934, 68.
- 435 Ebd. 436 Ebd., 70. 437 Ebd., 71 f. 438 Ebd., 79.
- 439 Ebd., 75.
- 440 Rosa Mayreder: *Tagebücher 1873-1937*. Hrsg. u. eingeleitet v. Harriet Anderson. Frankfurt a. M. 1988, Einleitung S. 26.
- 441 Ebd., 23.
- 442 Rosa Mayreder: *Gaben des Erlebens. Sprüche und Betrachtungen*. Darmstadt 1935, 37.
- 443 Ebd., 37 f. Rullmann wählt einen ähnlichen Satz Mayreders als Motto zu ihrem Kapitel „Differenz“: „Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen.“ (Marit Rullmann, Werner Schlegel: *Frauen denken anders*, 137.)
- 444 Ebd., 57.
- 445 Vgl. Friedemann Spicker: *Herzdenken. Zu einem konstitutiven Leitmotiv in der deutschen Aphoristik des 20. Jahrhunderts*. In: *Sprachkunst* 34, 2003, 87-113.
- 446 Marie von Ebner-Eschenbach: *Aphorismen*. Hrsg. v. Klaus-Peter Noack. Leipzig 1982, 50.
- 447 Rosa Mayreder: *Gaben des Erlebens*, 39.
- 448 Ebd., 38.
- 449 Käthe Braun-Prager: *Ahnung und Einblick*. Wien 1937, 9.
- 450 Ebd., 19. 451 Ebd., 452 Ebd., 20. 453 Ebd.,
- 454 Gertrud von Le Fort: *Aphorismen*. München 1962, 14. Vgl. ebd., 10. 11.
- 455 Ebd., 12. 456 Ebd., 11.
- 457 Ebd., 8. Vgl. ebd., 11: „Wo immer die Frau zutiefst sie selbst ist, da ist sie nicht sie selbst, sondern hingegeben [...]“.
- 458 Ebd., 7.
- 459 Er ist „das Symbol des Weiblichen – die großen Formen des Frauenlebens, die Braut, die Nonne, die Witwe, zeigen die Gestalt der Frau verhüllt (ebd., 9).
- 460 Ebd., 9. 461 Ebd., 7. 462 Ebd., 463 Ebd., 6. 464 Ebd., 44.

- 465 Ina Seidel: *Aus den schwarzen Wachstuchheften. Monologe, Notizen, Fragmente.* Hrsg. v. Christian Ferber. Stuttgart 1980, 46. Vgl. ebd., 55.
- 466 Friedl Beutelrock: *Splitter und Späne.* München 1948, 33.
- 467 Ebd., 37. 468 Ebd., 34. 469 Ebd., 37. 470 Ebd., 36.
- 471 Ebd., 38. 472 Ebd. 473 Ebd., 29. 474 Ebd., 36.
- 475 Ebd., 30. 476 Ebd., 22.
- 477 Friedl Beutelrock: *Er und Sie. Aphorismen.* München 1953, 15.
- 478 Ebd. 479 Ebd., 5. 480 Ebd., 30. 481 Ebd., 14.
- 482 Ebd., 18. 483 Ebd., 26.
- 484 Friedl Beutelrock: *Am Rande vermerkt. Neue Aphorismen.* München 1955, 27.
- 485 Ebd., 63.
- 486 Cécile Lauber: *Gesammelte Werke. Band III: In der Gewalt der Dinge. Novellen, Aufsätze, Aphorismen.* Bern 1972, 604.
- 487 Ebd., 606. 488 Ebd. 489 Ebd.
- 490 Vgl. Fridel Marie Kuhlmann: *Nimm, wie's kommt! Frohe Lebensweisheit.* Freiburg 1958, Vorwort.
- 491 Ebd., 32.
- 492 Ebd., 41.
- 493 Fridel Marie Kuhlmann: *Du hast die Freiheit ... Aphorismen.* Freiburg 1968, 70.
- 494 Fridel Marie Kuhlmann: *Nimm, wie's kommt,* 33.
- 495 Ebd., 35. 496 Ebd., 37. 497 S. oben 8.
- 498 Fridel Marie Kuhlmann: *Du hast die Freiheit,* 71.
- 499 Juliane Böcker: *Aphorismen.* Nürnberg 1948, 17.
- 500 Ebd., 7. 501 Ebd., 40.
- 502 Juliane Böcker: *Aphorismen, Lyrik, Intuitionen, Aus den nachgelassenen Schriften.* München 1996, 8.
- 503 Juliane Böcker: *Mach die Faust auf! Aphorismen III und Verse.* Nördlingen 1987, 81.
- 504 Juliane Böcker: *Aphorismen. Aphorismen, Erfahrungen, Verse.* Wien 1966, 23.
- 505 Juliane Böcker: *Aphorismen, Lyrik, Intuitionen,* 22.
- 506 Juliane Böcker: *Aphorismen,* 21.
- 507 Juliane Böcker: *Aphorismen, Lyrik, Intuitionen,* 49.
- 508 Juliane Böcker: *Mach die Faust auf,* 53.
- 509 Juliane Böcker: *Aphorismen,* 19.
- 510 Ebd., 31.
- 511 Emma Schoenflies: *Gedichte und Aphorismen.* Berlin 1956, 5.
- 512 Ebd., 69.
- 513 Ebd., 13.
- 514 Christine Boll: *Gedanken tragen die Zeiten. Aphoristische Randbemerkungen.* Stuttgart 1964, 36.
- 515 Christine Boll: *Unsere Welt hinter der Maske. Aphoristische Randbemerkungen.* Stuttgart 1962, 23.
- 516 Ebd., 24.
- 517 Christine Boll: *Gedanken tragen die Zeiten,* 36 f.
- 518 Ebd., 37.
- 519 Christine Boll: *Unsere Welt hinter der Maske,* 21.
- 520 Ebd., 29.
- 521 Christine Boll: *Unsere Welt hinter der Maske,* 21.
- 522 Hedwig Bienkowski-Andersson: *Vertrauen siebt überall Licht. Aphorismen.* Troisdorf 1973, 11. 17. 42. 62.

- 523 Ebd., 60.
524 Anita Joachim-Daniel: *Gedanken über dies und jenes*. Basel; Stuttgart 1971, 77.
525 Birgit Berg: *Lose Worte. Aktuelle Aphorismen*. Dürnau 1981, 35.
526 Ebd., 9. 527 Ebd., 44. 528 Ebd., 62. 529 Ebd., 9.
530 Ilse Tönnies: *Denen die Menschen sind. Gedanken und Aussprüche*. Hamburg 1947, 32.
531 Ebd., 33. 532 Ebd.,
533 Ilse Tönnies: *In den Spiegel geworfen. Aphorismen*. Berlin 1978, 40: „Mann und Frau können eins, aber nie dasselbe sein.“
534 Margret Gottlieb: *Die Hälfte – nicht weniger. Gedichte und Aphorismen*. Köln 1989, 29.
535 Ebd., 28. 536 Ebd., 101. 537 Ebd., 30. 538 Ebd.